884 Bibl. Mont

<36624161360015
<36624161360015
Bayer. Staatsbibliothek

Carnots Leben

von

Wilhelm Körte.

Das Leben
L. N. M. Carnots.

Aus den besten gedruckten, so wie aus handschriftlichen Nachrichten dargestellt

von

Wilhelm Körte.

Mit einem Anhange:
enthaltend die ungedruckten Poesien Carnots.

„Suum cuique decus posteritas rependit."
(*Cremutius Cordus*, in Tac. Annal. IV, 35.)

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1820.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Von dem General Carnot ist so viel Ruhmwürdiges und zugleich so viel Uebles geredet und geschrieben worden, daß es mich antrieb, das Leben und den Charakter eines Mannes näher zu betrachten, welcher auf der blutigsten Scene so große Rollen gespielt hat, und dennoch des Ruhms genießet: daß er ein freier, d. i. ein tugendhafter und gerechter, Mann geblieben. —

Das Leben solchen Mannes zu beschreiben schien mir löblich, auch für den, der

weniger mit Talenten dazu ausgestattet, als mit lebendiger Verehrung dafür beseelt wäre. Löblich: das Leben solchen Mannes in treuen Zügen der Mitwelt aufzustellen, so fern der Stoff dazu vorhanden und so weit die Nähe der großen Begebenheiten es gestattet, den Gang des Einzelnen in jenem großen historischen Labyrinthe schon jetzt unbefangen und klar zu überschauen.

Wie um die Scheitel hoher Gebirge Wolken, so sammeln sich um die Häupter ausgezeichneter Menschen Gerüchte *), wachsend und wechselnd von Mund zu Munde. Damit nun die Nachwelt Wahrheit sicherer

*) „Tel est le destin des grands hommes; leur génie supérieur les expose toujours aux traits envenimés de la calomnie et de l'envie." (Fréderic II. à Mr. de Voltaire.)

finde, so ist die Pflicht des Mitlebenden, daß er Thatsachen aufzeichne, Gerüchte zerstreue und Erzählungen berichtige; daher wird der Biograph eines Mitlebenden mehr beurtheilend als richtend verfahren, welches letztere nur der Nachwelt zukommt.

Durch die zweite Rückkehr der Bourbons nach Frankreich ward Carnot nach Deutschland verschlagen; er wählte Magdeburg zum Wohnorte. Ein Unglücksgefährte des edlen Mannes, welcher hier zu Halberstadt seinen Zufluchtsort fand, veranlaßte meine persönliche Bekanntschaft mit Carnot.

Einzelne Dienstleistungen, unerheblich an sich, in der Fremde jedoch immer erfreulich, knüpften briefliche Mittheilungen an, welche unter glücklichen Umständen leicht Wohlwollen und Vertrauen erwecken;

und so ward ich näher bekannt mit dem Charakter und den Lebensumständen des vortrefflichen Mannes, von welchem ich hier, — unter Benutzung vieler politischer und historischer Werke und Zeit- und Flugschriften, aus den Jahren 1789 — 1819 — folgende zum Theil noch unbekannte Nachrichten mittheile.

Halberstadt am 25. September 1819.

D. Wilhelm Körte.

Benutzte Werke.

„Carnot par M. N. Rioust. Gand. 1817."

Für diese, wie für jede künftige Biographie Carnots, die wichtigste Quelle, da ihr Verfasser sich der Mittheilung vieler Nachrichten und Papiere von Carnots Familie zu erfreuen hatte. — Mehr im Sinne einer Apologie als einer Lebensbeschreibung, aber geistreich und mit Wärme geschrieben.

„Notice biographique sur le général Carnot. Paris 1818." Mit einem (werthlosen) Bilde Carnots.

Nur ein Bogen, aber wacker geschrieben und zusammengestellt.

„Histoire du directoire constitutionel, comparée à celle du gouvernement qui lui a succédé, jusqu'au

30. Prairial an 7. Par un représentant du peuple. Paris an 8." (1800.)

Geistreich, voll trefflicher, kühner Ansichten und Anekdoten. Man hat dies Werk sogar Carnot zugeschrieben, ohne Grund; indeß mag der Verfasser mit letzterem in vertrauterem Verhältniß gestanden und häufig dessen Ansichten mitgetheilt haben. — Man findet Mehreres daraus übersetzt in Posselts „Europäischen Annalen für 1800."

„Réponse de L. N. M. Carnot etc. au rapport etc. par Bailleul."

„Mémoire addressé au roi."

„Exposé de la conduite politique" etc.

Diese letzteren drei Schriften Carnots sind im Texte vollständiger angegeben.

„Correspondance inédite, officielle, et confidentielle de Napoléon Bonaparte. Tome I. Paris 1818."

Wichtig für die Geschichte überhaupt und Carnots insbesondere. Die Briefe sind, nach Carnot, ächt.

„Correspondance de Napoléon Bonaparte avec le comte Carnot, mi-

nistre de l'intérieur, pendant les cent jours."

Nach Carnot, bloße Bureaux-Briefe, ohne allen Werth.

„Correspondance inédite de Napoléon avec le général Carnot, pendant les cent jours. Paris. Plancher. 1818."

„Correspondance inédite de Carnot avec Napoléon, pendant les cent jour. Paris. Plancher. 1819."

Beide letzteren Sammlungen sind, nach Carnot, ein Gemisch von Wahrem und Erdichtetem. Im Ganzen die Gedanken, aber nicht der Ausdruck der Schreibenden. Indeß muß der Herausgeber in vertrauterem Verhältniß mit Carnot gestanden haben. In der letzten Sammlung ist nur der erste Brief, Seite 15, ächt, und auch schon anderweitig gedruckt.

Außer Obigen sämmtliche politische und historische Flug- und Zeitschriften aus den Jahren der Revolution und resp. bis 1816. Als: „Minerva" von Archenholz. — „Frankreich. Aus den Briefen deutscher Männer in Paris." — „Archenholz, Miscellen zur Ge-

schichte des Tages." — „Gentz historisches Journal." — „Posselts europäische Annalen von 1795—1805." — Girtanners Beiträge zur Geschichte der französischen Revolution." — „Dessen politische Annalen." Berlin 1793. 1794. 8 Bde. u. s. w.

Endlich, als Uebersicht des ganzen verwickelten Revolutionsgewebes, das schätzbare Werk des Professors Carl Julius Schütz: „Chronologische Darstellung der französischen Revolutionsgeschichte. Zweite Ausgabe. Jena 1807."

Zu einer künftigen vollständigen politischen Geschichte Carnots gibt die reichhaltigste Quelle: der „Moniteur" vom Jahre 1790 ab; ein vollständiges Repertorium aller seiner Reden, Berichte und Plane; mir hat es leider nicht zu Gebote gestanden, so wenig als die „Mémoires de l'institut national", welche zur vollständigen Darstellung des wissenschaftlichen Lebens Carnots gleich unentbehrlich sind.

Lazare Nicolas Marguerite Carnot ist geboren am 13ten Mai 1753 zu Nolay, im ehemaligen Herzogthume Burgund, jetzigem Departement de la Côte d'or. Die Familie Carnot war, nach alter Sage, bereits vor Eroberung Burgundischer Landschaften durch nordische Völker, in jenen Gegenden bekannt und geachtet. Gewiß ist, daß aus der Familie dieses Namens seit vielen Jahrhunderten mehrere ausgezeichnete Männer hervorgegangen sind.

Carnots Vater, Claude Abraham Jean, geboren den 31sten August 1719, und erzogen von einem seiner Oheime väterlicher Seite, — einem sehr geachteten Doctor der Sorbonne und Generalvicar der Diöces von Chalon sur Saone *), —

*) Ein Bruder dieses Generalvicars war Abt von Chaloché in Bretagne und Procureur-général des

lebte zu Nolay als Advocat, hochgeachtet wegen seiner Uneigennützigkeit und großen Kunst im Vergleichen, Vermitteln und Beilegen entstandener Zwiste, dem höchsten und schönsten Berufe des Advocatenstandes. Er starb am 18ten November 1797, im 78sten Jahre seines Lebens.

Von diesem nach Sinn und That wahrhaft

Ordens de Citeaux. Die Religiosen jener berühmten Abtei hatten ihn zum Abt des Ordens ernannt, aber der Intendant von Bourgogne, Herr von St. Coutet, zeigte einen förmlichen Ausschlußbefehl wider den Dom Carnot vor. Es hat also die Familie Carnot schon in früherer Zeit bei Hofe nicht eben besonderes Glück gemacht.

Unter den Herzogen von Burgund, um 1400, war ein Jean Carnot, commandirender Hauptmann des Schlosses Gevrey bei Dijon.

Carnot hat mehrere Brüder, deren einer Rath am Cassationshofe und Ritter der Ehrenlegion ist; ein anderer ist Generallieutenant in den französischen Heeren und Ritter von St. Louis und der Ehrenlegion; ein dritter ist Maire von Nolay, ihrem aller Geburtsorte; ein vierter endlich, welcher bereits verstorben, war Generalprocurator am Criminalhofe zu Chalon sur Saone und Ritter der Ehrenlegion.

frommen Vater erhielt Carnot seine erste Erziehung; dann war er bis ins 16te Jahr auf der Klosterschule zu Autun, wo er die ersten Preise gewann in den, damals besonders geachteten, philosophischen und rhetorischen Uebungen.

Aus seinen frühern Jahren ist wenig bekannt, wie solches der Fall zu seyn pflegt. Man sehnt sich vergebens nach Zügen zu dem Bilde des Knaben und Jünglings, welcher als Mann seinem Vaterlande so theuer geworden. Ihm selbst ist aus jener Zeit um so weniger erinnerlich geblieben, da er überhaupt nur wenig oder gar keinen Sinn für die Einzelnheiten des Privatlebens hat.

In seinem 16ten Jahre fand er einflußreiche Gönner und Freunde genug, bereit, ihm zu künftigem Glücke mit Rath und That förderlich zu seyn. Sein Vater jedoch, richtiger als jeder Andere des Sohnes Neigung und Talent für die mathematischen Wissenschaften würdigend, bestimmte ihn für das Corps du Génie, und schickte ihn nach Paris, um daselbst unter den trefflichsten Lehrern seine Studien fortzusetzen.

Carnot kam nach Paris als ein frommer, reiner

Jüngling, voll religiöser Eindrücke sowohl aus dem väterlichen Hause, als aus der Klosterschule zu Autun. — Er ward plötzlich unter eine Schaar junger Soldaten versetzt, und die religiösen Schulübungen wurden auf einmal von mathematischen Studien und kriegerischen Uebungen verdrängt. — Auf sein jugendliches Gemüth mußte diese Veränderung einen entscheidenden Einfluß haben. — Religion lebt im Glauben und nimmt das Gefühl in Anspruch; die mathematischen Studien leben in der klaren Anschauung der Idee, ihr Wesen ist entschiedenes Wissen. Sie gehen auf freie Anschauung des wahrhaften unabänderlichen Seyns, und ziehen die Seele zur Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit hin, während sie das geistige Organ läutern und beleben, durch welches der Mensch mit den ewigen Ideen umgeht wie mit den veränderlichen sinnlichen Dingen. Wenn die Religion das Gemüth ausbildet, so verleihen diese Studien dem Geiste Licht, Maaß und Gewicht für alle Verhältnisse des Wissens und Lebens, der Zahl und des Raumes. Carnots frühere Religiosität ward durch die neuen Uebungen und Studien, aus einer Ge=

wissensfache Angelegenheit des forschenden Verstandes; der Glaube ward ein klares Gesetz der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Indeß warf er die mitgebrachte religiöse Stimmung keineswegs leichtsinnig von sich, sondern studirte späterhin fast alle theologischen Systeme mit derselben Schärfe, mit demselben Sinne, mit welchem er den mathematischen Studien oblag. Er erkannte dann die weite Kluft zwischen diesen und jenen, warf endlich den Mythos von sich und lebte seines Glaubens: daß der Gerechte von Ewigkeit zu Ewigkeit vor Gott gefällig wandele. Es ist eine nicht ungewöhnliche Erscheinung, daß Religiosität der Jugend bei Menschen von selbstständiger freier Geistesthätigkeit späterhin sich umwandelt in eine freie sittliche Willenskraft; während frühere Verstandesbildung sich gern spätern religiösen Eindrücken hingibt und sich in religiöse Stimmung verklärt.

Die Kriegswissenschaften zogen Carnot vor allen an, und er widmete ihnen den rastlosesten Fleiß. Das Ermüdende mathematischer Combinationen verschwand vor seiner Begierde, Aufgaben zu lösen und Probleme ins Reine zu bringen. Mit selte-

nem Scharfsinne warf er sich, begeistert von dem hohen umfassenden Genius Vaubans, besonders auch auf die Befestigungskunst. — Seines Talents gewiß und seiner raschen Fortschritte froh, widmete er sich ausschließend, mit der ganzen Kraft seines Geistes und Willens, der Laufbahn des Kriegers; und als man kaum dachte, daß er die höhern Studien begonnen habe, zeigte er sich schon in die höhere Tactik eingeweiht.

Im 18ten Lebensjahre, 1771, kam er als Lieutenant en sécond in die Schule des Corps royal du génie militaire zu Mézières, von wo er am 1sten Januar 1773 als Lieutenant en prémier nach Calais in Garnison ging.

In der tabellarischen Ordnung des königlichen Dienstes kam Carnot aus einer Garnison in die andere, von Calais nach Havre, Béthune, Aire, Arras 2c., abwartend auf gewöhnliche Weise, wie ihn allmählich die Stufenfolge, durch Absterben und Altersschwäche der Vordermänner, nach und nach erreichte. Uebrigens genoß er das Leben harmlos und cameradlich, unbekümmert um Splitterrichter, jedoch dem innern Genius treu, bei mancherlei ju-

gendlicher Verirrung, von denen der lebhafte Jüngling eben so wenig frei zu seyn pflegt, als späterhin der Mann geneigt seyn mag, sie, wie Jean Jacques die seinigen, auszustellen, oder von andern ausgestellt zu sehen.

Von der Heiterkeit seines Geistes, mitten unter den trockensten und schwierigsten Studien, zeugen gar manche fröhliche Lieder und scherzhafte Poesien, von welchen sich mehrere in dem Pariser Almanac des Muses von den Jahren 1787—90, so wie in den Noten zu Carnots Leben von Rioust finden. Die meisten seiner Poesien, (Romanzen, Lieder, Oden, worunter viele Uebersetzungen aus dem Lateinischen, Deutschen, Englischen und Italienischen,) sind noch nicht gedruckt, so wenig als ein kleines komisches Heldengedicht, „Don Quichotte," in 6 Gesängen frei nach Cervantes berühmtem Romane *). — Mehrere seiner Lieder sind von ihm selbst in Musik gesetzt. Der Musenkunst erfreute sich Carnot indeß nur zur Erholung, ohne je an den Druck seiner Poesien zu denken,

---

*) S. den Anhang.

oder ihnen einen andern Werth beizulegen, als den der eigenen Ergötzlichkeit; indeß hat die Akademie „des Rosati" zu Paris im Jahre 1797 eine poetische Sammlung von ihm herausgegeben; hier mag daraus, als sehr charakteristisch, eine „Chanson bacchique" mitgetheilt werden:

„Mes amis, le vrai sage
Est celui, qui boit bien;
La joie est son partage
Il ne désire rien.
Dans la machine ronde
Seul il voit tout en beau:
Il n'a, dans ce bas monde,
D'autre ennemi que l'eau."

„Franchise et bonhomie
Sont les enfans du vin;
Des peines de la vie
Il délivre soudain:
Par son divin prestige
Il sait me rendu heureux;
La verité m'afflige,
En dessillant mes yeux."

„A la meilleure tête
Préférons un bon coeur:
Qu'est il de plus honnête,
Que l'âme d'un buveur?
Jamais la noire envie
N'y versa son poison;
Mensonge et perfidie
Sont fruits de la raison *)!

Ich führe dieses Lied besonders deßhalb hier an, weil ein solches „Trinklied" nur dem men=

---

*) In gleichzähligen Strophen etwa also zu deutsch:

Nur der, Ihr Freund', ist weise,
Der wohl sein Gläschen trinkt;
Zu froher Lebensreise
Ihm alles wohl gelingt!
Auf diesem Erdenrunde
Ist Allem er vereint;
Nur Eins ist nicht im Bunde,
Er ist — des Wassers Feind!

Gutherzig, frei und offen
Macht uns der werthe Wein;
Er läßt uns muthig hoffen
Und schenkt nur Freuden ein!

schenfreundlichsten Gemüthe entquellen konnte, und die Uebersetzung eines Gleim'schen Liedes zu seyn scheint.

Carnots erstes größeres Werk: „Eloge de Vauban," erschien zu Dijon 1783, als er eben zum Hauptmann hinaufgerückt war, und erhielt den von der Akademie daselbst ausgesetzten doppelten Preis, aus der Hand des Gouverneurs der Provinz, des Prinzen Condé. Auf die ehrenden Worte des berühmten Feldherrn antwortete Carnot: „Wie ist es beflügelnd und ehrenvoll, den Kranz

---

Durch seine Wundergaben
Erfüllt er uns mit Lust;
Was Grübler woll'n und haben,
Beklemmt mir nur die Brust.

Dem guten, reinen Herzen
Steht alle Klugheit nach;
In Ehren traut zu scherzen,
Das ist des Trinkers Fach.
In seine vollen Krüge
Goß nie sein Gift der Neid;
Treulosigkeit und Lüge
Hält Klugheit nur bereit!

zu empfangen aus der Hand Condé's, dessen Lorbeer unsterblich ist.'' — Zufällig war eben der Bruder Friedrichs, des Königs, der Prinz Heinrich von Preußen, in Dijon; dieser suchte Carnot durch die günstigsten Verheißungen zu bereden, in die Dienste des großen Königs zu treten, aber vergeblich. Kein persönlicher Vortheil konnte ihn dem Gedanken entfremden: daß er nur seinem Vaterlande angehöre.

Die „Eloge de Vauban" ist nicht nur Lobrede, sondern eine Darstellung der großen Kunst Vaubans selbst und ein Bild des wahren Kriegers überhaupt. Carnot hat Vauban dargestellt aus dem Spiegel seiner eigenen Seele, welche sich gleichsam in den Geist Vaubans selbst verwandelt hatte. Die von der Akademie als Preisschrift vorgeschriebene „Lobrede" erscheint nur als Nebensache. In keiner Kriegsschule sollte diese vortreffliche Schrift fehlen, sie ist ein klarer und wahrhafter Heldenspiegel, zeigend, wie Humanität die erste Eigenschaft des Soldaten sei und alle andere Heldentugend läuternd adle.

Bemerkenswerth sind übrigens in dieser ersten

Schrift Carnots die darin hie und da ausgesprochenen Grundsätze der Freiheit und politischen Gleichheit, durch welche beurkundet wird, daß sein Republikanismus nicht sowohl eine Frucht oder gar ein Schwindel der zehn Jahr später ausgebrochenen Revolution war, sondern vielmehr die natürliche Wirkung seiner moralischen Ueberzeugung, wie er sie aus dem Studium der Geschichte und der classischen Alten sich angeeignet hatte. — Carnot war unter der unbeschränkten Monarchie nicht weniger Republikaner als während und nach der Revolution; aber er war ein eben so treuer und gewissenhafter Unterthan des Königs als der Republik, und ertrug die tabellarische Stufenfolge im königlichen Dienste, so wie die andern zahllosen Mißbräuche der „allerchristlichsten" Monarchie mit derselben anspruchslosen Unterordnung unter das Gesetz, als er im Dienste der Republik, nach dem höheren Gesetz persönlicher Tüchtigkeit, zu den ersten Würden des Staates hinaufflog. — Unter den Königen wie unter der Republik war sein Patriotismus durchaus derselbe: „Die angeborne Thätigkeit der Biene für's allgemeine Wohl, die

ihr Schicksal von dem ihres Freistaates nicht zu trennen vermag, die nur mit dem Ganzen lebt, gedeiht, leidet und untergeht.“ (Eloge de Vauban.)

Im Jahre 1784 erschien von ihm: „Essai sur les machines en général. Dijon.” 8. (Neue, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe: 1810, und nach der ersten Ausgabe in mehrere Sprachen übersetzt.) In demselben Jahre ward er von der Akademie der Wissenschaften und Künste zu Dijon, und seitdem von mehrern andern Akademien und Gesellschaften Europa's zum Mitgliede ernannt.

Dies war das Leben Carnots bis zum Ausbruche der Revolution im Mai 1789.

Diese Revolution stieg als ein glänzendes Gestirn am politischen Himmel der europäischen Menschheit herauf, Freiheit verkündigend und Recht und Vernunft, anstatt der herrschenden zahllosen Mißbräuche willkührlicher Herrschaft. Verjüngung, Wiedergeburt und Erhebung aller Volkskraft und Volkstugend war die Losung eines großen und geistreichen Volkes, welches bis dahin fast nur im Reiche der Moden, durch seine feinen Weltsitten, — und im Reiche der schönen Wissenschaf-

ten durch seine leicht mittheilende Sprache, den Blick Europa's auf sich gezogen hatte.

In jedem Menschen liegt eine angeborne Verehrung für alles, was gut, groß, gerecht, der wahren Menschenbestimmung: moralischer Vollendung des Geschlechtes, entspricht. Alles, was in Verfassungen dieser eingebornen Neigung widerspricht, ist Verrath und Mißbrauch; artet, durch den Uebermuth, welcher aller Ungerechtigkeit anklebt, in Uebermaaß und Gewalt aus und erzeugt, wo es nicht früh beseitigt wird, den Revolutionstrieb, welcher ein ganz anderer ist, als der Trieb nach Freiheit, mit welchem jener nur zu gewöhnlich verwechselt wird. Freiheit aber ist Gesundheit der Seele. Nur der krankhafte Zustand des Menschen im Staate erzeugt den Revolutionstrieb, welcher, wenn die Heilung unbeachtet bleibt, jenen gefährlichen Kampf des Gesunden wider das Kranke herbeiführt.

Die Dynastie der Bourbons, obgleich an ihrer Spitze ein tugendlicher und gutgesinnter Monarch stand, hatte sich allen Ideen moralischer und politischer Freiheit des Volkes entfremdet, Regenten-

pflicht war in Herrscherwillkühr ausgeartet, Volksrecht in Unterjochung verkehrt worden. Ja, die Willkühr bediente sich in ihren Befehlen, statt sich auf den Willen des Gesetzes zu beziehen, des verächtlichsten Ausdruckes: „tel est notre plaisir.”

Im Volke dagegen hatten sich Begriffe von Volksrecht und Volksfreiheit und Volkseigenthum reichlich verbreitet, und so ward das erhabene Schauspiel eröffnet, da ein Volk auftritt und seine Würde, seine Macht, sein Recht und seine Tugend geltend macht gegen diejenigen, welche es nur zum Werkzeuge ihrer Willkühr herabzuwürdigen geneigt und gewohnt waren.

Freiheit ist zwar allen erwünscht, den Schlechten wie den Guten, aber im Kampfe um dieselbe entsagen ihrer Viele aus Furcht und bedienen sich ihrer Viele zur Befriedigung persönlicher Leidenschaften. Die Guten dagegen haben die Freiheit als eine Tugend vor Augen und im Herzen, und bringen sie schon als Tugendkraft mit in den Kampf, während die Schlechten nach der Freiheit nur als nach wilder Beute trachten.

Zu welcher Classe Carnot gehörte, ist leicht zu

erkennen. In seiner Brust flammte die heilige Glut längst vor der Revolution; er hatte schon in der „Eloge de Vauban" sein politisches Glaubensbekenntniß niederlegt, welches die Revolution weder erweitert, noch beschränkt hat. „Jedes Recht" sagt er daselbst, „ist ungerecht, wenn es der Gesellschaft nachtheilig ist. Jeder, der mit gleichem Aufwande für dieselbe arbeitet, hat gleiches Recht auf ihre Vortheile. Die Regierung muß ein gewisses Gleichgewicht unter ihre Bürger bringen, oder wenigstens dem heillosen Elende der Einen und dem übermüthigen Wohlleben der Andern Einhalt thun; sie muß jener verhaßten Menge von Vorrechten zuvorkommen, welche die ehrenwertheste Menschenclasse zur Verachtung und zum Mangel verurtheilt."

Welch einen unendlichen Einfluß mußte nun die Revolution auf Carnot haben! — Der Soldat sagte nicht mehr: „ich diene dem Könige," sondern: „ich diene dem Vaterlande!" War das nicht Geist von Carnots Geist, und Licht aus Carnots Brust? — Es war natürlich, daß eben die Trefflichsten aller Nationen mit dem höchsten En=

thusiasmus die französische Revolution beginnen sahen, denn eben nur der Beste glaubt an das Beste. — Welche große Ideen wurden in Umlauf gesetzt! Keine Tugend, keine Würde des Menschen und Bürgers, welche nicht in ihrem reinsten Glanze wäre aufgestellt; kein Talent, keine Bildung, keine Charakterkraft, welche nicht in ihrem ganzen Umfange zur Verherrlichung des Vaterlandes wäre aufgerufen worden. Nicht nur die Edelsten Frankreichs, sondern auch des Auslandes wurden mit den reinsten Hoffnungen beseelt, von den schönsten Erwartungen begeistert. Klopstock, der frömmste Sänger Deutschlands, schrieb am 19ten November 1792 an Roland, den Minister der Republik, welcher ihm angekündigt, daß er zum französischen Bürger ernannt worden sei: „Es ist unmöglich, die Ehre zu verdienen, die dem Fremden zu Theil wird, welchen die Nationalversammlung zum französischen Bürger ernennt. Das Einzige, was ihn dessen gewissermaßen würdig machen kann, ist sein Civismus vor dieser einzigen unsterblichen Erhebung. — Ich habe meinen Civismus bereits am Ende des Jahres 1788 beurkundet in der Ode:

„Die états généraux." Ich glaubte damals die Freiheit der Franzosen vorherzusehen, und ich verkündete solches mit überströmender Freude, ja fast mit Thränen im Auge *)."

So auch Carnot. Er überließ sich dem unwiderstehlichen Reiz, welchen die neue Ordnung der Dinge für jeden hatte, welcher durch dieselbe die unbeschränkteste Laufbahn des Ruhmes für jedes Talent eröffnet sah, um so mehr, je mehr er in der Revolution, aus der klaren Tiefe seines heißesten Verlangens, nur die Saat alles Guten, Großen und Schönen sah und „an eine Republik

*) S. Klopstocks Oden. Leipzig, Göschen. 2r Band. Seite 117.

„Der kühne Reichstag Galliens dämmert schon,
Die Morgenschauer bringen den Wartenden
Durch Mark und Bein: o komm', du neue,
Labende, selbst nicht geträumte Sonne!"

„Gesegnet sey mir du, das mein Haupt bedeckt,
Mein graues Haar, die Kraft, die nach sechzigen
Fortdauert; denn sie war's, so weit hin
Brachte sie mich, daß ich Dieß erlebte."

ohne Anarchie, an eine unbedingte Freiheit ohne Unordnung, an ein vollkommenes Gleichheitssystem ohne Parteien" glaubte. So war Carnot, der Hauptmann im Corps du Génie, einer der ersten Officiere, welche sich unbedingt für die Nationalversammlung erklärten. Er verhehlte sich den ungeheuern Kampf nicht, welcher beginnen werde; denn Freiheit ist politische Religion. Der Mensch wird, wo sie sich seiner bemächtigt, von ihr auf's höchste begeistert, und wenn er sie erkämpfen muß, verbündet sich ihm unmerklich der Fanatismus. Daher ist jeder Kampf um Freiheit anfangs fromm und edel, dauert er aber lange, so wird er fanatisch und endlich ein ruchloser Kampf zahlloser Parteien.

Carnot vertraute dem Genius der Freiheit, dieser ersten, schönsten und glückseligsten Quelle aller Menschentugend, ohne jedoch sogleich aus der Einsamkeit und Verborgenheit seiner Studien hervorzugehen. Die Betrachtungen alter und neuer Helden und Weisen, neben den Studien seines Dienstfaches, ihn allein beschäftigend, nährten in der Stille und vollendeten die ihm eigene Stärke

und Hoheit des Gemüthes. Die religiöse Bildung seiner Jugend und die strengen mathematischen Studien seiner Jünglingsjahre hatten ihm zu reine Neigungen, zu feste Grundsätze zu eigen gemacht, als daß ihn die Strudel und Wirbel der Revolution hätten ergreifen und mit sich fortreißen können. Nur sein Selbstgefühl erwachte, jenes heilige Bewußtseyn eines reinen Willens, einer ungebrochenen Kraft, einer ruhmwürdigen Thatenlust! — Er hatte bis dahin nicht daran gedacht, daß sein Name dereinst der Geschichte angehören würde. Aber es gibt Umstände im Leben, welche Fähigkeiten erwecken, deren Keim selbst man nicht ahnete; der Geist, von ihnen gehoben und gekräftigt, erstrebt, wonach er sonst wohl kaum den Blick gewagt.

Carnot sagt selbst (in seiner Schrift wider Bailleul:) „er sei bis zur Revolution ein vernachlässigter, einsamer, zerstreuter Mann gewesen, ein sogenannter Philosoph, und was man ein Original zu nennen pflegt."

Die Revolution hatte gleich in den ersten Jahren furchtbare Krisen zu bestehen, welche besonders

durch den zwar raschen, aber häufig unterbrochenen Gang derselben verursacht wurden. Das Band zwischen Regenten und Volk ward gleich nach dem glücklichen Anfange weniger gelös't als zerrissen. Der Hof that zu wenig, und dies Wenige, weil er sich noch auf altes Ansehen und alte Vorrechte zu stützen versuchte, nie mit Offenheit und gutem Willen, und nie zur rechten Zeit; die Gegner thaten zu viel, und das Meiste früher als Noth war, weil sie sich nur allein auf die Gewalt des Augenblickes stützen mußten. — Weil aber der Hof sich weder willig noch offen zeigte und bei der großen Angelegenheit des Vaterlandes weder frei Theil nahm, noch leidend blieb, so ward der Pöbel mit in's Spiel gezogen, um die Gegenpartei furchtbarer zu machen; so waren Aufruhr und Empörung unvermeidlich, weil nur in ihnen allein der Pöbel thätig zu seyn weiß. — Dazu kam, daß die Aufstellung der philosophischen „Menschenrechte,“ von der Masse des Volks als positives Gesetz betrachtet, den Damm der bestehenden Gesetze auf einmal niederriß. Burke sagt: „Wenn jene metaphysischen Menschenrechte in das öffentliche Leben über-

gehen, so werden sie, den Lichtstrahlen gleich, die ein dichteres Medium durchdringen, nach unwandelbaren Naturgesetzen von ihrem geraden Wege abwärts gebrochen." — Und welch ein grobes, unreines Medium hatten die „Menschenrechte" in Frankreich zu durchdringen, da sie nicht als philosophische Richtschnur für die künftige Constitution den Gesetzgebern vorgeschrieben wurden, um mit Platon zu reden, „die Tafel für die neue Verfassung damit rein zu machen," sondern dem Volke selbst mit leichtsinnigem Jauchzen überliefert wurden. Durch die Volksmasse wurden die Menschenrechte alsobald abwärts gebrochen in ein Gesetz der zügellosesten Ungebundenheit; in der Meinung, daß jeder Einzelne nun unbedingt frei seyn müsse, wurden die Schranken niedergerissen, die das Ganze sicherten. Nun aber handelt das Volk mehr nach der Laune des Augenblicks, als nach ewigen Principien, welche es weder zu würdigen noch anzuwenden weiß; auch handelt es gewaltiger als Fürsten vermögen, weil es zugleich sein eignes Werkzeug ist, und während ihm im Allgemeinen das Geschick der Anwendung fehlt, kennt es weder Scheu noch

Scham, die einzigen Zügel dessen, der keinen Herrn über sich anerkennt. Darum hat auch Frankreich es erfahren müssen, daß eine vollkommene Demokratie von 25 Millionen Menschen das schamloseste politische Ungeheuer ist, ein regelloses Chaos roher unvereinbar wider einander wüthender Elemente. Das Gesetz wird gebrochen, die Kirche niedergerissen und die Majestät der Menschennatur unter die Füße getreten. — Von der Proclamation der Menschenrechte in Frankreich gilt, was Platon lehrt im 8ten Buche von der Republik: „Wenn ein demokratischer Staat mit seinem nicht zu stillenden Durst nach Freiheit Menschen in die Hände fällt, welche ihm, als bösliche Mundschenken, in vollen Zügen ungemischte Freiheit eingießen, so berauscht er sich im übermäßigen Genuß und verfolgt dann seine eigne Obrigkeit, wenn sie nicht, übermäßig nachgebend, ihm seine Zügellosigkeit unbedingt begünstigt." —

Wenn man mit Klopstock geneigt ist, die französische Revolution als eine im Grunde und der That nach reine Saat zu betrachten, so mag man in jener Aufstellung der Menschenrechte den

verschmitzten Satan erkennen, der, in der Gestalt des metaphysischen Abbée's, ein fressendes Unkraut unter den goldenen Weizen säete. — Lykurg ging von einem richtigern Gesichtspunkte aus, da er nicht philosophische Menschenrechte, sondern das Gesetz der Freiheit und Gleichheit in Ehrgeiz, Stärke, Zucht, List, Tapferkeit und Entsagung als Grundlage seiner Republik aufstellte.

Bis zum Jahre 1791 findet man Carnots in den Annalen der Revolution nirgends erwähnt; ja er war so weit davon entfernt, an den öffentlichen Begebenheiten Antheil zu nehmen, oder sich irgend einer der unterdeß entstandenen Parteien anzuschließen, daß spätere Zeitschriften sogar eines Gerüchtes erwähnen, er sei mit dem Adel nach Coblenz ausgewandert, aber bald wieder zurückgekehrt. Ein Gerücht, welches bloß deßhalb hier Erwähnung verdient, weil es die vollkommene Zurückgezogenheit beurkundet, in welcher Carnot in den ersten Jahren der Revolution gelebt hat. Spätere Zeitschriftler konnten es sich vermuthlich nicht wohl denken, daß ein so vollendeter und eifriger Republikaner bei den verschiedenen Auftritten der

ersten Revolutionsjahre unthätig sollte geblieben seyn; sie fanden es leichter, jenes vielleicht von ihnen selbst erdachte Gerücht zu glauben, als dieses zu begreifen.

Im Jahr 1791 verheirathete sich Carnot zu St. Omer, (Département Pas de Calais,) wo er in Garnison gelegen, mit der Tochter des Herrn Dupont, eines reichen Privatmannes, und ward kurz darauf von gedachtem Departement zum Mitgliede der zweiten (gesetzgebenden) Nationalversammlung ernannt. Von jetzt an findet man seinen Namen und Ruhm in den Jahrbüchern der Revolution. Er war nach und nach Mitglied des „Comité diplomatique," des „Comité d'instruction publique," und ward auch oft zu dem „Comité militaire" zugezogen. — Ueberall zeichnete er sich aus durch neue und geistreiche Ansichten. — Gar viele der trefflichsten Männer strebten in jener Zeit wenig nach dem Glanze der Rednerbühne, arbeiteten aber desto fleißiger in den „Comité's" und traten dann im Namen derselben mit Berichten und Vorschlägen auf; diese Berichte, obgleich meistens die Resultate der sorgfältigsten und

mühsamsten Untersuchungen, wurden dann fast immer von jenen Schreiern der Bühne, die mit Gewalt als Redner glänzen und gelten wollten, angegriffen und nicht selten vereitelt. Carnots Anträge und Berichte zeichneten sich alle besonders auch dadurch aus, daß die einzelne Veranlassung derselben jedesmal zu einer gründlichen allgemeinen Ausführung benutzt wurde. So, als er am 2ten Januar 1792 in der Nationalversammlung den Antrag machte, die Citadelle von Perpignan und überhaupt alle Citadellen zu schleifen, aber gar kein Gehör fand und wegen allgemeinen Lärmens nicht zur Entwickelung seiner Ansicht kommen konnte, übergab er seinen Antrag den öffentlichen Blättern, die neue, überraschende Ansicht aufstellend: daß die Citadellen den Bastillen gleich seien. — „Eine Citadelle" sprach er, „ist ein nahe bei einer Stadt befestigter Posten, der die Stadt in seiner Gewalt hat, und sie jeden Augenblick zu Grunde richten kann; weit entfernt, von außen dem Feinde zu schaden, ist ein solcher Posten vielmehr geeignet, die feindlichen Absichten zu begünstigen. Ich fordere nicht gänzliche Zerstörung der Citadellen, son-

dern wünsche nur, das Vaterland von den Festungswerken zu befreien, welche, gegen das Innere der Städte selbst gerichtet, wohl den Städten, keineswegs aber dem angreifenden Feinde gefährlich sind. Will man dagegen einwenden, daß die Citadelle, wenn die Stadt selbst erobert worden, zum Rückhalt diene; so erwiedere ich: bedenkt es wohl: je weniger man sich auf die Citadellen verläßt, desto mehr gereichen befestigte Städte zum Heil der Freiheit. Eine Citadelle in freiem Lande ist ein Ungeheuer, ein Zeugniß der Zwingherrschaft, wogegen alle gute Bürger sich vereinen müssen. Durch eine Citadelle kann der Eigensinn eines Commandanten, der nur Adelsbegriffe im Kopfe hat, und nach Freiheit nichts fragt, die blühendste Stadt, nutzlos für die Sache des Vaterlandes, in Trümmern verwandeln. — Sehet, das ist eine Citadelle! Das war es, was Ihr nicht hören wolltet! Wie aber hätte mein Antrag können Unterstützung finden, da ich Soldat bin von wenig Worten und von keiner Partei!" — Als er im Junius 1792 den Auftrag erhalten hatte, Bericht zu erstatten über den unglücklichen 29sten April desselben Jahres,

an welchem der gegen die Oesterreicher nach Tournay befehligte General Dillon von seinen eignen flüchtig gewordenen Leuten bei Lille war ermordet worden, benutzte er diese Gelegenheit zu einer erschütternden Darstellung aller der unseligen Folgen des unsinnigen Geschreies: „Rette sich wer kann!" („sauve qui peut!") Dann zeigte er, wie dergleichen Unglücksfälle den Muth nicht niederschlagen, sondern erleuchten, erhöhen müßten, und schloß den Bericht, nach Aufstellung der edelsten Grundsätze zur Versorgung der Witwen und Waisen hingeopferter Krieger, mit den Worten: — „Die Nation ist endlich da, welche Freiheit und Gleichheit wahrhaft will, welche die Constitution und diese ganz will, und welche nicht dulden wird, daß auch nur Ein Wort derselben durch Ränke oder Waffen ausgelöscht werde!"

Diese Constitution, von Ludwig XVI., nachdem er ihr Schutz und Treue unverbrüchlich angelobt, feierlichst anerkannt und am 30sten September 1791 im Namen des Königs als ausgesprochener Volkswille proclamirt, galt Carnot für das Bollwerk jener wahren weisen Freiheit, deren Grund-

säße so alt sind, als die Civilisation selbst; sie war ihm das freie Gesetz eines freien Volks, und er hielt um so fester an ihr, da eine in jeder Hinsicht verabscheuungswürdige Partei unermüdet thätig war, der Constitution insgeheim überall entgegen zu arbeiten, nicht um des Wohls der Nation wegen, sondern um sich selbst dereinst der Herrschaft zu bemächtigen. Uebrigens war er fast immer im Comité mit Arbeit überhäuft, nur selten in den Sitzungen der Nationalversammlung gegenwärtig; wenn er jedoch den Sitzungen beiwohnte, stimmte er gewöhnlich auf der Seite des „Berges," nicht weil er die Meinung dieser Seite immer getheilt hätte, sondern um nur nicht mit jener andern Partei zu stimmen, welche ihm in jeder Hinsicht die gefährlichste schien. Bei Staatsumwälzungen sieht man sich fast immer nur darauf zurückgeführt, unter gar vielen Uebeln das kleinste zu wählen.

Jene Hauptpartei war die, welche den Herzog von Orleans auf den Thron setzen wollte; als ihr dies nicht gelang, glaubte sie für eigene Rechnung arbeiten zu können, zerfiel aber am Ende in zwei Parteien, in die Danton'sche (Cordéliers) und

in die Robespierre'sche (Jacobins). Von der Danton'schen Partei war unter andern Barras. Carnot verabscheute die eine wie die andere, und dies war die Quelle des unauslöschlichen Hasses, welchen Barras wider Carnot trug, und welcher so traurigen Einfluß auf des letzteren späteres Schicksal hatte.

Carnot durchschaute die geheimen Umtriebe aller Parteien, ohne sich je irgend einer anzuschließen. Er hatte nur das Vaterland im Auge, und daß die schwer errungene Freiheit nicht wiederum geraubt und nicht entheiligt werde.

Am 31sten Julius 1792 ward er als Commissär in's Lager von Soissons geschickt, zur Untersuchung des Zustandes der Lebensmittel, Bekleidung und Waffen der freiwilligen Nationalgarden (Föderirten). Die Jacobiner, unablässig bemüht, durch allerlei Verläumdungen und erdachte Gerüchte die Erbitterung gegen den König aufs höchste zu steigern, hatten das heillose Gerücht zu verbreiten gewußt, der König habe versucht, die im Lager bei Soissons versammelten Föderirten zu vergiften; man habe in dem ihnen zugetheilten Brote gesto-

ßenes Glas gefunden. — Ganz Paris gerieth bei der entsetzlichen Nachricht in Bewegung. Man behauptete, 200 Freiwillige seien bereits am Gifte gestorben, viele Hunderte lägen darnieder, und alle übrigen erwarte gleiches Schicksal. — Dem erhaltenen Auftrage gemäß untersuchte Carnot alles auf's genaueste und berichtete einfach: „Es sei zwar in Einem Brote Glas gefunden worden, dieses sei aber nicht zu beabsichtigter Vergiftung beigemischt, sondern nur zufällig hineingerathen, indem das Mehl in einer Kirche unter zerbrochenen Fenstern gestanden habe.“ — In Betracht, daß jene Föderirten wider den Willen des Königs sich zusammengezogen hatten, würde es einem Jacobiner ein Leichtes gewesen seyn, aus jenen Umständen die empörendste Anklage wider den König und seine Partei zu schmieden, und damit eine Bürgerkrone beim Pöbel zu verdienen; Carnot dagegen, weit entfernt von aller Jacobin'schen Hinterlist, machte, zum Bedauern aller Aufruhrlustigen, das ganze Geschrei lächerlich.

Am Morgen des furchtbaren 10ten August 1792, dem Tage des Ausbruches der Jacobiner-

verschwörung und der Erstürmung der Tuilerien, gerieth Carnot in die größte Lebensgefahr. Er war einer der Commissarien, welche die Nationalversammlung aus ihrer Mitte ernannt hatte. Ein heftiges Gewehrfeuer begann, als sie auf dem Wege nach den Tuilerien waren, und gleich anfangs von ihren Collegen und Garden getrennt, suchte jeder von ihnen wieder in die Nationalversammlung zurückzukommen. Carnot, in seiner auszeichnenden Amtstracht, war auf dem Punkte, auf dem kleinen Carousselplatze von Königlichen niedergehauen zu werden, als ihn einige Republikaner erkannten, ihn mit ihren eignen Leibern deckten, und ihn glücklich wieder in die Nationalversammlung zurückbrachten.

Die immer rascher sich entwickelnde Republik, — vielleicht mehr noch die immer strengere und rücksichtslosere Behandlung des hin- und herschwankenden Ludwigs XVI. — hatte die auswärtigen Mächte wider Frankreich bewaffnet. Zahlreiche Armeen drangen in Frankreich ein. Der preußische Heerführer, fordernd die unbedingte Freilassung der königlichen Familie und drohend mit Zerstörung

der Hauptstadt, während die französischen Prinzen von Geblüt, — nachdem sie das gefährdete Vaterland verlassen und nicht nur Thron und Legitimität, sondern, was ruhmloser, weil es unmenschlicher war, ihren König und seine Familie der Wuth des Volkes preisgegeben hatten — in Coblenz ihren Hof und ihre Hofart fortsetzten, nur mit prinzlichem Uebermuthe bewaffnet und nur mit prinzlichen Intriguen wider Frankreich beschäftigt.

Das drohende Manifest der verbündeten Mächte ward von den Machthabern Frankreichs und der Hauptstadt gräßlich beantwortet, durch die grausamste Haft des Königs und seiner Familie, durch Niedermetzelung von 7000 Individuen, welche als Königlichgesinnte die Gefängnisse füllten, durch Aufgebot des Volks wider den auswärtigen Feind und durch den wüthenden Vorschlag zur Bildung eines „Corps der Tyrannenmörder."

So furchtbar diese Antwort auf die stolzen Drohungen der auswärtigen Höfe war, so reichte sie doch nicht hin, diese letzteren auf andere Gedanken zu bringen über die wahre eigentliche Macht, gegen welche sie ausgezogen waren, weil sie im

herkömmlichen Wahne nicht bedachten, oder nicht wußten, daß weder fürstlicher Zorn, noch fürstliche Politik ein fürstliches Heer mit so unüberwindlicher Stärke zu beseelen vermag, als womit der Durst nach Freiheit, und die Liebe zum bedrohten Vaterlande ein Volksheer entflammt.

Nach der Entthronung Ludwigs XVI. erhielt und vollzog Carnot den Auftrag: der Rheinarmee den neuen Bürgereid im Namen des Volkes abzunehmen. Seitdem, und bis in die letzte Hälfte des Januars 1793, mit verschiedenen Sendungen in die Provinzen beauftragt, war er von Paris abwesend, zum Glück für ihn, welchen die zahllosen Entwürdigungen der aufblühenden Freiheit durch Mord und Empörungen aller Art unsäglich schmerzten; aber zum Unglück so vieler unschuldigen Schlachtopfer, welche vielleicht durch ihn gerettet worden wären, da der persönliche Charakter und das vorragende Beispiel eines als wahrhafter und gediegener Republikaner so allgemein anerkannten Mannes die Ueberzeugung mitgetheilt hätte, daß ohne Privattugend keine Volkstugend, ohne diese aber weder Freiheit noch Republik mög-

lich sei. — Während zu Paris auch unschuldiges Blut in Strömen floß, und die Sache der Freiheit entheiligt ward, organisirte Carnot das Lager bei Chalons. Uebrigens hat er an den kriegerischen Operationen während der ganzen Dauer der zweiten (gesetzgebenden) Nationalversammlung keinen Antheil gehabt.

Nachdem am 21sten September des Jahres 1792 die zweite (gesetzgebende) Nationalversammlung aufgelöſ't und der Nationalconvent eingesetzt worden, ward Carnot vom Departement Pas de Calais zum Mitgliede des Nationalconvents erwählt.

Im December dieses Jahres bedrohten die Spanier die französische Grenze; Carnot ward in die untern Pyrenäen geschickt, wo er schleunigst ein Heer zusammenbrachte, stark genug, den durch glückliche Erfolge dreist gewordenen Feind zurückzutreiben. Er war am 3ten December 1792 dahin abgereiſ't, an demselben Tage, da der Nationalconvent auf das ungestüme Verlangen der Pariser Sectionen den Beschluß faßte, Ludwig XVI. vor Gericht zu stellen. — Der Prozeß wider den un-

glücklichen König war bereits geschlossen, und die Acten lagen zum Spruch, als Carnot nach Paris zurückkehrte, und am 12ten Januar 1793 dem Nationalconvent persönlich von der glücklichen und vollständigsten Vollziehung seines Auftrags Bericht erstattete. Dieser Bericht ward zum Drucke bestimmt; er enthält eine gründliche Abhandlung, wie die Civil- und Militärverwaltung zu verbessern sei.

Wenige Tage nach Carnots Zurückkunft ward Ludwig XVI., nachdem er einmüthig für schuldig erklärt worden, zum Tode verurtheilt. Carnot fand fast von allen Gemeinden des Königreichs die heftigsten Anträge auf den Tod Ludwigs und trat der bereits entschiedenen Mehrheit bei. „Meiner Ansicht nach" sprach er, „fordern Gerechtigkeit und Politik den Tod Ludwigs. Gern gesteh' ich es: nie war eine Pflicht mir drückender als diese; aber ich glaube, daß Ihr, sowohl um ein Beispiel der Gleichheit zu geben, als zum Zeugniß, daß Ihr die Thronsüchtigen nicht fürchtet, den Tyrannen am Leben strafen müsset. Ich stimme für den Tod!" — Sieyes dagegen stimmte, in stoischer Kälte den Menschensinn des Mitleids

beim Richteramte strafend: „der Tod, ohne Floskel!“

Im Leben Carnots kann es nie die Frage gelten: ob das französische Volk das Recht hatte, seinen König zu entthronen, einzukerkern und dann über ihn Gericht zu halten, — oder: ob überhaupt ein gesalbtes Haupt der strafenden Gerechtigkeit unterworfen werden könne? Vielmehr, um gerecht gegen Carnot zu seyn, darf hier nur allein in Betracht kommen: ob es Ihm zum Vorwurfe gereichen kann, daß er, auf gesetzlichem Wege zum Richter bestellt, beseelt von der reinsten Liebe zum Vaterlande, und an strengen, mathematischen Calcul schwieriger Verhältnisse gewöhnt, unauflösliche Schwierigkeiten darin fand, den gesetzlich-entthronten Monarchen entweder im Innern des Reiches lebenslänglich gefangen zu halten, oder in's Ausland zu verbannen, ohne den Verschwörungen aller Art und dem größten aller Uebel und Schrecken, dem Bürgerkriege einen Heerd und einen festen Mittelpunkt für alle der Republik feindselige Kräfte zu bereiten. — Carnots Abstimmung bedarf kaum der Rechtfertigung, welche kürzlich, in der Kammer

der Deputirten zu Paris, der Reichssiegelbewahrer de Serre selbst als triftig anführte: daß nämlich jene Abstimmung im Nationalconvent unter Dolchen geschehen sei! — Wo denn aber waren zu jener Zeit die Prinzen und Großen und der Adel des Reiches, welche ihre Stimmen zur Rettung Ludwigs abzugeben hatten, und die entscheidende Mehrheit zu Gunsten des unglücklichen Königs unfehlbar herbeiführen konnten? — Sie hielten, wie gesagt, Hof- und Kriegslager an den Grenzen ihres Vaterlandes und rächten sich an ihrem Könige dafür, daß er sich hatte zur Vernichtung ihrer Privilegien zwingen lassen. — Die Mitwelt ist noch zu aufgeregt von den widerstreitendsten Leidenschaften, die immer ungerecht richten; aber die Nachwelt wird es erkennen, daß, als das Urtheil über Ludwig XVI. gefällt wurde, einerseits das französische Volk bereits feierlichst die Republik als Eine und untheilbare beschworen hatte, und daß andrerseits die Prinzen des königlichen Hauses, — vorzugsweise die „Söhne Frankreichs" genannt, — ausgewandert mit dem größten Theile des Adels, die Sache des Königs und Thrones

von der des Volkes vollkommen getrennt hatten; daß sie, mit auswärtigen Mächten verbündet, mit gewaffneter Hand in Frankreich hereingebrochen waren, und daß unter ihrer Leitung Verrath aller Art seine unsichtbaren Netze über ganz Frankreich hinzog. —

Und um endlich, wie es gerecht ist, diese furchtbare Angelegenheit auch aus dem politischen Standpunkte der Richter Ludwigs XVI. in der Stunde des Urtheils selbst zu betrachten: was konnte dem von den königlichen Prinzen im Verein mit den Feinden der Republik höchst bedrohten Vaterlande Arges begegnen, wenn Ludwig dem entwürdigten Leben entnommen wurde? — Was aber war unvermeidlich und mit Bestimmtheit vorauszusehen, wenn Ludwig gefangen gehalten, oder gar, wenn er den Feinden der Republik, das heißt, irgend einer der europäischen Mächte, als Verbannter zugesandt wurde? — Diese Fragen kann schon die Mitwelt beantworten, durch Vergleichung mit spätern Begebenheiten. Im Jahr 1793 entschied das französische Volk für den Tod des entthronten Staatsoberhauptes. Im Jahr 1814 haben die

Fürsten Europa's das Gegentheil versucht, und für die lebenslängliche Verbannung des entthronten Staatsoberhauptes entschieden. Die Folge dieser letzten Entscheidung war: daß die Fürsten mit dem theuern Blute ihrer Völker und mit ungezählten Wunden, Leiden und Aufopferungen das gefällte Verbannungsurtheil schon im nächsten Jahre von neuem fällen, und es auf das Glück der Schlachten ankommen lassen mußten, ob sie es überhaupt nur würden in Kraft erhalten können. — Der Augenblick aber ist noch nicht gekommen, wo die Vergleichung vollendet und vollständig wird können entschieden werden, ob das Todesurtheil Ludwigs XVI. und der Seinigen, oder das Verbannungsurtheil Napoleons und der Seinigen für Frankreich und Europa von traurigeren Folgen gewesen sei!

Die Geschichte aber wird unfehlbar die wahren Urheber jenes entsetzlichen Schicksals eines persönlich tugendhaften Königs namhaft machen, und ihr Fluch wird vermuthlich schwer lasten auf den Vorfahren und Prinzen des königlichen Hauses und der Großen des Reichs; sie wird den Ueber=

muth eines entfesselten Volkes vielleicht weniger als den Leichtsinn übermüthiger Fürsten strafen.

Die Nachwelt wird, um Carnot zu beurtheilen, nicht fragen: ob alle Franzosen den Tod Ludwigs gewollt haben? denn solches zu verlangen, scheint eben so thöricht, als es zu behaupten. Sie wird aber melden, daß Ludwig von allen Richtern, ohne Ausnahme, für schuldig erkannt und erklärt worden; über die zuerkannte Strafe aber wird sie nicht die Stimmen zählen, sondern die Stimmenden richten, und eben so wenig den Schlechten an der Gewissensreinheit der Guten einen Antheil einräumen, als sie diesen die Ruchlosigkeit jener zur Last legen wird.

Die Periode des Nationalconvents gewährt die denkwürdigsten Erinnerungen. Während der Dauer desselben waren alle Tugenden, wie alle Laster, zugleich in Gährung. Auf der einen Seite schändeten die Jacobiner die Revolution; auf der andern Seite machten selbst diejenigen, welche bis dahin nur zur Entwickelung ihres majestätischen Ganges beigetragen hatten, berauscht und geblendet von dem lichten Glanze ihrer Hoffnungen und Plane, die

Crisis derselben schrecklich. **Nicht aber das Volk**, sondern vor allem **ein Prinz von Geblüt**, Herzog Philipp von Orléans, genannt Egalité, vereint mit dem **Grafen** Mirabeau, hatte mit verruchter, aber gewandter Hand die Dämme niedergerissen, die bis dahin die wilden Fluthen noch eingeufert hatten. Sieyes sagt von dem Nationalconvent: er zerfalle in zwei Epochen; in der ersten sei er ein Werkzeug der Tyrannei des Volks, in der andern der Tyrannei Robespierre's und seiner Gesellen und Factionen gewesen. — Carnot war, gerade in den kritischsten Momenten, Präsident des Convents durch einstimmige Wahl.

Im Januar desselben Jahres 1793 beschloß der Nationalconvent: die Kriegsmacht der Republik solle für dieses Jahr auf 500,000 Mann gebracht werden; und da Carnot sich des Auftrages wegen der Armee wider Spanien so glänzend entledigt hatte, ward vorzüglich ihm sowohl die Organisation der neuen, als die Wiederherstellung der ganz zerrütteten alten Armeen anvertraut. Er bewirkte mit bewundrungswürdiger Schnelligkeit alles, was dazu gehörte, die Armeen kriegstüchtig zu machen

und sie zu beleben mit dem Geiste des Ruhmes und der Ehre.

Carnot war eben mit der Aushebung von 300,000 Mann in den Norddepartements beschäftigt, als ihn zu Arras der Befehl erreichte, sich der Commission anzuschließen, welche der Convent an den General Dumouriez geschickt hatte, um diesen, weil er auf geschehene Vorladung nicht vor dessen Schranken erschienen war, in der Mitte seiner Armee selbst zu verhaften. Carnot eilte, sich diesem Befehl zu unterziehen; noch ehe er aber zu Douay, wo er sich mit der Commission vereinigen sollte, angekommen war, hatte Dumouriez bereits die sämmtlichen Commissarien, den Kriegsminister, General Beurnonville, an der Spitze, selbst verhaftet, und sie dem österreichischen Feldherrn, Prinzen Koburg, als Geißel der Treue seiner Gesinnung für die Bourbons, verrätherischer Weise ausgeliefert. Carnot entging, wie durch ein Wunder, dem traurigen Schicksale seiner Collegen, welche, bis zu ihrer Auswechslung gegen die Tochter Ludwigs XVI. (bis Ende 1795), in schmählicher Haft schmachteten. — Wer kann die Folgen für Frankreich

berechnen, wenn Carnot, welcher eben in diesem kritischsten Zeitpunkte den Sieg in den französischen Armeen organisirte, diesem harten Geschick mit erlegen wäre?

Kurz vorher war der Wohlfahrtsausschuß, (Comité de Salut public,) gebildet und Carnot zum Mitgliede desselben ernannt worden. Er erhielt das Kriegswesen zu seinem ausschließlichen Geschäftskreise und jetzt erst fand er sich ganz an seinem Platze. Er arbeitete funfzehn Stunden des Tages in seinem Cabinet, während seine ruchlosen Collegen auf dem eben so berüchtigten als prachtvollen Landhause zu Clichy allen Wollüsten fröhnten und die grausamsten Verfolgungen und Metzeleien unter Rosen, Mädchen und Wein verabredeten. Nie hat man Carnot zu Clichy gesehen. — Während seine Collegen dem Vaterlande Blutgerüste bauten, errichtete Carnot ihm Trophäen.

In der Stille seines Arbeitszimmers entwarf Carnot Plan und Einrichtung zu zahllosen Aushebungen. Von seinem Arbeitstische aus organisirte er vierzehn Armeen mit allen ihren Bedürfnissen, sie beseelend mit dem Instinkt zum Siege. Mit

allen Armeen stand er in unmittelbarer beständiger Verbindung, ohne sich zu seinen zahllosen Briefwechseln mit denselben eines Secretärs zu bedienen. An ihn gelangten alle Berichte der Generale; an ihn, nach dessen Befehlen sie alle wirken mußten, weil er allein Plan und Ausführung in allen Einzelnheiten kannte. — Der Feldzug von 1793, welcher Frankreich wieder in Besitz seiner Festungen und seiner alten verlornen Grenzen setzte, und die Menge von glorreichen Belagerungen und regelmäßigen Schlachten waren eben so viele Resultate seiner weit umfassenden großartigen Plane.

Carnot hatte sich auf seinen verschiedenen Sendungen zu den Armeen eine so genaue Kenntniß fast aller einzelnen Officiere zu eigen gemacht, daß in seinen Listen für die commandirenden Feldherrn, zur Auswahl ihrer Generalstabe und Generaladjutanten, jeder einzelne Officier als solcher genau gewürdigt war. Kein militärischer Fehler entging seinem scharfen Blicke, und nie übersah er dergleichen in seinen besondern Instructionen; nie aber auch berührte oder beachtete Carnot die Privatmeinung eines Officiers. Es war ihm unmög-

lich, zu glauben, daß ein Soldat, wäre sein System auch noch so beschränkt und illiberal, dieses dem Ehrgefühle nicht unterordnen werde, dieser ersten Tugend des Kriegers, und welche immer und überall sein höchster und einziger Sporn seyn sollte. Eine dieser entgegengesetzte Denkungsart argwohnte er gar nicht, und diesen Irrthum seiner großen Seele hat er mehr als einmal hart gebüßt.

Mit Hülfe solcher genauen Angaben ward es den obersten Feldherren leicht, die Officiere ihres Stabes mit sicherm Erfolge zu wählen. Eine überaus wichtige Angelegenheit, und welche schon allein das Wunder begreiflich machen könnte, wie, bei dem ewigen Wechsel der Heerführer, dennoch die Armeen der Republik fortdauernd siegreich blieben. Die Anführer wechselten freilich nur zu oft, aber der Generalstab und der Geist, der aus seinem hohen Standpunkte das Ganze leitend übersah, blieb immer derselbe. — Dabei war er gegen Jeden streng gerecht. Nie erlaubte sich Carnot in seinen Noten und Instructionen nachtheilige Bemerkungen wider Officiere, über welche sich zu

beschweren er Ursache hatte. Sein Blick ging einzig nur auf Waffenthat und persönliches Verdienst; war ihm aber im weiten Umfange seiner Thätigkeit irgend einmal ein verdienstvoller Officier aus den Augen gekommen, und von ihm versäumt worden, so ward der Fehler eifrigst wieder gut gemacht.

Im Anfange des Feldzuges von 1793 sandte Hoche, damals noch ganz unbekannt, dem Wohlfahrtsausschusse einen Aufsatz ein, über die Mittel in Belgien einzudringen. Als Carnot denselben gelesen hatte, sagte er gesprächsweise zu seinen Collegen: „seht da einen Unterofficier vom Fußvolk, der sich seinen Weg brechen wird!" Auf die Frage: von wem die Rede sei? antwortete Carnot: „les't einmal den Aufsatz hier; wenn Ihr auch nichts davon versteht, wird er Euch doch Vergnügen machen!" Robespierre las ihn, gab ihn mit den Worten zurück: „ein höchst gefährlicher Mensch!" und beschloß von Stund' an seinen Untergang, so wie Carnot gegentheils den trefflichen Mann in kurzem zum Generale beförderte und ihn bis an dessen Tod nie aus den Augen verlor.

Niemand ließ es sich so sehr angelegen seyn, als

Carnot, durch Schriften und Berichte den Ruhm der französischen Armeen zu verherrlichen, und ohne die mindeste Rücksicht auf sich selbst, die Talente der Feldherrn geltend zu machen; dessen ungeachtet ist Niemand so sehr der Gegenstand aller Arten gehässiger Verläumdung gewesen, als Er. Niemand aber hat auch dergleichen weniger beachtet als Carnot; nur wo böser Leumund amtlich angebracht ward, hat er sich dagegen vertheidigt. Eine Partei, die ihn vertreten hätte, war nie vorhanden; denn er lebte isolirt, immer tief in der Arbeit, allen Intriguen feind und allen Clubbs und Gesellschaften fremd.

Als Carnot, bald nach seiner Ernennung zum Wohlfahrtsausschusse, von der Nordarmee nach Paris zurückgekehrt war, reichte Jemand, der mit ihm als Conventscommissär bei jener Armee angestellt gewesen, dem Wohlfahrtsausschusse eine Klage wider ihn ein, wegen seines Moderantism bei der Nordarmee, so wie, daß er der Revolution vom 31sten Mai 1793 — (da die Jacobiner einen Revolutionsausschuß und eine Revolutionsarmee angeordnet) — seinen unbedingten Beitritt

versagt, und endlich: daß er dem von seinen Collegen gegebenen Verhaftsbefehle wider den als Verräther bezeichneten General Omoran seine Unterschrift verweigert habe. — Denunciationen solcher Art waren in jener Schreckensperiode höchst gefährlich. Die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses begaben sich in ein anderes Zimmer zur Untersuchung der Papiere, und ließen Carnot mit seinem Ankläger allein. Als sie zurückkehrten, führte Robespierre, bereits früher vom Ankläger gewonnen und überdies Carnot persönlich bis auf den Tod hassend, im Namen des Ausschusses das Wort, und siehe — er erklärte, daß der Wohlfahrtsausschuß in den Papieren keine Anklage begründet gefunden habe, und daß die Denunciation nur eine Wirkung übertriebenen Diensteifers sei. — Nun legte Carnot eine Menge zum Theil handschriftlicher, zum Theil gedruckter Papiere auf den Tisch, aus welchen er als Thatsache bewies, daß unter den Augen und mit wenigstens stillschweigender Genehmigung seiner Ankläger bei der Nordarmee bedeutende Unterschleife gemacht seien. Carnots Gegner war wie vom Donner gerührt,

und der Wohlfahrtsausschuß verstummte. Als Niemand die Thatsachen läugnen konnte, nahm Carnot sämmtliche Papiere, und ließ sie in Aller Gegenwart verbrennen. Der Ankläger stürzte sich Carnot in die Arme, und schwur ihm auf ewig dankbare Ergebenheit, welchem Schwur derselbe bis an seinen Tod auch treu geblieben ist.

Als ein merkwürdiger Beitrag zur Charakterisirung der fanatischen Parteihäupter jener Zeit mag hier noch erzählt werden, daß St. Just, der berüchtigte Gesell Robespierre's, da er sah, daß Carnots Gegner nirgend zu rechtfertigen sei, in die Worte ausbrach: „nur ein Feind der Republik kann seine Collegen wegen Unterschleif anklagen, gleichsam, als wenn nicht alles von Rechtswegen den Patrioten gehöre!" —

Bei seinem Eintritte in den Wohlfahrtsausschuß fand Carnot die französischen Armeen überall zurückgeschlagen. Toulon hatte seinen Hafen den Engländern übergeben; Dünkirchen war im Begriffe, ihnen ebenfalls in die Hände zu fallen; alle Grenzen Frankreichs waren in Feindes Gewalt. Kaum stand Carnot an der Spitze der Militäran-

gelegenheiten, als alles eine andere Gestalt gewann. Der Sieg trat überall auf die Seite der Franzosen, und das Kriegsglück blieb ihnen treu bis zu dem Augenblicke, da Carnot wiederum abtrat.

Im October 1793 war Prinz Koburg mit der feindlichen Hauptarmee über die Sambre gegangen und hatte das bei Maubeuge verschanzte Lager von etwa 20,000 Mann Franzosen, so wie den Ort selbst mit etwa 60,000 eingeschlossen, wodurch nicht nur jene bedeutende französische Armee gänzlich außer Thätigkeit gesetzt, sondern auch sämmtliche Operationen der französischen Hauptarmee überall durchkreuzt und gehemmt wurden. — Fiel Maubeuge, so konnte nichts den Marsch des Feindes gegen Paris aufhalten.

Unter diesen Umständen, den gefährlichsten während der Revolution, ward eine entscheidende Schlacht beschlossen. Es galt, Maubeuge zu retten und dessen zahlreiche Armee, bestimmt, die Nordarmee, der Hauptstadt die nächste, und die einzige Hoffnung des Staats auf dieser Seite zu befreien. Der Nationalconvent sandte deßhalb Commissäre dahin ab, mit den ausgedehntesten Vollmachten.

Unter ihnen war Carnot. — Gleich nach seiner Ankunft an Ort und Stelle ward der Plan zum Angriffe verabredet, alles zur Schlacht vorbereitet und sogleich am folgenden Tage das Hauptquartier nach Avesnes, eine Meile weit von den feindlichen Vorposten, verlegt. — Der Feind ward schon am 15ten October mit allem Ungestüm auf seiner ganzen Linie angegriffen, jedoch nicht geworfen.

Am folgenden Tage, den 16ten October, an welchem sie zu Paris die Königin Marie Antoinette hinrichteten, sollte das Dorf Wattigny, der Schlüssel der feindlichen Stellung, genommen werden. Dieses Dorf, auf einer mit Wald umkränzten Anhöhe, von dichten Zäunen und tiefen Hohlwegen umgeben, und von einer furchtbaren Artillerie vertheidigt, war überdies noch sorgfältigst befestigt worden. Der Feind hielt diesen Posten für so unnehmbar, daß, nach derzeitigen französischen Berichten, Prinz Koburg gesagt haben soll: „ich gebe zu, daß die Franzosen tapfre Republikaner sind; treiben sie mich aber hier heraus; so will ich selbst Republikaner werden.“

Es wurde demnach der Berg, auf welchem das Dorf liegt, die ganze Gegend beherrschend, von den Schützen von vorn bestürmt, während zugleich zwei Colonnen ihn auf dem rechten und linken Flügel mit dem Bajonette zu nehmen suchten.

Carnot war mit dem commandirenden General Jourdan und den übrigen Conventscommissarien auf dem rechten Flügel, welcher bereits bedeutende Vortheile erkämpft hatte, als die Nachricht einging: der linke Flügel sei geworfen und habe bereits vier Stück Geschütz verloren. — „Wir müssen," sagte Jourdan, „dem linken Flügel eilends mit einem Theil unserer Streitkräfte zur Hülfe eilen." — „General," antwortete Carnot, „das ist der sicherste Weg, eine Schlacht zu verlieren." — Was dann thun? — „Anstatt dem geschlagenen linken Flügel zur Hülfe zu eilen," erwiederte Carnot, „muß vielmehr der linke Flügel den bereits siegreichen rechten noch verstärken, alsdann wird nichts uns widerstehen können; wir werden durchbrechen und morgen früh Maubeuge erreichen; was liegt daran, ob dies durch den rechten oder linken Flügel bewirkt werde? — Geschieht dies nicht, so

werden wir genöthigt seyn, zurückzugehen, oder wir können höchstens nur unsere Stellung behaupten, von der Stadt abgeschnitten, die sich nicht länger halten kann." — Diese Meinung ging durch, und nun sammelte Carnot die flüchtig gewordenen Schaaren des linken Flügels, cassirte auf dem Schlachtfelde selbst den Anführer derselben, stellte sich dann, mit der Nationalschärpe angethan, und mit der Muskete im Arme, an die Spitze der Grenadiere und führte sie zum Kampfe, alles um sich her durch sein Beispiel entflammend. So stand auf einmal die ganze französische Macht dem linken Flügel des Feindes gegenüber, welcher nun alsbald geworfen wurde. — Die siegreichen Truppen lagerten die Nacht hindurch auf dem Berge von Wattigny, um am andern Morgen früh den Feind vollends zu sprengen. Dieser aber, seine kritische Lage wohl erwägend, und wie seine Niederlage unvermeidlich sei, wenn er nicht vor einer dritten Schlacht über die Sambre zurückgehe, benutzte die Nacht und den dichten Nebel des Morgens, um seinen Uebergang über den Fluß zu bewerkstelligen. — Diesen Morgen dann rückten

wirklich die Franzosen unter dem Jauchzen der Garnison und Bürger in Maubeuge ein. — Maubeuge war entsetzt und Frankreich gerettet, durch Carnots weisen Rath und unerschrockene Tapferkeit. Ich sage Carnots, denn der Ruhm dieses Tages ist ihm nie streitig gemacht worden, und er mußte wohl unstreitig ihm gehören, da funfzehn Jahre später (am 17ten Junius 1809) der Kaiser Napoleon von Schönbrunn aus an den Kriegsminister, Herzog von Feltre, schrieb: „Wenn wir Carnot auch weiter nichts zu danken hätten, als den Entsatz von Maubeuge, so würde er dennoch auf immer ein Anrecht auf meine theilnehmendste Dankbarkeit haben!" — Auch war ja die ganze Armee Zeuge dessen gewesen, und die alten Soldaten sprachen noch lange davon mit Enthusiasmus. Einer davon erzählte: wie er am Abende jenes 16ten October mit eignen Augen gesehen habe, daß Carnot, völlig erschöpft unter Todten und Sterbenden niedergesunken, auf das Pferd eines nach ihm ausgeschickten Officiers gehoben und so ins Hauptquartier gebracht worden sei. — An seiner Seite hatte sein Bruder, Carnot de Feulins,

mit gleicher ruhmwürdiger Tapferkeit gefochten. — Unmittelbar darauf ging Carnot zu seinen Arbeiten im Wohlfahrtsausschusse nach Paris zurück.

Am 22sten September 1794 stattete Carnot im Namen des Wohlfahrtsausschusses dem Nationalconvente Bericht ab über die Wiedereroberung der vier Festungen der nördlichen Grenzen, und gab darin eine gedrängte Darstellung seines eben so kühnen als weise berechneten Kriegsplanes. In der That, wenn man den vor Anfang dieses Feldzugs entworfenen, und den Feldherren vorgeschriebenen Plan vergleicht mit den großen Resultaten desselben, so erscheinen solche mehr als die Wirkung einer höhern Eingebung als einer den Zufällen des Krieges unterworfenen Berechnung.

Nachdem Er in jenem Berichte die Tapferkeit und den ächten Bürgersinn der zum Theil vom Pfluge weggeholten republikanischen Soldaten gerühmt hat, fährt er also fort: „O! daß dieselbe siegreiche Kraft der reinsten Vaterlandsliebe auch gegen die innern Feinde gerichtet würde! — Es gibt nur Eine gerade Linie, die krummen sind

zahllos! so auch gibt es nur Einen Weg, rein und gut zu seyn, aber zur Schlechtigkeit gibt es Millionen Wege. — Rettet das Volk von seinen falschen Freunden, wie von seinen erklärten Feinden. Rettet Eure Würde, sie gehört dem Volke an. Verbannt auf ewig aus Eurem Herzen jene Angebereien, welche des Vaterlandes Eingeweide zerreißen. Straft das Verbrechen, aber nur allein das Verbrechen. Gießt Sicherheit in die Brust jedes Einzelnen und sichert dem Unglücklichen Zuflucht. Der Genius der Freiheit belebe den Wetteifer Aller, und Liebe zu Thätigkeit und Erwerb lasse wiederum Ackerbau und Gewerbe unter uns blühen!"

Solche Gesinnung und solcher Ruhm hatte die scheue Eifersucht Robespierre's, des damaligen Machthabers, wider Carnot, welchen er schon längst, als seinen Planen überall hinderlich, unauslöschlich haßte, aufs höchste gesteigert. Seiner auf alle Weise los zu werden bemüht, brachte er ihn mit auf die Liste von 192 dem Tode geweihten Volksrepräsentanten. Früher schon hatte der Wütherich gegen seinen Vertrauten geäußert: „Wir

bedürfen Carnot noch zum Kriege; sobald wir seiner entbehren können, soll sein Kopf fallen!" — Carnot entging jener Gefahr durch eine wunderbare Verkettung zufälliger Umstände.

In der gräuelvollen Periode der Schreckensregierung war Carnot einer der Wenigen, welche sich auf Gefahr ihres eignen Lebens gegen die Schreckensmänner erhoben, und sie bei jeder Gelegenheit in ihrer wahren Gestalt, als die eigentlichen und wahren Feinde der Freiheit darstellten. — So war er auch der Erste, welcher es wagte, Robespierre, Couthon und St. Just, damals auf dem Gipfel ihrer gräßlichen Macht, unter dem Namen der Triumvirn, als verabscheuungswürdige, strafbare Tyrannen zu brandmarken.

Wie eifrig Carnots Feinde auch bemüht gewesen sind, ihn der Theilnahme an den Verbrechen seiner Collegen im Wohlfahrtsausschusse zu beschuldigen, so hat ihn doch die öffentliche Meinung davon gänzlich losgesprochen. Es ist notorisch, daß er nie mit ihnen gemeinsam handelte, und daß er so wenig Theil an ihrer Schande hatte, als sie an seinem Ruhme. Robespierre selbst hat darüber

unverwerfliches Zeugniß gegeben, da er ihn, in einer seiner Reden, einer strafbaren Gleichgültigkeit beschuldigt, und ihn als einen Egoisten darstellt, welcher, nachdem er alle militärische Gewalt ausschließend sich zugeeignet, um die innern Angelegenheiten sich gar nicht bekümmere. — Auch ward Carnot nur selten zu den Plenarversammlungen des Wohlfahrtsausschusses berufen. Die dreisten Worte sind bekannt, die er einst dem Dictator Robespierre zurief, da dieser den Vorschlag machte: um der Nationalrache schnelleren Impuls zu geben, müsse man die Köpfe zu Tausenden herunterschlagen. Carnot faßte ihn mit Abscheu und kalter Verachtung ins Auge und sagte: „Geh, Du bist ein feiger Tyrann und weiter nichts!“ St. Just hatte so ungemessene Wuth auf ihn, daß er einst, in einem Anfalle derselben, in Carnots Gegenwart selbst darauf antrug, diesen aus dem Ausschusse auszustoßen. Carnot erwiederte: „Du wirst noch eher als ich ausgestoßen werden. Triumvirn, bald werdet Ihr verschwinden!“ Und sie verschwanden wirklich bald darauf, und büßten ihr schändliches Leben schon am 27sten Julius 1794 unter dem

Beile der Guillotine. — Mit ihnen zugleich war auch Carnot der Theilnahme an den Verbrechen des Wohlfahrtsausschusses angeklagt worden, aber die Anklage ward einhellig verworfen, und von den Anklagenden selbst sogleich zurückgenommen. Es ward ihm vorzüglich zur Last gelegt, daß seine Unterschrift sich unter grausamen Verordnungen neben denen jener Unholde finde. Carnot zeigte jedoch unwidersprechlich, wie die Menge der Geschäfte im Wohlfahrtsausschusse immer so groß gewesen, daß jeder nur für das verantwortlich seyn konnte, was aus seinem besondern Bureau kam, und daß die Mitunterschriften der übrigen nur als gesetzlich vorgeschriebene Formalität zu betrachten waren. Wie konnte Carnot, täglich 15 — 18 Stunden lang mit dem fast unübersehlichen Kriegswesen allein und ausschließend beschäftigt, alles lesen und prüfen, was ihm vom Präsidenten zur amtlichen Unterschrift vorgelegt wurde? — Und wenn er seine Unterschrift versagt hätte, würden seine Collegen ihm nicht die ihrigen verweigert und dadurch ihm sein theures, großes Werk unter den Händen verdorben haben? Viel-

leicht gibt es kein Beispiel, daß Ein Mann in zwanzig Monaten — so lange war Carnot im Wohlfahrtsausschusse — so viel und mit solchem Erfolge für den Ruhm seines Vaterlandes und zur Begründung der Republik gearbeitet hat. — Ueberhaupt, um gerecht zu seyn, muß man Männer im Dienste des Staats nach der Moralität ihres Handelns beurtheilen, nicht nach amtlichen Verhältnissen.

Ferner ist behauptet worden: Carnot sei nur deßhalb Robespierre's Feind gewesen, weil er mit ihm um die Herrschaft gebuhlt. — Jedermann aber weiß, daß wer in jener Zeit nach Oberherrschaft streben mochte, nothwendig sich an die Spitze einer Partei stellen und den Rednerstuhl im Convent und den Clubbs wenig verlassen mußte. Nie aber hat man Carnot in irgend einem Clubb, oder an der Spitze irgend einer Partei gefunden; den Rednerstuhl bestieg er nur, wenn es ihm Noth schien, und dann war der Ernst und die Strenge seiner Reden wahrlich nicht geeignet, das Volk unwürdigen Planen geneigt zu machen. — Carnot hat eben so wenig durch Reden oder Thun dema-

gogisch zu glänzen gesucht, als er je sich gescheut hat, seinen Ruf selbst zu gefährden, dadurch, daß er überall sich hinstellte, wo er groß und vielseitig wirken konnte, ohne Rücksicht auf verhaßte Genossen oder Verhältnisse; so daß von Ihm im vollsten Sinne gilt, was Tacitus von J. Agricola rühmt: „Auch nicht einmal Ruf, um den selbst die Bessern sich manches erlauben, hat er durch prahlerisches Verdienst oder durch Kunstgriffe zu gewinnen gesucht.“

Carnot aber, als Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses, die Verbrechen der Schreckensperiode zur Last zu legen, würde nun eben so thöricht und ungerecht seyn, als wenn man Ludwig XVIII. wegen der gräßlichen Ermordung des Marschalls Brune zu Avignon im Jahre 1815 vor Gericht stellen wollte, weil die Mörder des Marschalls, obgleich namhaft gemacht und angeklagt, dennoch bis jetzt (1819) von keiner königlichen Behörde vor Gericht gezogen und gestraft sind.

Das Jahr 1794 ist übrigens eines der glorreichsten in der Geschichte der Revolution und im Leben Carnots; in letzterem nicht allein wegen des

unter seiner obersten Leitung und nach seinem kühnen Plane geführten wundergleichen Feldzugs, sondern auch deßhalb, daß Er es war, welcher auf die menschlichste Weise den innern Gräueln an der Loire und in der Vendée ein Ende zu machen bemüht war. — Auf seinen Vorschlag nämlich erließ der Convent am 2ten December 1794 einen Aufruf an Alle, die an dem Aufruhr im Bezirk der West- und der Küstenarmee Theil genommen hatten: die Waffen niederzulegen, und als Brüder zu ihren Brüdern zurückzukehren. „Das französische Volk," sagt der Aufruf, „hält Euch nur für Verirrte, nicht für Verbrecher; es breitet Euch seine Arme entgegen, und in seinem Namen verzeiht Euch der Nationalconvent, wenn Reue, wenn aufrichtige Freundschaft Euch zu ihm zurückführen." — „Lasset uns gemeinschaftlich nur darauf denken, uns an jenem eifersüchtigen, unversöhnlichen Volke zu rächen, das zuerst die Fackel der Zwietracht unter uns geschleudert hat. Alles belebe sich in unsern Häfen; der Ocean decke sich mit Raubschiffen, und ein Krieg auf den Tod gehe endlich von den Ufern der Loire an die Ufer der Themse!"

Diesem Aufrufe folgte die Freilassung der Familie des vortrefflichen Charette, des Generals der Royalisten. Seine Schwester, die sich bis dahin insgeheim zu Nantes als Nähterin aufgehalten hatte, und sich nun erst zu erkennen gab, ward mit Friedensanträgen an ihn abgeschickt. —

Während Robespierre und sein Anhang den Brand innerer Zwietracht mit Strömen von Blut löschen wollten, hatte Carnot den schönen menschlichen Plan, den grausamsten aller Bürgerkriege, wie einen Familienzwist, durch Aussöhnung zu beenden.

Am 4ten März 1795 legte Carnot dem Nationalconvent eine tabellarische Uebersicht der glorreichen Erfolge des dritten Feldzugs ($17\frac{94}{95}$) vor; sie erschien gedruckt: „Carnot, Exploits des François, depuis le 22. Fructidor an III. jusqu'au 5. Floréal an V. Basle (Strasbourg) 1797." 8. (Deutsch: „Feldzug der Franzosen von 1793—95. Aus dem Französischen. Wien 1796." und in „Posselts europäischen Annalen. Jahrgang 1796." 5tes Stück.)

In den ersten Tagen desselben Monats wurden

Collot, Billaud und Barrère, Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, nebst verschiedenen Andern, wegen ultrarevolutionärer Verbrechen verhaftet, und vor dem Nationalconvent angeklagt; ein öffentlicher Anschlag wollte jeden zum Tode verurtheilt wissen, der die Vertheidigung der Angeklagten übernehmen würde.

Dessen ungeachtet warf Carnot sich unerschrocken zum Vertheidiger jener drei Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses auf, so fremd und fern er ihnen auch durch Leben und Denkungsart gewesen und geblieben war. — Mit demselben lebendigen Eifer, mit welchem er seinen Abscheu vor den Verbrechen der Mitangeklagten ausdrückte, nahm er sich jener an, ohne dadurch im Widerspruche mit sich selbst zu stehen; denn das Betragen jener Männer, welches es auch mochte gewesen seyn, war genau verbunden mit dem Verfahren der Regierung selbst; die Verbrechen der Mitangeklagten aber waren die freien Unthaten blutdürstiger Unmenschen.

Seine kühne Rede bei dieser Gelegenheit wird einen wichtigen Platz in seinen Werken einnehmen.

„Das Gesetz“ sprach er, „ist verletzt worden, welches gebietet, daß jeder Bürger so lange für unschuldig gehalten werde, bis er im Wege Rechtens für schuldig erklärt worden. Man hat wider jene Männer Mord und Rache aufgeboten. Ich verlange, daß ihr Thun unparteiisch und gesetzmäßig untersucht werde.“

„Ich bin weder am 2ten und 3ten September 1792, noch am 31sten Mai 1793 zu Paris gewesen. Ich habe isolirt gelebt, und keine Gelegenheit versäumt, mich gegen jede und alle Parteiwuth, wider jede Art von Tyrannei, wider jede dauernde Uebermacht zu erklären. Mein Gewissen ist rein, und deßhalb kann ich frei für die Angeklagten reden.“

„Verbrechen ist freiwillige Uebertretung des Gesetzes. Welches Gesetz aber hätten die Angeklagten verletzt? — Ihr nennt sie ultrarevolutionär; welches Gesetz selbst aber war das nicht in jener Zeit? — Der Nationalconvent selbst hatte die Republik im Revolutionszustande erklärt, und dem Wohlfahrtsausschusse die unumschränkteste Vollmacht ertheilt, alle der öffentlichen Sicherheit er-

sprießliche Maßregeln zu treffen! — Uebertreibung war in der Zeit so allgemein, daß jeder sich die Seiten spornte, um nur ein recht tüchtiger Patriot zu seyn, und den Andern nichts nachzugeben; man erfand sogar neue Worte, nur um seine Energie, oder die Ueberspanntheit vielmehr, mit welcher man behaftet seyn mußte, desto kräftiger an den Tag zu legen."

„Eine einzige Thatsache muß, denke ich, die Angeklagten rechtfertigen. Als sie in den Wohlfahrtsausschuß eintraten, war Frankreich am Rande des Verderbens; Frankreich war gerettet, als sie den Wohlfahrtsausschuß verließen! Wollet Ihr diese Rettung etwa dem Robespierre zuschreiben, oder gar seinem Triumvirat? es ist notorisch, daß letzteres unter sich nur Phrasen, im Ausschusse aber nur freiheitsmörderische Befehle schmiedete."

„Wahrlich die Angeklagten könnten Cicero's Worte erwiedern: „O Cato, deine Tugend selbst trügt dich; du glaubst, man könne in Zeiten des Sturmes ein Volk eben so regieren, wie zu Zeiten tiefen Friedens und gewohnter Ruhe. Ich schwöre dir, daß ich das Vaterland gerettet habe!"

„Die Unverletzlichkeit der Volksrepräsentation ist der heilige Anker, der das Vaterland retten muß. Haltet an einander, Bürger, es thut Noth, um Euren gemeinschaftlichen Feinden zu widerstehen! Hört endlich auf, Euch selbst zu verstümmeln, um jener Wüthenden willen, welche nur auf diese letzte Vernichtung der Republik warten!" —

Niemanden wird die hochherzige Großmuth entgehen, mit welcher Carnot seine Verdienste als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses seinen gefährdeten Collegen anrechnet.

Kaum war Carnots Rede beendigt, als die Angeklagten freigesprochen wurden.

Cicero handelte bei ähnlichen Gelegenheiten eben so, und trat als Redner auf, wo keiner aufzutreten wagte; aber Cicero war dann ruhmredig und hatte immer auch sich und seine Absichten, Carnot dagegen nur allein und ausschließlich die Gerechtigkeit und das Vaterland vor Augen.

Nach dem Aufruhre vom 20sten Mai 1795, da der Nationalconvent mit bewaffneter Macht war angegriffen worden, ward Carnot unablässig von seinem Collegen Legendre verfolgt, und von

diesem seine Verhaftung aufs heftigste gefordert; sie sollte zugestanden werden, als Bourdon de l'Oise rief: „Ihr wollet Carnot verhaften, Ihn, der den Sieg in unsern Armeen organisirt hat?" — Die Anklage ward auf der Stelle feierlichst zurückgewiesen.

Bei den Verhandlungen über die Erneuerung des Nationalconvents erklärte sich Carnot sehr gründlich für die Erneuerung zum Drittheil. Er zeigte, wie gefährdend es sei, die Sorge für ein neues, noch nicht vollendetes und gefestigtes Haus Menschen zu übertragen, denen dessen ganze Construction fremd sei; der politische Grundsatz, die höchste gesetzgebende Behörde jährlich um ein Drittheil zu erneuern, verhüte übereilte Veränderung genommener Maßregeln, und besonders jenes gemeinschaftliche Interesse, welches eine ganze gesetzgebende Behörde, deren Dauer zu Ende geht, zu dem Versuche reizen könnte, sich das Recht der Fortdauer anzumaßen.

Sein Votum ging durch, und der Nationalconvent beschloß am 22sten Julius 1795, daß nur ein Drittheil seiner Mitglieder erneuert werden solle.

Carnot schied aus dem Wohlfahrtsausschusse kurz vor dem Aufruhre der Pariser Sectionen gegen den Nationalconvent, am 5ten October 1795; an den kriegerischen Operationen dieses blutigen Tages hat er nicht den geringsten Antheil.

Von dem Augenblick an, da Carnot dem Kriegswesen nicht mehr vorstand, wandte sich das Kriegsglück von den französischen Armeen. Man hörte nur von Verlusten und Niederlagen; alle Federkraft war erschlafft, überall herrschte Mißtrauen und Muthlosigkeit. Das Hereinbrechen des Feindes und die Zerstückelung Frankreichs schien unabwendbar.

Unter diesen Umständen mußte eine neue Constitution wünschenswerth erachtet werden, und es ward ein Vollziehungsdirectorium in Vorschlag gebracht. — Carnot stimmte unbedingt dagegen. „Alle Gewalten," sprach er, „sind hier getrennt; wie soll Harmonie in das Ganze gebracht werden? — Das Schicksal des Staats wird einzig von dem persönlichen Charakter der fünf Directoren abhängen, und je verschiedener diese unter einander seyn werden, je mehr wird der Staat unter ihrem

Wechseleinflusse leiden. — Da überdies die vollziehende Gewalt gar keinen Theil an der gesetzgebenden hat, und auch die Minister davon ausgeschlossen sind, so ist es rein unmöglich, daß der Staat seinen Zweck erreiche!"

Dessen ungeachtet wurde die Directorialregierung beschlossen, und trat, nachdem der Nationalconvent am 26sten October 1795 seine letzte Sitzung gehalten hatte, als die dritte Constitution in Wirksamkeit.

Carnot, nachdem er seine Meinung auf das gründlichste und stärkste wider den Vorschlag eines Vollziehungsdirectoriums ausgesprochen, handelte nun, wie man ihn unter gleichen Umständen immer handeln sah; er schwieg und unterwarf, mit ächter Pietät, seine persönliche der öffentlichen Meinung; die neue Constitution, als ausgesprochener Volkswille, war von jetzt an sein unbedingtes Gesetz. Carnot erwog, daß der Mensch in Allem nur stufenweise zur Vollkommenheit gelangen kann; inniger fühlte er, daß das Vaterland in großer Gefahr sei, und er ihm um so unbedingter angehöre. Auch war die neue Verfassung ihrem Innern nach

keinesweges tyrannisch; wenn späterhin große Leiden aus ihr hervorgingen, so waren diese nur die unglücklichen Wirkungen einiger Personalitäten, deren Gift auch die edelsten Einrichtungen würde verdorben haben.

Die neue Verfassung theilte sich in zwei Behörden: in die gesetzgebende — bestehend aus dem Rathe der Fünfhundert, (welcher die Gesetze zu entwerfen und in Vorschlag zu bringen hatte) und dem Rath der Alten, dessen Amt war: die vorgeschlagenen Gesetze zu prüfen, und entweder sie zu genehmigen oder zu verwerfen; — und in die vollziehende, welche den fünf Directoren anvertraut war.

Bei der Wahl zu den fünf Directorenstellen richteten sich sogleich Aller Wünsche, besonders derjenigen, welche vor allem sich darnach sehnten, den Sieg wiederum bei den vaterländischen Fahnen zu sehen, auf Carnot. Indessen bildete sich gegen ihn eine entscheidende Opposition durch die unbezwinglichen Vorurtheile der Menge, welche ohne weiters alles unversöhnlich haßte, was je mit dem Wohlfahrtsausschusse in Verbindung gewe-

sen war. Letourneur wurde anstatt Carnot gewählt.

Dagegen beriefen ihn vierzehn der wichtigsten Departements der Republik in den gesetzgebenden Körper, wo er seinen Platz im Rathe der Alten einnahm.

Als Sieyes aber die einstimmig auf ihn gefallene Wahl zum Director ausschlug, unter dem Vorwande: „zu einer Stelle, welche das allgemeinste Vertrauen fordere, könne dem Vaterlande nicht mit einem Manne gedient seyn, welcher seit dem Anfange der Revolution mit allen Parteien ohne Unterschied in Opposition gewesen," — da vereinigten sich alle Stimmen für Carnot.

Die überall sich aufdringende Noth in Hinsicht des Kriegswesens beseitigte alle Hindernisse; jedes Vorurtheil wider Carnot ward von dem hohen Ruf seiner unbeugsamen Rechtlichkeit, seiner unbezwinglichen, unbefleckten Vaterlandsliebe überwältigt. — Der Sieg war den französischen Fahnen entfremdet. Mannheim war geräumt, Mainz genommen worden; der Feind war auf dem linken Rheinufer wiederum der angreifende Theil; die Furien der

Vendée schwangen von neuem ihre Fackeln; Holland war von einer Landung bedroht, und die republikanischen Armeen an der italienischen Grenze konnten nur mit Mühe sich weiter vertheidigen.

Um jedoch wo möglich die Wahl Carnots zum Director dennoch zu hintertreiben, beriefen die Directoren ihn zugleich mit Sieyes und Merlin, zu sich und trugen ihm das Ministerium des Krieges, so wie jenem das der auswärtigen Angelegenheiten und letzterem das der Justiz an. Merlin nahm den Antrag an, Carnot und Sieyes schlugen ihn aus. Carnot begriff anfangs nicht, wie vier Männer, von denen wenigstens zwei seine Todfeinde waren, ihm ein so bedeutendes Amt anbieten konnten; er sah aber bald ein, daß solches geschähe, damit er nicht ins Directorium selbst trete. Hätte er das Ministerium angenommen, so würden sie es ihm gewiß bald wieder entrissen, und ihn der Kriegsunfälle, die in der ersten Zeit zu befürchten waren, angeklagt haben.

Carnot wurde indeß wirklich zum Director gewählt und nahm die Stelle an, ohne dadurch in Widerspruch mit sich selbst zu kommen. Die Noth

des Vaterlandes und das allgemeinste Verlangen beriefen ihn. Er hielt es für seine heiligste Pflicht, der neuen Verfassung, welche das Volk sich gegeben, auch von seiner Seite den höchsten Nachdruck, die möglichste Kraft zu verschaffen. Carnot sagt (wider Bailleul): „ich kenne auf der ganzen Erde kein Staatsamt, welches mit der Stelle eines Mitgliedes des Vollziehungsdirectoriums verglichen werden könnte; kann es ein höheres Amt geben, als welches das Volk vor Willkühr und Gewalt schützen soll? und wer sollte sich nicht, wenn ihm von Seiten eines so großen Volkes ein solches Amt anvertraut würde, von dem reinsten und heißesten Eifer beflügelt fühlen!" — Er sah indessen die ihn erwartenden Gefahren und Schwierigkeiten voraus, da er jetzt in unmittelbare Berührung mit höchst verdorbenen Menschen kam, welche, durch Gräuel aller Art in den südlichen Provinzen, das erhabene Amt, dessen Ehre bis zu ihnen hinabgerissen worden, im voraus geschändet hatten.

Das Vollziehungsdirectorium trat am 5ten November 1795 in Thätigkeit; die fünf Mitglieder desselben waren, außer Carnot und

Letourneur, Reubel, Barras und Révaillère.

Carnot hat (wider Bailleul) die drei letztern unter dem Namen der Triumvirn näher charakterisirt, und diese Schilderungen treffen mit früheren und späteren anderer Verfasser so sehr überein, daß man sie, als höchst ähnlich, hier gern mitgetheilt finden wird:

„Reubel ist von den Triumvirn der einzige, der einem bestimmten Plane folgt und gewisse Kenntnisse hat. Aber er hält Freiheit für unmöglich und ist der Ueberzeugung, daß eine Regierung nur im unbeschränktesten Despotismus Bestand hat. Dies ist die Richtschnur, welcher er folgt.“

„Barras ist damit nicht ganz einverstanden. Er weiß, daß er sich nur durch Revolution Bedeutung verschaffen kann, und ist deßhalb immer dazu geneigt und bereit, gleichviel, in welchem Sinne revolutionirt werden soll. Uebrigens ist er durchaus Aristokrat, d. h. ein Feind von allem, was die Menschen der Gleichheit unter einander nähert.“

„Réveillère wird von der Sucht gequält, ein berühmter Mann zu werden; nachdem er man=

cherlei Wege dazu vergeblich versucht hat, ist er auf den Einfall gekommen, Theophilanthrop zu werden, wie alte Weiber Betschwestern werden, um der Welt nicht abzusterben. Als auch das ihm nicht gelang, hat er lieber Tyrann werden wollen, als sich darauf zu beschränken, den Ruf eines rechtlichen Mannes, mit welchem er ins Directorium eintrat, zu behaupten. — Worauf jener Ruf sich gründete, weiß ich nicht. Gewiß aber ist, daß es wohl keinen heuchlerischern und unrechtlichern Menschen gibt, als diesen."

„Reubel war immer der Schutzpatron aller auf Raub und Unterschleif Angeklagten; Barras nahm sich überall der vertrockneten adligen Haudegen an; Réveillère endlich war der Mäcen aller scandalösen Pfaffen."

„Reubel hat mit Robespierre die größte Aehnlichkeit in jenem unablässigen Triebe, jeden zu stürzen, der sich durch besonderes Verdienst bemerklich macht. In seinen Augen sind Rechtlichkeit und Civism ganz unvereinbar; er hält es für ganz unmöglich, daß ein vorwurfsfreier Mann sich hätte können für die Revolution erklären. —

Endlich quält ihn ein unauslöschlicher Durst nach Macht."

Barras und Reubel waren eng verbunden, nicht durch Freundschaft, — deren sind nur rechtliche Menschen fähig — sondern durch ihren Hang zur Grausamkeit.

Das waren die Menschen, mit welchen Carnot im Directorium sich zusammenfand.

Anfangs war die Regierung der fünf Directoren, so zusammenhanglos sie auch schien, glücklich genug. Die Verwaltung wurde dermaßen unter sie vertheilt, daß jeder Director einen bestimmten Zweig derselben erhielt, so daß das Directorium weder durch Untreue noch Hinterlist der Minister getäuscht werden konnte. Reubel erhielt die auswärtigen Angelegenheiten; Letourneur das Material der Land- und Seemacht; Réveillère das Innere; Barras die Polizei der Hauptstadt und alles diese mächtige Bürgerschaft Betreffende; Carnot erhielt zu seinem Wirkungskreise einzig und ausschließend die Leitung des Krieges und das Persönliche der Armeen. Was die Bestellung und Beaufsichtigung der öffentlichen Beamten betraf, ward je nach De-

partements vertheilt; Carnot erhielt zu diesem Zwecke die nördlichen.

Gleich anfangs beurkundeten die Directoren ihre Einigkeit in Betracht des Verwaltungssystems durch ihre Sendung an den Rath der Fünfhundert, vom 28sten Februar 1796, betreffend die Auflösung aller politischen Clubbs, besonders des Pantheonvereins, welcher die Wiederherstellung der (unbedingt demokratischen) Constitution von 1793 forderte. Die Directoren erklärten sich vollkommen einig, in Rücksicht der erkannten Nothwendigkeit, alle Parteien zu verfolgen: „In ihren Augen gebe es nur zwei Classen von Bürgern: diejenige, welche die von der Nation angenommene Constitution vom Jahr 1795 wolle, und diejenige, welche diese nicht wolle. Letztere, unter welchem Namen sie auch sich zu bergen suche, sei Feind des Vaterlandes.“

Sobald Carnot die Direction des Krieges wieder übernommen hatte, veränderte sich die unglückliche Lage der Dinge, wie durch einen Zauberschlag, und von neuem wurde der Sieg an das dreifarbige Panier gefesselt. In einem der Re-

publik und allem Republikanischen nichts weniger als geneigten Blatte, dem „Courier du Bas-Rhin," heißt es, in einem Briefe aus Paris vom 15ten Februar 1796: „Carnot, dieser höchst verdienstvolle Ingenieurofficier, ist schon für sich allein hinreichend, Frankreich furchtbar zu machen. Wenn man ihm auch wirklich vorwerfen könnte, an dem Uebel des alten Wohlfahrtsausschusses wenigstens mittelbaren Antheil zu haben, so ist doch nicht zu läugnen, daß er an dem allen, was die gegenwärtige Regierung Gutes zu leisten vermochte, den größten Antheil hat."

Carnots Secretär war Herr Allent, ein damals zwar noch sehr junger, aber sehr geistreicher Mann, und welchen er früherhin im Corps du Genie angestellt hatte. Jetzt (1819) ist derselbe königlicher Staatsrath und Generalieutenant der Nationalgarde. Für die Ausfertigungen hatte Carnot die Herren Clarke und Dupont gewählt. Beide späterhin bekanntlich Generale und eine Zeit lang Kriegsminister.

Carnot hatte den Plan gefaßt, die Geschichte des Krieges zu schreiben, welcher die Republik auf

so viele unsterbliche Siege gegründet hatte, und darin, zum Ruhm und zur Lehre der Nachkommen, die unzähligen Großthaten der Vertheidiger des Vaterlandes aufzuzeichnen. Zu diesem Zwecke hatte er schon früher „das topographische und historische Cabinet" angelegt, welchem in den letztern Jahren der Divisionsgeneral Clarke vorstand, und in welchem die ganze Correspondenz der Generale, alle officielle Berichte, alle Plane und Denkwürdigkeiten in Bezug auf den Krieg niedergelegt wurden. Kurz nachdem Carnot Mitglied des Directoriums geworden, eröffnete er zu gleichem Zwecke die Zeitschrift: „Journal des défenseurs de la patrie," deren Redaction er bis in den April 1797 selbst besorgte. —

Im Jahr 1796 erschien von ihm: „Reflexions sur la métaphysique de l'analyse infinitésimale. Paris 2de édition. 1806." — Deutsch, nach der ersten Ausgabe: „Carnots Betrachtungen über die Theorie der Infinitesimalrechnung, mit Anmerkungen und Zusätzen von Hauff. Frankfurt a. M. Jäger. 1800." 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Bis zu seinem Eintritt ins Directorium war

Carnot durch Anciennetät zum Grade eines Obrist-lieutenants aufgerückt; obgleich er seit mehrern Jahren, als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, die oberste Direction des Kriegswesens gehabt, und alle Stellen in den Armeen allein besetzt, ja selbst die Heerführer ernannt hatte, so war es ihm doch nie in den Sinn gekommen, sich selbst einen höhern Rang beizulegen. Es schien ihm eines Republikaners würdig und ehrenvoll, mehr zu seyn als zu heißen. — Der hohe Rang eines Directors von Frankreich aber gestattete nicht, daß er ferner in den niedern Reihen der Krieger stände; anstatt aber deßhalb einen höhern Grad in der Armee sich beizulegen, trat er lieber als Obristlieutenant aus den Reihen der Krieger ganz heraus.

Carnots erstes Unternehmen war eben so schwierig als gefährlich; es galt eine für nothwendig erachtete Reform in den republikanischen Armeen, gemäß dem Grundsatze: daß nur nach dem Grade der Tüchtigkeit, nicht eben der Dienstjahre, die höhern Kriegsstellen ertheilt werden müßten; und daß es nicht kränkend, sondern rühmlich sei, dem Trefflichsten zu gehorchen, entsagend aller Eifer-

sucht und Eitelkeit. Carnot hatte den großen Plan, die ganze Masse der durch die Revolution entwickelten kriegerischen Talente zur vollständigsten und wirksamsten Thätigkeit zu bringen. Er trug auf eine allgemeine Reform an; sie ward beschlossen und ihm die Ausführung derselben übertragen. Welch ein günstiger Standpunkt für jeden, der zu eigenem Plane sich hätte wollen eine Partei schaffen! — Carnot benutzte die ihm anvertraute Macht nur einzig und allein zum Wohle und Ruhme des Vaterlandes, und gleicht darin dem Aristides, von welchem Plutarch in den Anekdoten sagt, er habe die wichtigsten Staatsgeschäfte allein besorgt, unbemüht um Anhang: „weil jede Gewalt, die man sich durch eine Partei verschaffe, leicht zur Ungerechtigkeit verleite."

Carnot bot alles auf, was den Erfolg des bevorstehenden Feldzuges sichern, und ihn noch entscheidender machen konnte, als den von 1794. — Alle waffenfähigen Jünglinge im ganzen Umfange der Republik wurden aufgeboten, wodurch die Armeen zu einer furchtbaren Truppenmasse anwuchsen. Die Zahl der Bataillone wurde vermindert, dage-

gen ihre Stärke bedeutend vermehrt. Die alten Krieger wurden unter die Neulinge gemischt, damit durch jener Erfahrung der Muth dieser geleitet werde. — Die Heere der Republik waren mit einer unverhältnißmäßigen Anzahl von Officieren belastet, unter welchen viele, durchaus unfähig, die Kriegszucht unendlich erschwerten. Es ward deßhalb eine Reform von etwa 23,000 Officieren aller Grade und Waffen nothwendig erachtet. Um jedoch, so viel möglich, die Nachtheile einer so bedeutenden Reform zu mindern, setzte Carnot für dieselbe allgemeine Regeln fest, wodurch nicht nur jeder Officier vor Willkühr geschützt, sondern auch ihm selbst die Macht benommen wurde, auch nur den geringsten Vorzug willkührlich Statt finden zu lassen. Es versteht sich von selbst, daß jene Regeln nicht auch für Besetzung der Oberfeldherrnstellen und der Stabe galten, wo es nur auf die größten Fähigkeiten ankam. Einer der größten Vortheile der Reform war, daß die beibehaltenen Officiere durch die strengere Auswahl fester an einander geknüpft wurden.

Außerdem wurde das Fußvolk ganz neu organisirt, und zur Vermehrung der Transportmittel, — dieses für den Erfolg kriegerischer Operationen so höchst wichtigen Zweiges des Kriegswesens, — so wie auch zur Ergänzung der Reiterei — die Aushebung des 30sten Pferdes in allen Departements der Republik beschlossen.

Die Reform erstreckte sich bis auf die Oberfeldherrn- und Generalstabstellen. Carnot ließ sich bei dieser herkulischen Arbeit durch nichts irre machen, weder durch unsägliche Verleumdungen noch Drohungen, noch durch die überall und immer neu sich erhebenden Schwierigkeiten. — Er sah nur auf das Ganze, nur auf das wahre Verdienst des Einzelnen. Männer wie Hoche, Moreau, Buonaparte, Marceau, Joubert rc. wurden ohne weitere Rücksicht an die Spitze der Heere gestellt. Carnot ward dafür der Gegenstand des wüthenden Hasses aller mittelmäßigen Köpfe. — Als er den General Buonaparte zum Heerführer der italienischen Armee ernannt hatte (10ten April 1796), beschwerte sich ein General mit der größten Insolenz beim Directorium, daß er gegen

den weit jüngern General Buonaparte so sehr zurückgesetzt worden; als er kein Gehör fand, verklagte er das Directorium beim gesetzgebenden Körper, und wiederholte unablässig die ungestümsten Klagen und Drohungen, obgleich sein Anspruch ohne Weiteres war abgewiesen worden.

Späterhin, als Buonaparte's Ruhm durch ganz Europa sich verbreitete, rühmte sich Barras, daß er zuerst denselben zum Heerführer in Italien vorgeschlagen habe. Wäre der jugendliche Held unglücklich gewesen, so würde solches Carnot gebüßt haben, daß er, dem allein die Ernennungen zugestanden, einem unerfahrnen Jüngling und einem so intriguanten Kopf ein so wichtiges Commando, zum Unglücke der Republik anvertraut habe. Des triumphirenden Buonaparte dagegen wollte sich Barras als Gönner erfreuen. In der That und Wahrheit aber zitterte Barras, und das berüchtigte Trio überhaupt vor dem unternehmenden Geiste Buonaparte's und fand dessen Uebergewicht drückend. Durch Buonaparte's Sturz wäre dann auch Carnot gefallen, und das Trio hätte mit Einem Schlage seine beiden Feinde niedergeworfen.

Da für den ganzen bevorstehenden Feldzug die ersten und entscheidenden Schläge in Italien erfolgen sollten, hatte Carnot für die italienische Armee weislich einen heldenkühnen Jüngling bestimmt, welcher noch nicht bereits erworbenen Lorbeer ängstlich zu hüten, sondern diesen erst siegsdurstig zu suchen hatte.

Carnots Plan zu dem Feldzuge von 1796 gehört zu den großartigsten und kühnsten, deren je der Genius des Sieges erschuf. Der ganze ungeheure Raum von Düsseldorf bis Savona sollte nur Ein Schlachtfeld seyn, und die Nordarmee unter Beurnonville, die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan, die Rhein- und Moselarmee unter Moreau, die Alpenarmee unter Kellermann und die italienische Armee unter Buonaparte bildeten zusammen nur Eine Armee, deren rechter Flügel die Oesterreicher aus Italien, der linke sie vom Niederrhein, und das Centrum sie vom Oberrhein zurückdrängen sollte, insgesammt in drei Richtungen gegen Wien, als ihren gemeinschaftlichen Centralpunkt hinwirkend, um Oesterreich und mit ihm die

übrigen Mächte zum Frieden zu zwingen, und die Republik Frankreich vollends in den ersten Rang der europäischen Mächte emporzuheben.

Die Geschichte bietet Weniges dar, diesem Plane gleich an kolossaler Größe und innerer Gediegenheit.

Carnot, wie gesagt, stellte den General Buonaparte an die Spitze der italienischen Armee, obgleich er nie als Oberfeldherr, ja nicht einmal als Divisionsgeneral, bei irgend einem Heere commandirt hatte, und keine andere Gewähr seiner Fähigkeiten dazu gab, als sein Betragen in den untern Graden, die tiefe Einsicht, womit er über alle Zweige des wichtigen Berufs sprach, und die unermeßlichen Hülfsmittel, welche das Feuer seiner Einbildungskraft bei einer sonst nur den erfahrensten Feldherren eignen Klugheit und Kaltblütigkeit, verrieth. — Carnot war fest überzeugt, dieser heldenkühne Jüngling werde den trefflichsten Generalen der Republik nicht nachstehen, vielmehr sie bald alle übertreffen. — Und wahrlich, Buonaparte seiner Seits rechtfertigte Carnots kühnen Plan

und geniale Wahl auf die glänzendste Weise. Die Schlachten bei Montenotte und Millesimo (12ten und 14ten April 1796) eröffneten die verhängnißvolle Laufbahn des republikanischen Feldherrn, deren Ziel die kaiserliche Krone werden sollte. Europa pries Frankreich glücklich, daß seine Freiheit einen Helden, den größten des Alterthumes gleich, gefunden hatte. Carnot schrieb dem jugendlichen Helden am 25sten April 1796: „Empfangen Sie meine Glückwünsche zu den glänzenden Tagen von Montenotte und Millesimo. Vielleicht haben Sie in diesem Augenblicke uns noch wichtigere zu verkündigen. Ganz Frankreich, ganz Europa hat die Augen auf Sie gerichtet. Ihre Triumphe sind die der Freiheit, und ohne Zweifel werden Sie das ruhmvolle Werk, welches Sie begonnen, nicht unvollendet lassen!“

Nach dem Treffen bei Dego (15ten April) und nach der Schlacht bei Mondovi (22sten April) schrieb ihm Carnot im Namen und als dermaliger Präsident des Directoriums, mit der offensten Anerkennung seiner Verdienste und mit der väterlichsten Hinweisung auf republikanische Tugend: „Diese

Siege verdanken wir Ihrer Thätigkeit, Bürger, General! Sie bestätigen die Meinung des Directoriums von Ihrer Klugheit und Ihren Feldherrntalenten. Indem das Directorium aber die unerschrockene Tapferkeit der Armee unter Ihrem Befehle lobt, muß es innigst beklagen, daß sie die geernteten Lorbeern befleckt hat durch Plünderung und andere Unordnungen, denen sie sich leider überlassen! — Hoffentlich wird jetzt diesen Ausschweifungen, die den Ruhm republikanischer Krieger verdunkeln, Einhalt geschehen seyn, durch den von Ihnen erlassenen allerdings sehr strengen Befehl, welchen jedoch die gebieterischen Umstände vollkommen rechtfertigen."

„Und nun hoffen Sie alles von dem schützenden Genius der Republik, von der Tapferkeit der Soldaten, der Einigkeit der Generale und dem Vertrauen, dessen Sie sich erfreuen. Das Directorium erwartet alles von dem Feldherrn der tapfern italienischen Armee und von der Heiligkeit der Sache, für welche die Franzosen kämpfen, und welche sie nie aufgeben werden!"

Buonaparte an den Bürger Carnot:

Hauptquartier Cherasco, 29sten April 1796.

„Der mit dem Könige von Sardinien geschlossene Waffenstillstand verstattet mir, auf dem kürzern Wege über Turin mit Ihnen zu briefwechseln. Ich kann nun Ihre Befehle zeitig empfangen und Ihre Absichten über die der Armee zu gebende Richtung vernehmen."

„Wenn Sie mit dem Könige von Sardinien Friede machen, so bestimmen Sie, wie man sich gegen Genua, Parma und Rom zu verhalten habe."

Aus einem Briefe Carnots an Buonaparte vom 7ten Mai 1796:

„Ruhm und Preis allen Franzosen, die durch Siege und achtungswerthes Benehmen dazu beitragen, die Republik auf unerschütterliche Grundlagen zu befestigen."

Aus einem Briefe Buonaparte's an Carnot vom 9ten Mai 1796 aus dem Hauptquartier Piacenza:

„Für die Aufmerksamkeiten, die Sie meiner

Frau zu beweisen die Güte haben, bin ich Ihnen besondern Dank schuldig; ich empfehle sie Ihnen, sie ist eine aufrichtige Patriotin, und ich liebe sie leidenschaftlich."

Carnot als Präsident und im Namen des Directoriums an Buonaparte, Paris, 15ten Mai 1796: — „Das Directorium erinnert Sie, Bürger, General, daß einzig die Aufrechthaltung der Mannszucht einer Armee dasjenige zu sichern vermag, was ihr Muth eroberte; daß aber der Siegsrausch immer Veranlassung gibt, in der strengen Mannszucht nachzulassen. Selbst innigst durchdrungen von dieser Wahrheit, werden Sie sie nie aus den Augen verlieren, sowohl um der Republik willen, als weil Ihr persönlicher Ruhm es fordert. — Möchte doch Italien in seinen Siegern nur Republikaner sehen, d. h. Freunde der Ordnung, und die da würdig sind der Bewunderung aller Zeiten und Völker! — Das Directorium empfiehlt Ihnen, überall, wo Sie sich länger aufhalten, die Gelehrten und berühmten Künstler aufzusuchen und wohl aufzunehmen; namentlich empfiehlt es Ihnen, wenn

Sie Mailand werden besetzt haben, den Astronomen Oriani, von großen Verdiensten um die Wissenschaften, auf alle Weise zu ehren und zu beschützen."

Buonaparte an den Bürger Carnot: Hauptquartier Lodi, am 14ten Mai 1796. „Ich schreibe dem Directorium wegen des Einfalles, die Armeen zu theilen." (Das Directorium hatte gewisser Verhältnisse wegen dem General Kellermann den Oberbefehl der französischen Macht im Mailändischen bestimmt.) „Ich schwöre Ihnen, daß ich dabei nur das Vaterland im Auge gehabt habe. Ueberhaupt werden Sie mich immer auf dem rechten Wege finden: der Republik bin ich das Opfer aller meiner Ideen schuldig. Wenn man mir aber bei Ihnen zu schaden sucht, so ist meine Vertheidigung in meinem Herzen, in meinem guten Gewissen."

„Da jenes Schreiben an das Directorium mir übel gedeutet werden könnte, so schließe ich es hiermit an Sie ein, mit der Bitte, nach Ihrem weisen Ermessen davon Gebrauch zu machen oder nicht. Ich thue dies, weil Sie mir durch Ihre

Güte ein Recht auf Ihr Vertrauen gegeben haben."

„Nur im fernern Genuß derselben Achtung, deren Sie mich in Paris würdigten, vermag ich Ihnen nützlich zu seyn. Ob ich übrigens hier oder wo anders bin, ist mir gleich. Mein einziger Ehrgeiz ist: dem Vaterlande zu dienen und eines Blattes in unserer Geschichte würdig zu werden." — „Ich habe mit einigem Ruhme angefangen, aber mich verlangt, fortdauernd Ihrer würdig zu seyn. Seyn Sie endlich überzeugt, daß nichts die Verehrung mindern kann, welche Sie jedem einflößen, der Sie kennt."

Welche Würde der Freiheit, da der Bürger zum Bürger so einfach redet, während er über Könige das Urtheil spricht, und über Krieg und Frieden entscheidet! Es ist lehrreich, die höchsten Geschäfte so einfach und anspruchlos verhandelt zu sehen, ohne alle jene leeren Formen, welche nur gegenseitige Eitelkeit weniger befriedigen als aufregen. — Gleich lehrreich sind diese Briefe, indem sie zeigen, einer Seits: wie der französische Bürger, General Buonaparte, von Carnot und der

Freiheit gedacht, im Vergleich, wie Buonaparte, der Kaiser der Franzosen, nachmals die Freiheit und Carnot behandelte; andrer Seits: wie Carnot immer sich gleich geblieben in der Liebe zum Vaterlande, zur Freiheit, daß er derselbe Mann war als Capitän du Genie und als Director von Frankreich. — In jedem Erlaß Carnots an Buonaparte findet sich jene väterliche Hinweisung auf die Tugend der Freiheit, das eigentliche Wesen und Heil der Republik; jene väterliche Sorge, daß der ihm theure jugendliche Held nicht dieses einst verkennen, und ein andres Ziel ins Auge fassen und verfolgen möge. Man kann nicht ohne die innigste Ehrfurcht Carnots Briefe und Instructionen besonders an Buonaparte lesen, alle sind voll der reinsten und edelsten Gesinnung, verbunden mit der großartigsten Uebersicht der Lage der Dinge, mit den kühnsten Combinationen, neben den praktischsten Vorschriften bis ins Einzelne. — Wie, wenn Buonaparte, der Bürger, General, wie, wenn er von der republikanischen Tugendlichkeit Carnots wahrhaft beseelt worden wäre, von gleicher Mäßigung, und

wie Carnot, immer derselbe!! — Die Völker hätten ihn auf dem idealen Throne Europa's gesegnet, anstatt daß ihr erzwungner Fluch ihn jetzt bis auf den glühenden Felsen St. Helena's verfolgt. —

Buonaparte's Siege in Italien wiederhallten bald an den Ufern des Rheins, und das von Carnot eröffnete „Journal des défenseurs de la patrie," bei sämmtlichen Heeren in Ueberfluß ausgetheilt, ward ein gar mächtiges Mittel, den kriegerischen Ehrgeiz zu beflügeln, und eine wahrhafte Belohnung für diese tapfern republikanischen Krieger, die nun mit einander wetteiferten, diese Zeitschrift mit ihren Großthaten zu füllen, welche der Ruf im schnellsten Fluge zu den Rivalen ihres Ruhmes trug.

Im Mai 1796 war eine furchtbare Verschwörung gegen das Directorium geschmiedet worden, deren Haupt Baboeuf war; sie bezweckte die Herstellung der (unbedingt demokratischen) Constitution von 1793 und des Robespierre'schen Schreckenssystems. Es war ein Aufruhr-Wohlfahrtsausschuß (Comité insurrecteur du Salut public) gebildet worden, weil die, obgleich ungeheure, Macht des

alten Wohlfahrtsausschusses nicht genügte. Die Aufrührer sollten sich der Thore der Hauptstadt, der Post, des Schatzes, der Münze und aller öffentlichen Magazine bemächtigen, und die Proclamation der Constitution von 1793 das Signal zur Ermordung der Directoren, des Rathes der Fünfhundert und der Alten seyn. Es war eine Liste von Häusern, Magazinen und Kaufläden angefertigt, welche der Plünderung sollten Preis gegeben werden. Die Soldaten hatte man unter zwei Classen geordnet: die der einen, „les lâches," wollte man dadurch gewinnen, daß man sie zu Hause gehen ließ; die der andern Classe, „les scélérats," als Soldaten vom Handwerk bezeichnet, sollte die Aussicht auf reiche Beute zur Theilnahme reizen. Außer Baboeuf war jener Postmeister, welcher Ludwig XVI. auf dessen Flucht verhaftete, ein Hauptanführer.

Wie nun, wo es darauf ankam, Verschwörungen zu vereiteln, Carnot sich immer am tapfersten und thätigsten zeigte, so war er es auch, der im Hause des Polizeiministers Cochon selbst die Art und Weise des Verfahrens wider Baboeuf vor-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

schrieb, damit man nicht nur seiner Person, sondern, was ungleich wichtiger war, auch seiner Papiere habhaft würde. Carnots Plan gelang vollkommen. Bei Baboeuf fand man eine ungeheure Menge der wichtigsten Papiere und große Summen Geldes. — Carnot erwarb sich hierdurch die größten Verdienste um die Constitution; denn wenn die Sache nur zum Theil mißlang, und die Verschwornen nur so viel Zeit gewannen, ihre Papiere zu verbrennen und den Mitverschwornen Winke zu geben, so würden beide gesetzgebende Räthe zur Rache aufgefordert, die gesetzliche Untersuchung als Verbrechen der beleidigten Nation betrachtet, und die Verschwörer würden in Ankläger verwandelt worden seyn. D....t beklagte sich in seinem Verhöre bitter über Carnot und warf ihm vor, daß er einen vertrauten Brief gemißbraucht habe. Carnot aber mußte, wenn es ihm gelingen sollte, die Constitution zu retten, wie Cicero gegen Catilina, alles gegen die Verschwornen aufbieten. — Eines Morgens, nach Baboeufs Verhaftung, kam ein Schuster, einer von den Leuten, welche man in jeden Aufruhr zu verwickeln sucht,

Bayerische Staatsbibliothek München

zu Carnot, und gab ihm Licht über die Art, wie man die Handwerker zu bearbeiten pflegte. Carnot ließ ihm ein Frühstück vorsetzen und ihn frei schwatzen über alles, was er wußte. Unter andern wunderlichen Dingen sagte der Mann: „aber mein Gott, Bürger Carnot, wie bin ich erstaunt über das, was Sie wider Baboeuf gethan! Ich dachte Sie wären ein Brutus!" — „Wenn's seyn muß!" erwiederte Carnot, welcher dann aus der ganzen Unterhaltung ersah, wie man den Bürgern dieser Classe die unsinnigsten Begriffe beizubringen unablässig bemüht war, so daß jede Verfassung, jedes Gesetz, jede Regierung ihnen als ein Verbrechen wider die Freiheit erschien, und sie in jedem Staatsdiener einen Tyrannen, und in jedem, der sie zu ermorden vorschlug, einen Brutus sahen.

Im Juli dieses Jahres wurde Carnot zum Mitgliede der ersten Classe des Nationalinstituts für die physischen und mathematischen Wissenschaften, an dessen Gründung er bedeutenden Antheil gehabt, ernannt.

So lange Carnot als Director an der Spitze

des Kriegswesens stand, haben die französischen Armeen nur Einmal einen beträchtlichen Verlust erlitten: die Niederlage der Sambre- und Maasarmee bei Amberg in der Oberpfalz (August 1796) durch Erzherzog Karl, und durch die unverzeihlichen Fehler, welche sich daselbst der commandirende General, jetzige Marschall Jourdan, zu Schulden kommen ließ. Erzherzog Karl hat in seinem vortrefflichen Werke: „Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges von 1796 in Deutschland. 3 Theile. Wien 1814." 8. die damaligen Fehler Jourdans unwidersprechlich dargethan. — Jourdan, außer Stand, weder die Thatsachen läugnen, noch die Grundsätze des Erzherzogs bestreiten zu können, hat sich nicht anders zu entschuldigen gewußt, als daß er die Schuld seiner Fehler auf Carnot schob, der, verbannt, ihm freilich nicht Rede stehen konnte, während der Marschall, seiner Regierung im Schooße, Carnot, den Gegenstand aller Arten politischer Verfolgung, ungefährdet antasten konnte; den französischen Zeitschriftlern war dies aber genug, dem Herrn Marschall den Sieg zuzuschreiben. Erzherzog Karl dagegen hat in jenem

Werke entscheidend bewiesen, daß Jourdans Fehler nur ihm allein persönlich angehören, und daß er eben nur dadurch in dieselben verfiel, weil er die bestimmten Befehle des Directoriums nie befolgte. Er wirft ihm nämlich Schläfrigkeit und Unentschlossenheit in seinen Bewegungen vor, und es ist notorisch, daß das Directorium ihm eben nichts so sehr eingeschärft hatte, als den Feind auf das lebhafteste zu verfolgen, ihm keinen Augenblick Ruhe zu lassen, und ihn zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen. Nach der Behauptung auch des Erzherzogs Karl konnten nur von einem solchen Entschlusse große Resultate erwartet werden, denn dem französischen General fehlte zum glänzendsten Erfolge nichts. Er war der angreifende Theil, hatte den Vorzug der kürzeren Märsche, die Freiheit, jeden Augenblick eine Schlacht zu liefern, und eine Uebermacht an Fußvolk, die ihm den Sieg schon allein sicherte. Dreimal hätte die Wartenslebensche Armee, ihm zur Vereinigung mit der Rheinarmee unter Moreau hinderlich im Wege, vernichtet werden können, und dreimal ließ er die Gelegenheit dazu muthwillig ungenutzt. An-

statt Wartensleben z. B. — am 14ten Julius — bei Frankfurt aufzureiben, schloß er mit ihm einen zweitägigen Waffenstillstand, welches seinem Feinde Gelegenheit gab, ihm durch einen Flankenmarsch vor seinen eignen Augen zu entwischen. Anstatt Wartensleben am 21sten desselben Monats bei Würzburg anzugreifen, und so, nach der Meinung Erzherzog Karls, den Krieg mit Einem Schlage zu enden, bleibt er ihm zur Seite und läßt denselben sich im Rücken. — Und diesen unbegreiflichen Fehler will er dem Directorium aufbürden, welches ihm doch den gemessensten Befehl ertheilt hatte, den Feind, wo er ihn träfe, mit dem größten Ungestüm anzugreifen. — Letzteres wird der Marschall Jourdan weder läugnen, noch verheimlichen können, denn die Notorität jenes Befehles ist auch in den Briefen des Directoriums an Buonaparte, damaligen Heerführer der italienischen Armee, enthalten, welche der Welt jetzt vor Augen liegen in der kürzlich auch in deutscher Uebersetzung bekannt gemachten: „Correspondence inédite, officielle et confidentielle de Napoléon Buonaparte. Paris 1818." — Buonaparte nämlich bestürmte das

Directorium mit unablässigen Bitten, der Rhein-armee zur heiligsten Pflicht zu machen, auf das kräftigste vorzudringen, um die Oesterreicher zu verhindern, Verstärkungen wider ihn nach Italien zu schicken. Das Directorium antwortete darauf wiederholt: daß es bereits den Generalen Moreau und Jourdan die gemessensten Befehle deßhalb habe zugehen lassen. — Die Gewalt der Wahrheit hat indeß dem Marschall Jourdan selbst das Bekenntniß einiger Hauptfehler, z. B. des Waffenstillstandes bei Frankfurt, entrissen, und so scheint es, daß hier allerdings auch dem Directorium eine große Schuld zur Last falle, die: den Befehl über eine so wichtige Armee diesem Feldherrn anvertraut zu haben.

Endlich mag hier aus dem angeführten Werke des Erzherzogs Karl noch bemerkt werden, daß Jourdan im Treffen bei Wetzlar (14ten Junius 1796) genau denselben Fehler gemacht hat, welchen bei Wattigny zu begehen, Carnot ihn abhielt. Erzherzog Karl bemerkt bei dieser Gelegenheit: in solchen Fällen komme die Hülfe, welche man einem weichenden Flügel zusende, immer zu spät; man

schwäche sich dadurch unnützer Weise, und das Ende sei, daß man, statt auf Einem, auf allen Punkten geschlagen werde.

Eines der größten Verdienste Carnots um die Republik waren die Friedensschlüsse mit Sardinien und späterhin mit Neapel. So sehr Buonaparte darauf drang, daß der Friede mit jenen beiden Mächten abgeschlossen werde, um alle seine Macht desto freier wider Oesterreich in Italien wenden zu können, so sehr waren Reubel und Barras dagegen. Ersterem waren die auswärtigen Geschäfte anvertraut. Er achtete gar nicht auf Buonaparte's wiederholte Bitten, durch Friedensschlüsse die Zahl seiner Feinde zu mindern, und verweigerte geradezu einen Friedensschluß mit Neapel. Carnot, des langwierigen Hin- und Herredens darüber müde, verlangte, daß diese Angelegenheit einigen Mitgliedern des Directoriums übertragen werden solle, um dieselbe vorzubereiten und zu bearbeiten. Der Antrag ging durch, und noch an demselben Abende vereinigten sich Carnot und Letourneur in Réveillère's Hause, um den Friedenstractat noch in derselben Nacht auszuarbeiten. Barras, so sehr

er den Schein haben wollte, Buonaparte zu begünstigen, nahm an der ganzen Arbeit gar keinen Theil. Am andern Morgen ward der Tractat, troß der Apathie des Barras und troß des Widerspruchs Reubels, der demselben seine Unterschrift versagte, dennoch genehmigt und vollzogen.

Buonaparte, obgleich durch diese Friedensschlüsse sehr erleichtert, in Rücken und Seiten frei, war dennoch immer noch nicht stark genug, um entscheidende Schritte gegen Oesterreich zu thun, und verlangte deßhalb eine Verstärkung von 15,000 Mann. Carnot, alsbald entschlossen, ihm 30,000 zu senden, gab sogleich der Rhein- und Mosel-, so wie der Sambre- und Maasarmee Befehl: unverzüglich und so geheim als möglich, unter verschiedenem Vorwande, die Grenzen der Schweiz entlang, jede 15,000 Mann zur italienischen Armee abgehen zu lassen und zwar dergestalt, daß sämmtliche 30,000 Mann förerst von der Rhein- und Moselarmee, unter Moreau, abgegeben, und dieser dann zur Hälfte von der Sambre- und Maasarmee ersetzt werden sollten. — Nie ward ein Befehl pünktlicher, treuer und williger ausgeführt. Mo-

reau, die Möglichkeit einer solchen Anordnung ahnend, hielt zu diesem Zwecke seit längerer Zeit ein Corps in Reserve, und obgleich sein Heer in der traurigsten Lage war, weil es nicht, wie die andern, auf Unkosten des Feindes leben konnte, und der Mangel an Gelde nicht gestattete, seinen Bedürfnissen abzuhelfen, hatte er dennoch durch mancherlei Aufopferungen es möglich zu machen gewußt, dieses Reservecorps wenigstens einigermaßen zu bekleiden, so daß es auf den ersten Wink abmarschieren konnte. Plötzlich ward das Signal gegeben, die Truppen sind auf dem Marsch und an den Grenzen des Montblanc, ehe der Feind nur daran dachte, daß sie für die Armee von Italien bestimmt seien!

„O Moreau," sagt Carnot bei dieser Gelegenheit (in seiner Schrift wider Bailleul), „o mein theurer Fabius, wie groß warst Du hier! wie erhaben über jene kleinliche Generalseifersucht, an der so oft die schönsten Entwürfe scheitern. Mögen sie Dich anklagen, daß Du Pichegru nicht vor Gericht gestellt, oder daß Du ihn vor Gericht gestellt habest. Ich urtheile darüber nicht. Aber mein Herz, überzeugt,

daß Moreau immer unfähig war, treulos oder ungerecht zu seyn, ruft Dich zu seinen Helden aus. Die Nachwelt, gerechter als Deine Zeitgenossen, wird Dir Altäre erbauen!"

Es that wohl, im Leben Carnots ein so rührendes und reines Zeugniß zu finden von einem Manne, der von gleicher wahrhafter Treue für Freiheit und Vaterland gewesen.

Die Aussichten zu einem allgemeinen Frieden waren glücklich eröffnet, aber die unterdessen ausgebrochenen Mißhelligkeiten im Vollziehungsdirectorium gestatteten diesen erfreulichen Hoffnungen nur kurze Dauer. Die Mehrheit im Directorium verlangte Krieg, weil er ihren persönlichen Absichten günstiger schien. Carnot und Barthélemy hingegen (letzterer war seit Ende April 1797 an Letourneurs Stelle ins Directorium getreten) verlangten Frieden, weil er die Constitution befestigte, welcher das Vaterland Ruhm und Sicherheit verdankte. — Der Unterschied aber zwischen jenen Triumvirn und den letztern beiden Männern lag hauptsächlich darin, daß jene ihren hohen Standpunkt mit einer wahren Raserei nach Macht und Reichthum mißbrauch-

ten; diese hingegen in ihrem hohen Amte nur Begeisterung fanden für die Wohlfahrt des Vaterlandes.

Carnot, derzeit zum zweitenmale Präsident des Directoriums, setzte es durch, daß auch der Friede der Republik mit Oesterreich definitiv unterzeichnet wurde. Als (im April 1797) die Friedenspräliminarien von Leoben ankamen, überließ sich Carnot seiner Freude, dem Vaterlande den Frieden wiedergeschenkt zu sehen, während seine Collegen Réveillère, Reubel und Barras darüber wütheten. Einige Tage später konnte letzterer seinen Ingrimm so wenig zähmen, daß er gegen Carnot mit den Worten anwüthete: „Ja, Dir verdanken wir den niederträchtigen Tractat von Leoben!" Carnot erwiederte, wie es ihn hoch erfreue, den Leiden des Krieges ein Ende gemacht zu haben; Reubel aber winkte dem Barras zu, wie unpolitisch es sei, Carnot allein die Ehre des Friedensstifters zuzueignen. — Die Depeschen zur Unterzeichnung des Friedens waren indessen wirklich ausgefertigt worden, und der Eilbote mit denselben an Buonoparte, wo derselbe eben anzutreffen sei,

abgegangen. Am Morgen darauf aber entdeckte Carnot zufällig, daß, ohne sein Wissen ein zweiter Eilbote an Buonaparte abgeschickt worden. Carnot, darüber erstaunt, stellte den Minister der auswärtigen Angelegenheiten amtlich zur Rede: was dieser zweite Eilbote zu überbringen gehabt habe? — Der Minister, dem man, wenn man die Definition, welche ein Publicist einst von der Politik gab: „sie sei die Kunst, nicht die Menschen zu regieren, sondern sie hinter's Licht zu führen," als richtig anerkennt, die größten Verdienste nicht absprechen kann, — stotterte zwar anfangs, sammelte sich aber bald und gab zur Antwort: „Der Eilbote habe nur weitere Instructionen wegen der Friedensunterzeichnung zu überbringen." — Kein wahres Wort! — Der Eilbote hatte Gegenbefehle überbracht. Nur erst durch spätere, zufällige Entdeckung dieses eigentlichen Zusammenhanges der Dinge hat Carnot, der damalige Präsident des Directoriums, erfahren und begriffen, warum die Unterzeichnung des Friedens nicht Statt gefunden hatte.

Während dieses seines zweiten Präsidiums hielt

Carnot, im Namen des Directoriums, zwei merkwürdige Reden; die eine am 14ten Julius 1797 zur Feier des Jahrestages der Erstürmung der Bastille; die zweite am 10ten August desselben Jahres, zur Gedächtnißfeier der Thronentsetzung Ludwigs XVI.

In der ersten Rede sprach Carnot:

„Wie süß ist es, den Tag zu feiern, welcher der Freiheit das Leben gab; unserer Freiheit, unter Stürmen geboren, geschirmt in Mitten zahlloser Klippen, und durch so viele Siege geheiligt!"

„Welch ein erhabenes Schauspiel, das eines Volkes, welches, zerrissen im Innern durch gräßlichen Bürgerkrieg, von außen umlagert von den Phalangen einer furchtbaren Coalition, welcher es nur eine ungeübte Jugend entgegenzustellen hat; wie dieses Volk dennoch seine Feinde schlägt, zerstreut und ihre eignen Staaten überschwemmt; seine Unabhängigkeit rächt, seine Triumphe durch ruhmwürdige Züge krönt, und auf dem Schauplatz seiner Siege selbst mit Mäßigung dem bestürzten Europa die Bedingungen des Friedens vorschreibt!

Sehet, solches vermag nur allein der Genius der Freiheit! das vermochten die Arme, welche die Bastille niedergerissen!“

„Ach, daß die Republik, noch in ihrer Kindheit, und während sie die Welt mit dem Glanze ihrer Waffen in Erstaunen setzt, es erleben mußte, daß Uebelgesinnte, gespornt durch die niedrigsten Leidenschaften, Knechte der Eifersucht, Gier und Rache, mit einander wetteiferten, ihr Inneres zu zerreißen!“

„Freunde der Republik, wollt Ihr die Zeit des reinen und ungetrübten Genusses der Freiheit herbeiführen, so stoßt die unreinen Hefen einer verabscheuten Rotte von Euch aus, jene blutdürstigen Jünger Robespierre's, Baboeufs, die ihre Sache mit der Eurigen vermischen!“

Aus der zweiten Rede: — „Nur ein Lustrum ist seit jener großen Epoche verschwunden, und schon sind wir, durch die Schnellkraft der größten Begebenheiten wie durch Jahrhunderte davon entrückt!“

„Während dieses kurzen Zeitraumes, welche denkwürdige Thaten drängen sich einander, welche

Triumphe, aber auch welche Trauerscenen! Welch ein Wechsel und Verein des Erhabensten und Niedrigsten! Wie viel Vorurtheile sind seitdem vernichtet, aber auch wie viele Talente sind hinweggerafft! Welche Kräfte vereinten sich, die junge Freiheit zu morden, aber welche Wogen zerschellten am heiligen Volkswillen! Welche niedrige Mittel wurden aufgeboten, die Republik zu verderben, aber wie hat der junge Riese die Schlangen erstickt in seiner Wiege!"

So spricht nur der wahrhafte Freund der Freiheit und des Vaterlandes: mit gleicher Hoheit der Gesinnung preisend, strafend, warnend; unerschrocken deckt er die Verworfenheit der mächtigsten Parteien auf, deren Strafe fordernd. Aber auch nicht mit Einem Worte deutet er auf sein eignes Verdienst um Freiheit und Vaterland hin. Bescheiden und anspruchslos, wie ist Carnot so verschieden von Cicero, wenn dieser des Vaterlandes Rettung von Catilinarischer Verschwörung darstellt, und dann nur fast von sich, von ihm, dem Consul, redet, lobdurstig, eitel, als sei ihm wichtiger, daß Er das Vaterland gerettet habe, als daß das Vater-

land gerettet sei! — Carnots Blick ist überall nur auf das Vaterland, auf die Tugend der Freiheit gerichtet; seine Lehre ist immer dieselbe: daß ohne Volkstugend die Freiheit nur Verbrechen gebäre!

Uneigennützigkeit aber, Reinheit des Willens und Keuschheit der Ehre sind immer der Habsucht, der Treulosigkeit, der Herrschsucht verhaßt. Carnots Reden, je mehr sie eiferten für Recht und wahre Freiheit, brachten seine Gegner nur um desto mehr wider ihn auf. Einen solchen Mann konnten sie zu ihren Absichten nicht gebrauchen, deßhalb beschlossen sie seinen Untergang; denn sie gehörten zu denen, deren Bild Homer auf ewige Zeiten zur Warnung aufgestellt hat:

„Welche gewaltsam richtend im Volk, die Gesetze verdrehen,
Und ausstoßen das Recht, sorglos um die Rache der Götter!"

Mehrmals versuchten sie es, Carnot ermorden zu lassen; da dies nicht gelang, beschlossen sie, ihn durch einen Machtstreich wegzuschaffen. Um die

öffentliche Meinung darauf vorzubereiten, nahmen sie mehrere Journale in Sold, durch welche sie ihn, je nach dem Rufe, in welchem ein Blatt stand, entweder als Royalisten schamlos lobpreisen, oder als unpatriotisch mit den gröbsten Schmähungen überhäufen ließen. Die beiden Hauptwerkzeuge hierzu waren Poultier, im „Ami des loix," und Rougez-Delisle, welchen Carnot einst seiner Stelle beim Corps du Genie hatte entsetzen müssen, weil er sich geweigert, nach dem 10ten August der Nation den Eid der Treue zu schwören. — Carnot seiner Seits erwiederte auf alle diese Schmähungen nichts. M. P. Cato, der Censor, sagte öfters: „Ich werde gehaßt, weil ich fast nächtlich aufstehe, um die öffentlichen Angelegenheiten, unter Vernachlässigung meiner eignen, gewissenhaft zu besorgen. Ich will aber lieber meine Pflicht thun, und viel lieber jenen, als mir selbst etwas nachsehen!" Carnot hat vielleicht nicht dasselbe gesagt, aber sein ganzes Leben hindurch hat er dasselbe gethan und dafür dasselbe gelitten.

In dieser Zeit war es Carnots sehnlichster Wunsch, daß das Loos, nach welchem, dem Ge-

setz gemäß, Einer der fünf Directoren abgehen und durch einen neuen ersetzt werden mußte, ihn treffen möchte. Folgendes Lied, welches er in dieser Zeit sang, erregte die lebhafteste und allgemeinste Theilnahme:

„Retour à ma Chaumière."

„Vieille Chaumière, à ton aspect
Mes yeux se remplissent de larmes;
Non, tu ne m'offres rien d'abject,
Je te retrouve tous les charmes:
Vers tes foyers je vois encor
L'amitié, les vertus antiques,
L'innocence de l'âge d'or
Habiter sous ces toits rustiques."

„Fuyez tumultueux désirs;
Calme mes sens, tendre verdure:
Je ne veux plus d'autres plaisirs
Que ceux de la simple nature.
Venez, venez, jeunes bergers,
Entourez moi, jeunes bergères;
Suivons dans ces rians vergers
Les moeurs agrestes de nos pères."

„La paix reviendra dans mon coeur
Avec vos chansons pastorales;
Je retrouverai le bonheur
Autour de vos tables frugales:
O simplicité! plaisir pur
Douce image de l'innocence,
Venez me rendre, à l'age mur,
Les jours fortunés de l'enfance *)!"

Seinen Feinden konnt' es um so leichter wider ihn gelingen, da er in der Unschuld und Reinheit seiner Gesinnung nie jener ruchlosen Verwegenheit gewachsen war, von welcher Edmund Burke sagt, daß in Revolutionen durch sie die verworfen=

---

*) Uebersetzung von D. Friedrich Cramer:

Rückkehr zu meinem Hüttchen.

Mein Auge füllt mit Thränen sich,
Wenn ich dich, alte Hütt', erblicke,
So niedrig, doch so traut für mich,
So reich an dort verlebtem Glücke:
Der Tugend ist dein Heerd geweiht,
Die alte Freundschaft hält dort Wache,
Und Unschuld einer goldnen Zeit
Wohnt ländlich unter deinem Dache.

sten Menschen, alle Niedrigkeit ihres Ursprunges verlieren, und ihren Platz noch über den Tyrannen nehmen.

Es gab, das ist jetzt unbestreitbar, in beiden gesetzgebenden Räthen eine förmlich eingerichtete und sehr thätige königliche Partei, deren Grundsatz war: „das Königthum sei der Wunsch des Volks." — Pichegru besonders war verrätheri-

---

Zurück, du stürmisches Gefühl! —
Hier spielt der Fried' auf grüner Weide;
Mich lockt hinfort kein andres Ziel,
Als deine ländlich-reine Freude.
Ihr jungen Hirten eilt herbei!
Herbei, ihr jungen Schäferinnen,
Der Väter Sitte liebend treu
Laßt uns den Reigen froh beginnen!

Hier kehrt der Fried' ins Herz zurück
Bei heimisch-süßen Hirtenweisen:
Ich finde jedes Lebensglück
In diesen wirthlich-trauten Kreisen;
Hier, bei der Einfalt heil'gen Ruh
Wird nur der Unschuld Bild gefunden;
Dem reifen Alter zauberst du
Zurück der Kindheit Wonnestunden!

schen Einverständnisses mit den Bourbons höchst verdächtig, welches damals um so gefährlicher schien, da er, nach seiner Entfernung von der Armee, zum Präsidenten des Rathes der Fünfhundert ernannt worden war. Spätere Untersuchungen, vor allen des edlen, keiner Unwahrheit fähigen, Moreau's förmliche Anklage wider Pichegru hat den Verdacht zur Gewißheit erhoben. — Den Triumvirn im Directorium war solches willkommen, sie benutzten das heraufsteigende Wetter, um den Blitzstrahl von sich ab, und nicht nur auf die Schuldigen, sondern auch auf die Häupter jener Trefflichen herabzuleiten, deren unbeugsame Bürgertugend ihnen überall im Wege stand. — Sie heuchelten den Haß, welchen man gegen Sie selbst persönlich trug, in einen Haß gegen die Freiheit um, und traten in die Fußtapfen Robespierre's, welcher seine persönlichen Feinde zu Feinden des Volkes stempelte. Aber eben weil man die Freiheit liebt, haßt man die Tyrannen! — Wie hätte Carnot verschont bleiben können? — Er und der greise Barthélemy fielen als Opfer; ersterer wegen seines tapfern Widerstandes wider

alle revolutionären Maaßregeln, wegen seiner republikanischen Tugenden und seiner unwandelbaren Anhänglichkeit an die Verfassung.

Nur allein in der: „Correspondance trouvée dans les fourgons du Général Klinglin" ꝛc. findet sich ein persönlicher Vorwurf wider Carnot in dem Briefe eines gewissen Demouget an Prinz Condé: „Die sehr große Mehrheit ist zu Pichegru's Erstaunen für Orléans. Carnot, Mitglied des Directoriums, ist der eifrigste Anhänger derselben." — Die Erdichtung aber ist zu absurd, um Widerlegung zu verdienen. Auch wird Carnots gar nicht gedacht in den sämmtlichen Urkunden, welche das Vollziehungsdirectorium den beiden gesetzgebenden Räthen schon am 4ten September vorlegte, die royalistische Verschwörung betreffend *).

Der erste Keim zu der Revolution vom 18ten Fructidor (4ten September 1797) war die Frage Talliens: „Haben wir unsere Finanzen in Ord-

*) Man findet diese Urkunden deutsch, unter andern in „Posselts europäischen Annalen von 1797" 10tes Stück.

nung gebracht?" Eine Frage, die, in Republiken von und wider Parteien aufgeworfen, das gefährlichste, wie das sicherste Gährungsmittel ist, indem sie den Absichten aller Parteien zur Waffe oder zum Deckmantel dient. — Der Friede war damals der heißeste Wunsch aller wahren Freunde des Vaterlandes. Ohne Finanzen aber keine Armeen, ohne Armeen kein Frieden für das befreite Frankreich, den Gegenstand der Eifersucht für das gefürstete Europa. — Carnot stimmte, wie gesagt, mit Barthélemy darin überein, daß die Rettung des Staates und die Wiederherstellung der Finanzen nur in einem allgemeinen, auf gemäßigten Foderungen beruhenden Frieden zu suchen sei. — Einen solchen aber wünschten die Triumvirn desto weniger, am wenigsten Buonaparte, der damals jenen diente, um sie bald nachher zu beherrschen, und in dessen Person die bewaffnete Macht schon damals, dem Gesetze zuwider, nicht sowohl gehorchend, als vielmehr berathschlagend erschien. Gewiß indessen war, daß den Armeen nicht geleistet wurde, was sollte; ob absichtlich von einer Faction, oder ob durch Unfähigkeit oder Ungeschick der Fi-

nanzcommission, bleibt dahin gestellt. Genug, Jourdan hatte am 27sten August 1797 erklärt: „Seit zwei Jahren befehlige ich 150,000 Mann, aber nie erhielt ich täglich über 10,000 Rationen; das Uebrige mußte ich der Armee aus dem Lande, in welchem sie eben lebte, verschaffen; und doch zahlte die Schatzverwaltung täglich die 150,000 Rationen. Wohin nun kamen diese? Darf man sich wundern über die Zerrüttung unserer Finanzen, wenn 140,000 Rationen täglich, zwei Jahre hindurch gestohlen wurden!" — Wie es aber in Republiken zu geschehen pflegt, da jede Crisis Parteien aufregt und mit Hoffnungen belebt, so ward über den drohenden Sturm lange hin und her gestritten, bis die nahe Gefahr schreckte und das Dunkel hereinbrach, in welchem jeder Alles für seine Zwecke zu verwirren und zu trüben hoffen konnte. — Selbst diejenigen, welche früher behauptet hatten: „der Hauptfond des öffentlichen Schatzes sei die Tapferkeit der Heere," riefen jetzt: „Frieden, Frieden! in ihm allein liegt jetzt das Geheimniß unserer Finanzen; es gibt kein anderes!"

In dieser äußersten Noth ergriff endlich der Rath der Fünfhundert den Entschluß, den er längst hätte sollen ergreifen: durch Aufdeckung der Veruntreuungen aller Art den Beweis zu führen, daß der Geldmangel des öffentlichen Schatzes, dessen Administratoren sich erfrechten, den gesetzgebenden Körper deßhalb anzuklagen, jener eigenes Verbrechen sei. Zu diesem Zweck ernannte der Rath am 17ten Fructidor, zu spät, eine Commission mit dem Auftrage: Maaßregeln vorzuschlagen, um den Verschleuderungen der Staatsgelder ein Ende zu machen. Pichegru war zum Präsidenten der Commission ernannt worden; die Triumvirn, um ihr nicht Zeit zu lassen, jenen Beweis zu führen, faßten den Entschluß, sich der ganzen Commission mit Einem Schlage, durch Erstürmung des Saales der Inspectoren, worin sie versammelt war, zu bemächtigen, und gaben dem General Augereau, auf Buonaparte's Vorschlag damals Commandant von Paris, ungesäumt den Befehl zum Angriffe.

Um jedoch einen solchen Befehl seiner Zeit zur Ausführung bringen zu können, hatten die Triumvirn vorher heimlich, und ohne Wissen und Willen

Carnots, den Marsch eines Heerhaufens auf Paris gerichtet.

Der General Hoche, seit Februar dieses Jahres (1797) commandirender General der Sambre- und Maasarmee, war von Carnot persönlich nach Paris eingeladen, um mit ihm eine neue Landung in Irland zu verabreden. Die Triumvirn benutzten in tief angelegtem Verrath jene Reise Hoche's nach Paris, um heimlich auch einen Theil seines auf dem Marsche begriffenen Heeres nach Paris zu ziehen.

Carnot, vom Marsche der Truppen benachrichtigt durch Briefe ihm ergebener Officiere und einiger dadurch beunruhigter Municipalitäten, konnte nur dann erst daran glauben, als Hoche selbst sich ihm vorstellte.

Carnot hatte diesem General zur Zeit Robespierre's mit vieler Anstrengung das Leben gerettet, und ihn gleich nach des letztern Enthauptung wieder in Freiheit setzen lassen. Er hatte die drei Westarmeen in Eine vereinigt, um ihm den Oberbefehl darüber zu geben, weil er nur von ihm die Beendigung des Vendée- und Chouanskrieges er-

wartete. Hoche wußte das, und konnte schon deßhalb nicht ungerecht gegen Carnot seyn, obgleich ihn dessen dringende Fragen in nicht geringe Verlegenheit setzten und er keine bestimmte Antwort zu geben hatte. Die Triumvirn indessen ließen in Paris geflissentlich den von Carnot selbst unterzeichneten Befehl umlaufen, welcher zwar Hoche nach Paris berief, aber nur ihn allein, ohne der Truppen zu erwähnen; sie waren jedoch unverschämt genug, die Kunde verbreiten zu lassen: daß Paris von Truppen umringt worden, sei auf Carnots Befehl geschehen, welches leicht um so wahrscheinlicher zu machen war, da Carnot dem Militärwesen allein vorstand, und überdem als derzeitiger Präsident des Directoriums alle Befehle unterzeichnen mußte. — Hoche, die nichtswürdige Rolle durchschauend, die man ihn spielen ließ, und empört darüber, ließ sogleich den Triumvirn erklären: daß, wenn sie nicht alsobald den ihm selbst ehrwidrigen Gerüchten amtlich ein Ende machten, er die Nichtswürdigkeit des ganzen Handels offenbaren werde. — Dies wurde übel aufgenommen. Hoche reis'te noch dieselbe Nacht ohne Abschied nach dem

Rheine zurück, wo er bald darauf starb, ohne daß die wahre Ursache seines plötzlichen Todes bekannt geworden wäre. Hoche war übrigens, nach Carnots Urtheil, ein Mann von großen Hülfsmitteln, und der unfehlbar höchst gefährlich werden konnte, wenn er in Staatsangelegenheiten zu irgend einer Partei trat. — Daß er sich zu den derzeitigen Umtrieben der Triumvirn hatte lassen bereitwillig finden, lag wohl besonders in seinem notorischen Hasse gegen Pichegru.

Hätten nun aber solche Thatsachen: jene Absendung eines Eilboten mit widersprechenden Briefen und diese Berufung eines Heerhaufens ohne Carnots Wissen und Willen, hätten sie ihn, den Präsidenten des Vollziehungsdirectoriums, nicht bestimmen sollen, gegen die Triumvirn amtlich zu verfahren, weil sie sich eigenmächtige Schritte wider ihn und die Constitution erlaubten? Wäre nicht seine Pflicht gewesen, ohne Weiteres und zur rechten Zeit das Triumvirat zu entlarven? — Als Eurybiades einst dem Themistokles sagte: „Man straft beim Weltlauf, die vor der Zeit aufstehen!“ antwortete

dieser: „Man krönt aber auch die Zauberer nicht!“

Mehr als Einmal schon war Carnot vom Polizeiminister Cochon gewarnt worden, sich vor den gegen ihn ausgestellten Meuchelmördern in allerlei Röcken in Acht zu nehmen.

Es muß hier erinnert werden, daß wie Carnot mit dem Kriegswesen, so Barras im Directorium mit der allgemeinen Polizei beauftragt war, und daß dieser Geschäftszweig von allen am meisten darniederlag, während das Kriegswesen vor allen zur glänzendsten Höhe emporstieg. Dessen ungeachtet war es vorzüglich Barras, welcher Carnots Sturz durch den 18ten Fructidor herbeiführte.

Am 17ten Fructidor (3ten September) erhielt Carnot beim Mittagsessen die schriftliche Nachricht, daß um Mitternacht die Lärmkanone werde gelös't und seine Wohnung umzingelt werden, um ihn einzufangen. Um seine Flucht zu vereiteln, würden im Voraus Meuchelmörder wider ihn ausgestellt werden. Er las kaltblütig den Brief, aß ruhig fort, machte seinen gewöhnlichen Spaziergang und ging zur gewöhnlichen Stunde ins Directorium.

Gegen elf Uhr Nachts wurde er wiederholt gewarnt: die Mörder umstellten bereits den Garten des Luxembourg, seiner Wohnung.

Réveillère, der kurz vorher Carnot im Präsidium gefolgt, war derzeit abwesend; aus Furcht, aus Verwirrung, oder aus Abscheu vor dem Verbrechen? ist unbekannt.

Der Oberofficier der Directorialgarde, vermuthlich in das Geheimniß des Vorhabens nicht eingeweiht, stattete Carnot, als dem letzten Präsidenten, in Abwesenheit des dermaligen, von allem, was im Garten des Luxembourg vorging, Bericht ab: wie bewaffnete Männer in verschiedenem Aufzuge sich daselbst versammelten, ohne der Aufforderung, den Garten zu verlassen, Folge zu leisten. Carnot befahl, die Aufforderung ernstlich zu wiederholen; worauf die Banditen sich zurückzogen.

Es war Ein Uhr Morgens, als sich Carnot angekleidet auf ein Ruhebett in einem Alkofen schlafen legte; unmittelbar vorher kam ein Adjutant, um sich zu überzeugen, ob er zu Hause sei. Er war geblieben, mit jener unwandelbaren Ruhe, welche ihm bei drohender Gefahr so eigenthümlich

ist. Auch glaubte er nicht, daß man gegen ihn, einen einzelnen Mann, bewaffnete Haufen aussenden werde; in jedem Falle schien ihm die Directorialgarde zur Abwehr fürerst hinreichend. — Der wahrhaft tugendliche und tapfere Mann ist eben so wenig geeignet, Schlingen zu legen, als zu meiden. Eine große Seele macht zwar stark und tapfer, aber sie erleichtert oft den Verrath, weil sie ihn nicht glaubt und also auch nicht hindert. Ueberhaupt unterliegt der bessere Mensch gewöhnlich durch seine ihm natürliche Denkungsart. Hier ist er am wenigsten verwahrt, denn er hegt keinen Verdacht, daß man seinen Untergang eben durch seine Tugenden zu bewirken suche.

Die zu Carnots Verhaftung abgeschickten Wachen, nachdem sie der oben erwähnte Herr Allent klüglich einige Minuten irre geführt und aufgehalten hatte, waren schon in Carnots Zimmern, als er den mit zahlreicher Mannschaft und sogar mit Geschütz umstellten Pallast verließ, und sich durch eine im Voraus dazu bestimmte nicht bemerkte Hinterthür rettete. In dem Augenblicke, da er diese Thür hinter sich abschloß, hörte er die Lärmkanone.

Der Haß der Triumvirn wider Carnot hatte tückisch dafür gesorgt, daß diesem die Auszahlung des Directorgehaltes gleichsam wie zufällig war verzögert worden. Carnot hatte daher an dem verhängnißvollen Tage wirklich nur wenige Thaler im Hause, und er hatte diese so wenig als seinen Degen, welcher den feigen Siegern zur Beute ward, bei der Eile mitgenommen.

Wie durch ein Wunder dem Luxembourg entronnen, irrte Carnot mit Pistolen in beiden Händen, drei ganzer Stunden lang in Paris umher, bis er nach weiten Umwegen einen Zufluchtsort fand. Als der Officier, welcher den Verhaftsbefehl wider Carnot zur Ausführung bringen sollte, die Entweichung desselben meldete, verfiel Reubel in Wuth, während Barras so unerhört nichtswürdig war, daß er selbst mit den Soldaten ging, den alten hinfälligen Barthélemy fest zu nehmen. — Ehrliche Handwerksleute verbargen indeß Carnot in einem Zwischengeschoß ihrer Wohnung, dessen Viertelfenster auf die Straße ging. Hier vernahm er oft das Urtheil der Leute über die Vorfälle der vergangenen Nacht, und hatte Veranlassung genug,

die Leichtigkeit der Mittel, wodurch die öffentliche Meinung irre geführt wird, zu betrauern. — Das Mittel der Triumvirn war gut gewählt und unfehlbar; sie schlugen Lärm wegen entdeckter royalistischer Verschwörung, und erregten die öffentliche Meinung wider jeden der Verfolgten, als wäre jeder schon der Theilnahme an dem Verbrechen vorher überführt worden. — So geschah, was in solchen Fällen immer geschieht: die Menge folgte blindlings denen, welche sich die Gutgesinnten nannten. In dergleichen innerm Zwiespalt hält es indessen die Menge nur so lange mit der rechtlichen Partei, als der Streit nur bürgerlich geführt wird: hingegen mit der stärkern, so bald es dahin gekommen, daß Gewalt die Entscheidung übernimmt.

Schon früher hatte Carnot den Vorschlag einiger Volksrepräsentanten verworfen, die Triumvirn außer dem Gesetze zu erklären. Einem jener Repräsentanten, der ihn fragte: welche Folge das haben würde? antwortete Carnot: „In demselben Augenblicke, da Ihr irgend Jemanden, wer es auch sei, außer dem Gesetze erklärt, vernichtet Ihr

die Constitution; Ihr seid nicht mehr Volksrepräsentanten, sondern Tyrannen, und selbst außer dem Gesetze. Eine neue Revolution, Bürgerkrieg und Euer gewisser Tod, das würden die Folgen seyn!" — Und so verwarf er alle andern ähnlichen Vorschläge, nicht, weil er nicht überzeugt gewesen wäre, daß das Triumvirat in steter Verschwörung wider ihn und die Constitution sei, sondern weil er bis auf den letzten Augenblick der heiligsten Ueberzeugung war, daß eigenmächtiges Verfahren überall die Freiheit und die Constitution untergrabe. — Carnot hätte können leicht die damalige Lage der Dinge zu seinem Vortheile wenden, wenn er sich Einer der Parteien hingegeben; aber er zog lieber einen fast gewissen Untergang vor. — Carnot hat dies nie bereut, denn er hat in der Folge in ähnlichen Fällen eben so gehandelt. Und hierauf auch vorzüglich stützten sich die Triumvirn. Sie verließen sich mit vollkommner Sicherheit auf Carnots Ehrfurcht für die Constitution und die Unverletzlichkeit der Nationalrepräsentation. Sie wußten nur zu sehr, daß er nie gewaltsam wider die Mitglieder gesetzlicher Behörden ver-

fahren würde, ehe er nicht alle gedenkbare Mittel friedlicher Beilegung versucht hätte. — Und wirklich hatten auch er und Barthélemy alle Mittel aufgeboten, eine Aussöhnung mit dem Triumvirat zu Stande zu bringen. Sie hatten besonders den wackern Lacuée, Mitglied des Rathes der Alten, dazu gebraucht, dessen allgemein geachteter Ruf und Charakter ihn dazu vorzüglich geschickt machten, indem er das Vertrauen der eifrigsten Republikaner und die Achtung der Opposition besaß. Aber allerlei Leidenschaften, wobei auch der Royalismus unläugbar sein Spiel trieb, rissen die Majorität des Rathes der Fünfhundert von einer Unvorsichtigkeit zur andern hin, und machten bald alle Vermittlung unmöglich. — Das Verbrechen siegte, und, wie in allen Revolutionen, jeder der Verschwornen brachte die ihm persönlich Verhaßten auf die Liste der Schuldigen. — So wurden nun 52 Volksrepräsentanten, denen man 13 ihrer Anhänger und die beiden Directoren Carnot und Barthélemy zugesellte, in Masse, ohne irgend eine gerichtliche Untersuchung oder nur Form, zur Deportation verurtheilt; gegen die meisten derselben war nur die

Strafe, nicht aber das Verbrechen ausgesprochen und weder ein juridischer, noch selbst ein moralischer Beweis geführt, hinreichend, jeden rechtlichen Menschen von ihrer Strafbarkeit zu überzeugen. Sie wurden nach Guyana deportirt, also gerade dahin, wo die ganze nach dem Frieden von 1763 dorthin geschickte Menschenmasse durch pestilenzialische Krankheiten jämmerlich umgekommen war. — Den Verurtheilten wurde nachher in Masse zur Last gelegt:

1) daß sie die Republik durch Verweigerung der nöthigen Gelder und Verschleuderung des Staatsschatzes aufzulösen gesucht;
2) daß sie sich verschworen, den Königsthron wieder herzustellen;
3) daß sie sich dem Frieden widersetzt.

Je nachdem nun dieser oder jener Vorwurf größeren Glauben bei der Menge fand, oder größeren Haß wider die Verfolgten erregte, ward er besonders hervorgehoben und geltend gemacht.

Nur die schamloseste Frechheit konnte jene Vorwürfe wider Carnot anwenden; denn, was den ersten Punkt betrifft, so ist es notorisch, daß Car-

not mit dem Finanzwesen nie das mindeste zu schaffen gehabt.

Was die Beschuldigung des Royalismus betrifft, so fand dieser nur auf Pichegru Anwendung, ohne daß auch nur der geringste Grund vorhanden gewesen wäre, zu vermuthen, daß er unter den ihm beigesellten Schlachtopfern Mitschuldige habe. Mit Pichegru aber hatte Carnot nie im vertrauten Verhältniß gestanden. Er war weder dessen Feind noch Freund, wohl aber war er mißtrauisch gegen ihn geworden. Als Pichegru dreimal um seine Entlassung von der Armee angehalten hatte, wurde sie ihm endlich auf Carnots Antrag bewilligt; nun kam er nach Paris, und beschwerte sich bitter: daß er den Abschied erhalten, da er nur um Urlaub gebeten. Pichegru war seitdem Carnots entschiedener Feind, ohne daß Carnot der seinige geworden wäre. Dieselben Zeitschriften, die damals Carnot ein Verbrechen aus Pichegru's Abschiede gemacht, und ausgesprengt hatten, letzterer werde noch Hungers sterben müssen, während demselben von Carnot der Gehalt eines Divisionsgenerals angewiesen worden war, stellten nach dem 18ten

Fructidor Carnot als Pichegru's Mitschuldigen dar. Bei aller feindseligen Gesinnung Pichegru's wider Carnot: wer hat jenen nach seiner Deportation edler und hochherziger vertheidigt und die großen Dienste, die er Frankreich als Obergeneral der Nordarmee geleistet, unparteiischer gewürdigt und in Erinnerung gebracht, als Carnot *)?

Wie unschuldig endlich Carnot des Royalismus beschuldigt worden, davon gab der oben erwähnte Lacuée bald nach dem 18ten Fructidor ein vollgültiges Zeugniß. Letzterer nämlich war durch Mallet du Pans Briefwechsel auf eine solche Weise des Royalismus verdächtig gemacht worden, daß er glaubte, sich deßhalb rechtfertigen zu müssen. Alle öffentlichen Blätter nahmen seine Rechtfertigung auf, und erklärten ihn für frei, selbst vom Verdachte. Einer dieser Journalisten, Poultier, glaubte den wackern Lacuée siegreicher vertheidigen zu müssen und machte bekannt: „ich weiß, daß Lacuée sich alle Mühe gegeben hat, Carnot zu republikanischen Gesinnungen zurückzubrin-

---

*) In seiner Schrift wider Bailleul.

gen, und daß, da solches nicht gelungen, er sich geweigert hat, diesen bei sich zu sehen."

Dem trefflichen Lacuée that diese Verleumdung Carnots wehe, und er hatte Muth genug, im „Ami des Loix" öffentlich zu erklären:

„Ich würde den Namen eines Republikaners, auf den ich stolz bin, und auf den ich einiges Recht zu haben glaube, nicht verdienen, wenn ich irrige Thatsachen, die zu meinen Gunsten, und zum Nachtheile eines Verbannten angeführt worden, nicht widerlegte. — Ich soll mir vergebliche Mühe gegeben haben, Carnot zu republikanischen Gesinnungen zurückzuführen, und soll deßhalb verweigert haben, ihn bei mir zu sehen. Allerdings, wenn Carnot sich nur Einen Augenblick als Feind der Republik und der Freiheit gezeigt hätte, würde mein Herz wie mein Haus ihm auf immer verschlossen gewesen seyn. Aber ich habe in ihm immer den Freund der Freiheit und der Constitution erkannt, und bin nie veranlaßt gewesen, ihn zu republikanischen Gesinnungen zurückzuführen. So ist denn auch mein Herz wie mein Haus ihm immer offen geblieben!" — Außer Lacuée hatte

noch Einer, Dubot, vom Rathe der Fünfhundert, den Muth, ihn öffentlich zu vertheidigen.

Jeder ausgezeichnete Mann hat zu allen Zeiten am Lobe und am Hasse Einzelner gelitten. Um zur Wahrheit zu gelangen, darf man nur fragen: wer lobte, wer verdammte? — Reubel, Barras, Robespierre, Danton, Poultier sind von denen, die Carnot schmähten, verfolgten! La Tour d'Auvergne, Moreau, Hoche, Barthélemy, Lacuée, siehe, sie sind von denen, welche Carnot ehrten, liebten, vertheidigten!

Was endlich den dritten Vorwurf betrifft: „daß sie sich dem Frieden widersetzt hätten," so war es späterhin in den Augen aller Parteien eine ausgemachte Sache, daß Carnot sowohl als Barthélemy, eben nur deßhalb auf die Deportationsliste gebracht worden seien, weil sie auf den Frieden bestanden hatten wider die Triumvirn, welche den Krieg als den Naturstand der Republik ansahen, als den einzigen Ableiter des sie bedrohenden Blitzstrahles. — Und daß dem wirklich so war, beweis't unter andern, daß Carnot den von Buonaparte so sehr gewünschten Frieden mit Sardinien,

und später mit Neapel, wider Reubel und Barras gleichsam hatte erstürmen müssen. Auch hat es die Folge bewiesen, daß dem so war; denn kaum hatte das Directorium nach dem 18ten Fructidor die Gelder erhalten, die es zur Aufrechthaltung des Friedens gefordert; kaum war es ihm gelungen, die von ihm als Ungeheuer bezeichneten Gegner des Friedens zu stürzen, so war dessen erste Sorge, die mit England angeknüpften Friedensverhandlungen abzubrechen durch die übertriebensten Forderungen.

Was Buonaparte in dieser Zeit betrifft, so sagt Carnot (in seiner Schrift wider Bailleul) von ihm: „Er war durch falsche Berichte von den Triumvirn getäuscht worden. Durch zahllose Neckereien und Beleidigungen aufgebracht, verließ er die Richtung, welche sein natürlicher Scharfsinn ihm anfangs vorgezeichnet hatte. Ich sah noch in den letzten Tagen vor dem 18ten Fructidor seinen Adjutanten La Valette *), welchen er, ihn mir em-

*) Derselbe, der vorlängst, durch seine heldenmüthige Gattin vom zuerkannten Tode gerettet, die allgemeinste Theilnahme erregt hat.

pfehlend, nach Paris geschickt hatte, um sich von der Lage der Dinge zu unterrichten. Dieser sagte mir: er könne versichern, daß Buonaparte über die derzeitigen Angelegenheiten mit mir ganz einverstanden sei, nur beklage er sich darüber, daß ich ihm so lange nicht geschrieben. — Ich erwiederte: daß ich das nicht gethan, weil Buonaparte kein Vertrauen mehr zu mir zu haben scheine, vermuthlich weil er den Lügen glaube, welche die öffentlichen Blätter von mir verbreiteten. — Einige Zeit nachher, ich glaube sechs Tage vor dem 18ten Fructidor, kam La Valette wieder zu mir und sagte: „Seyn Sie ganz ruhig wegen des Verdachtes, der sich ihrer Meinung nach in Buonaparte's Seele wider Sie erhoben haben soll. Er meldet mir, daß er Ihnen mit demselben Eilboten geschrieben habe, und daß Sie auf seine Verehrung und völlige Ergebenheit rechnen möchten. Er sehe die politischen Ereignisse gerade eben so an wie Sie." — Ich habe Buonaparte's Brief nicht erhalten, und zweifle keinen Augenblick, daß ihn Réveillère, der damalige Präsident des Directoriums, unterschlagen habe."

Wir werden bald sehen, wie Carnot sich täuschte, oder getäuscht ward, wenn er sich mit Buonaparte in offenem und gutem Vernehmen glaubte.

Wie sehr aber das Gewissen der nunmehrigen Machthaber beunruhigt, und wie schlecht die gewonnene Sache war, verriethen sie durch ihre Despotenfurcht vor der öffentlichen Meinung, indem von ihnen, unmittelbar nach vollführtem Streiche, das Gesetz gegeben wurde, welches sämmtliche Zeitschriften und Druckerpressen auf Ein Jahr lang der Aufsicht der Polizei unterwarf, zugleich 42 Zeitschriften unterdrückte, und deren Eigenthümer und Verfasser zur Deportation verurtheilte.

Nichts gleicht der heuchlerischen Grausamkeit, mit welcher die siegende Partei die Strafe der Deportation für ihre Schlachtopfer erneuerte, sich rühmend, daß diese Gegenrevolution, ihr Werk, auch nicht mit Einem Tropfen Bluts befleckt worden sei. — Wenn Robespierre und Collot d'Herbois zum Wahlspruche hatten: „Es lebe der Tod!" so suchten sie ihre Tigernatur wenigstens nicht zu maskiren; wenn aber Reubel, Barras und deren Genossen zur Losung wählten: „Es lebe die De-

portation!" und Chöre anstimmten zum Lobe der Humanität, weil sie sich damit begnügt hätten, ihre Gegner auf den glühenden Sand Guyana's deportiren zu lassen, so höhnten und schändeten sie durch Mißbrauch die heiligsten Worte und Begriffe! In dieser Hinsicht war das Schauspiel des 4ten September 1797 wo möglich noch empörender, als die Metzeleien des 2ten September 1792. Auch waren die Hauptschauspieler an beiden Tagen die nämlichen, und der Held des 2ten September spielte auch eine große Rolle bei dem Siege vom 18ten Fructidor.

Um wieder auf Carnot zurückzukommen, so blieb er noch siebenzehn Tage lang in Paris, oft die Wohnung wechselnd, sowohl um nicht entdeckt zu werden, als auch um seine großmüthigen Wirthe nicht zu gefährden. Während dieser Zeit täuschte die bis ins Kleinste gehende Sorgfalt seiner Verwandten und Freunde die Thätigkeit der Polizei so vollkommen, daß das gleich nach Carnots Flucht verbreitete Gerücht von seiner Ermordung um so vollern Glauben fand, da wirklich in jener verhängnißvollen Nacht im Garten des Luxembourg Je-

mand ermordet worden war, und Mehrere wirklich sich rühmten, Carnot niedergemacht zu haben, ja sogar schriftlichen Befehl dazu vorwiesen. — Eine Schauspielerin zeigte der Freundin, mit welcher sie am 20sten Fructidor im Luxembourg spatzierte, einen Haufen frisch aufgegrabener Erde mit den Worten: „Siehe, da sind die Reste Carnots eingescharrt!"

Carnot allein war allen Nachstellungen glücklich entgangen. Die Wuth der Directoren darüber war, wie gesagt, grenzenlos. Auf den Vorschlag eines damals vermuthlich arg getäuschten, seitdem nicht unrühmlich bekannt gewordenen Deputirten, stellten sie dem entwichenen Carnot noch ein letztes gefährliches Netz, indem sie verordneten: die Güter derjenigen; welche sich der über sie verhängten Strafe der Deportation entziehen würden, sollten eingezogen, und nicht eher wieder zurückgegeben werden, als bis der Geflüchtete seine wirkliche Ausschiffung auf Guyana würde beurkundet haben. — Sie hofften dadurch Carnot unfehlbar in ihre Gewalt zu bekommen, weil sie ihn als zärtlichen Gatten und Vater kannten, und daß er viel eher sich selbst dem Elende, als die Seinigen dem Mangel

aussetzen werde. Carnot aber entging auch diesem Netze. Die allgemeine Verehrung und Theilnahme für ihn und die Seinigen sicherte die Letztern vor allem Mangel, und er selbst hat nie nach Wohlleben gefragt. So blieb er in seiner Verborgenheit und war nur darauf bedacht, wie er sicher aus Paris und aus Frankreich entkommen möge, denn es waren Preise auf seinen Kopf gesetzt, und die Beschreibung seiner Person in allen, auch auswärtigen, öffentlichen Blättern bekannt gemacht worden. — Die Directoren indeß veranstalteten zur Feier ihres unsterblichen Tagwerkes festliche Audienzen und Gastmahle. Wie gern hätten sie sich aus den Schädeln ihrer Feinde berauscht! — Zu Rom dagegen fand in Bürgerkriegen kein Triumph Statt, vielmehr waren solcherlei Siege Tage der Trauer für jeden Bürger.

Nach siebenzehn schweren Tagen endlich wagte es einer der treuen Verehrer Carnots, und welchen die Liebe zu ihm und zum Vaterlande kühn gemacht, ihn über Frankreichs Grenzen zu geleiten. Er verschaffte sich Pässe und nahm Carnot in einer Postkutsche mit sich. Der Weg war mit Gefahren

überſäet. Unter andern begegnete ihnen plötzlich einer der Polizeiagenten, welcher zur Verfolgung Carnots ausgeſchickt worden. Durch des Freundes Gegenwart des Geiſtes wurde der Spürmenſch glücklich getäuſcht und Carnot erreichte wohlbehalten das Schweitzer-Gebiet. Unter dem angenommenen Namen „Jacob" ging er nach Genf, wo ihn ein ehrlicher Bleicher bei ſich aufnahm, ohne zu ahnen, welchem Manne er in ſeiner Hütte Obdach gebe. Hier hatte Carnot etwa drei Monate lang frei und ſicher gelebt, als ihn die Directorialpolizei auch hier ausſpürte. Eines Morgens früh wurde ſein Aſyl von Wachten rings umſtellt. Seine Wirthin kommt bei Tagesanbruch erſchrocken zu ihm, erzählend, was draußen vorgehe. Carnot ſagt ihr: „Seid ruhig, gute Frau, man ſucht mich, ich will mich den Leuten ausliefern; Ihr habt nichts zu fürchten!" — Aber die Frau ſagte: „Das ſei ferne! Nein, Sie ſollen, Sie müſſen gerettet werden!" — Und nun wird Carnot alsbald in einen Waſchknechtskittel geſteckt, ihm eine derbe Laſt Leinwand auf den Rücken gehuckt und ſo der „Jacob" von der gebieteriſchen Frau mit gemeſſen-

stem Befehl der Eile auf den Bleichplatz hinausgeschickt. — Carnot, gekrümmt unter der Last, schleppt sich mitten durch die Wachen, und entkommt glücklich nach Nyon, wo er unter demselben Namen ebenfalls gegen drei Monate blieb, worauf er einige Wochen lang in den verschiedenen Städten des Waadtlandes und in Bern umherirrte, bis er endlich nach Augsburg entkam, wo er unter dem Namen: „Jaquier" etwa ein Jahr lang sich aufhielt.

Während Carnots Aufenthalte zu Nyon kam Buonaparte auf seiner Reise zum Rastadter Friedenscongreß durch diese Stadt. Carnot, weit entfernt von jedem Argwohne und im Vertrauen auf sein ehemaliges Verhältniß zu dem berühmten Feldherrn, war auf dem Punkte, sich ihm zu entdecken und ihn schriftlich um eine Zusammenkunft zu bitten. Nur der Gedanke, daß er unter den damaligen Umständen Buonaparte dadurch in große Verlegenheit setzen werde, hielt ihn von dem bedenklichen Schritte ab. Als nun Buonaparte in der Nacht unter dem Jubelgeschrei des Volkes durch Carnots Straße zog, illuminirte auch er,

wie die übrigen Bürger, sein Fenster und überließ sich, als er Buonaparte triumphirend vorüberziehen sah, hinter den Gardinen seinen nicht eben trüben Gedanken über das wunderliche Spiel menschlicher Schicksale. — Einige Tage nachher erfuhr er, daß Buonaparte den Banquier Bontems zu Genf hatte verhaften lassen, weil er ihn unschuldiger Weise im Verdachte gehabt, daß er Carnot nach dem 18ten Fructidor aus Paris nach Genf gerettet habe. Der Unglückliche mußte mehrere Monate lang im Kerker schmachten. — Carnot hatte Ursache, sich über seinen Entschluß, verborgen zu bleiben, höchlich zu freuen, und verdoppelte die Sorgfalt seines Versteckes.

Während wir nun Carnot zu Augsburg als „Herrn Jaquier“ in Sicherheit wissen, mag es gestattet seyn, einen Blick auf die Lage Frankreichs vor und nach dem 18ten Fructidor (4ten September 1797) zu richten, nachdem hier erst noch bemerkt worden, daß die Wuth der Directoren gegen den geretteten Carnot so weit und ins Lächerliche ging, daß sie seinen Namen aus den Listen des Nationalinstituts streichen ließen. An Carnots

Stelle wurde Buonaparte zum Mitgliede des Instituts in der ersten Classe der physischen und mathematischen Wissenschaften ernannt.

Boulay (de la Meurthe), wegen seiner Theilnahme am 18ten Fructidor hier ein unverfänglicher Zeuge, sagte in einer Rede am 21sten Februar 1798: „Wie glücklich war die Lage der Republik am 20sten Mai 1797: die öffentliche Ruhe war zwar von widerstrebenden Factionen bedroht, aber das Directorium hatte sie wider letztere aufrecht zu erhalten gewußt. Der Krieg ward mit wunderbarer Thätigkeit und mit unglaublichem Erfolge geführt. Die Feinde des Vaterlandes, überall niedergeschmettert, priesen sich glücklich, uns zum Frieden geneigt zu finden. Im Innern wich das Papiergeld immer mehr der klingenden Münze, die überall reichlich sich einfand. Handel und Gewerbe bedurften nur des Friedens, um sich mächtig zu erheben; mit einem Worte: alles verkündigte uns eine glückliche Zukunft und unstreitig das Directorium hatte den bedeutendsten Antheil an dieser glücklichen Lage der Dinge!“

Wie ganz anders war alles nach dem 18ten

Fructidor! Die unmittelbaren Folgen desselben waren: Erneuerung des Krieges; Verlust der Preßfreiheit und Deportation aller Verfasser von Zeitschriften, welche nicht im Sinne der Machthaber waren; militärischer Despotismus; Schacher mit der öffentlichen Schuld, und Bahnung des Weges für Buonaparte zum Consulat, und späterhin zum Throne *).

Die Triumvirn hatten ihr erhabenes Amt, das Volk vor Willkühr und Gewalt zu schützen, nur zu eigner unbedingter Gewalt gemißbraucht. Sie fanden, daß über der Stelle eines Directors noch eine höhere sei, die Dictatur, und sie wollten Dictatoren seyn. In der That auch waren sie durch den 18ten Fructidor allmächtig geworden; alle Opposition war unterdrückt; alles was die Triumvirn verlangten, wurde ohne Weiteres knechtisch bewilligt, denn es war, wie gemeldet, das Gesetz gegeben worden: jeder, der die Gewaltstreiche jenes

---

*) S. „De l'industrie littéraire et scientifique, liguée avec l'industrie commerciale et manufacturière. Tome 1er 1816." S. 212 u. f.

berüchtigten Tages tadeln würde, solle der Deportation verfallen seyn. Wer aber stimmt wohl nicht mit Carnot überein, wenn dieser (wider Bailleul) in die Worte ausbricht: „O wie viel lieber mag ich verbannt, als Dictator seyn! Gibt es eine nichtswürdigere, eine ehrlosere Rolle, als die eines Volksunterdrückers? Mein Schicksal scheint mir ehrenwerth; ich finde es, im Vergleiche mit jenen, beneidenswerth, das Opfer der Treue zu seyn!"

Nach dem 18ten Fructidor nun arbeitete das Directorium am Mißcredite mit demselben Eifer, mit welchem man in wohlgeordneten Staaten für den Credit zu arbeiten pflegt. Ein schreiendes Beispiel war: daß die Directoren sogar sich der Casse der Oper bemächtigten. Die bestürzten Schauspieler und Musiker baten: daß man den Ertrag der Schauspiele wenigstens mit Ihnen theilen möge; es wurde ihnen versprochen, aber nicht gehalten; man nahm dreimal hinter einander die ganze Einnahme weg, so daß das ganze Operpersonal seinen Abschied forderte.

Das Directorium selbst sank so tief hinab, daß es sich besonders dem Director Barras knechtisch

unterwarf, so daß dieser nach dem 18ten Fructidor mehr als Einmal es wagen konnte, in den Directorialsitzungen mit Pistolen in der Hand seinen Willen durchzusetzen. Dergleichen Parteihäupter, wie Barras, pflegen gerade dann am gewaltthätigsten und gefährlichsten zu werden, wenn sie sehen, daß sie den guten Willen aller Parteien verloren haben. Der gesetzgebende Rath war zu einer bloßen Kanzlei hinabgesunken, welche die Befehle des unbeschränkten Barras unbedingt protocollirte. Einem solchen Menschen mußte ein Mann wie Carnot allerdings ein unerträglicher Dorn im Auge seyn. Denn Carnot fürchtete sich weder vor Drohungen noch vor Pistolen; in seiner Gegenwart wäre der wüthende Director, mit Pistolen bewaffnet, nur lächerlich geworden; und wie hätten nun gar die spätern Barras'schen Taschenspielerkünste im Directorium gelingen sollen, wenn Carnot darin geblieben wäre!

Endlich vor und bis zum 18ten Fructidor waren die Ausgaben des Vollziehungsdirectoriums auf 1,500,000 Franken festgesetzt. Nach jenem Tage stiegen sie plötzlich bis auf drei Millionen.

Gleich nach dem 18ten Fructidor hatte Barras sich des Kriegswesens bemächtigt, dieses glänzenden lorbeerreichen Nachlasses Carnots. Aber unter jenes Leitung verwandelten sich die Siege alsbald in Niederlagen, und es verlor sich die moralische Ueberlegenheit der Truppen. Man kann sich keinen Begriff machen von dem Despotism, womit das Directorium die Armeen behandelte. — Der Ueberwinder Neapels, Championnet, wurde abgesetzt und vor ein Kriegsgericht gestellt, weil er es gewagt, die Räubereien der Commissarien zu rügen, und dadurch die große Kette von Unterschleifen und Bestechungen anzutasten, deren oberster Ring im Luxembourg war. — Der Ueberfluß der Heerlager verwandelte sich in Noth; die Hoffnung zum Frieden in bittern Krieg. Die Feinde Frankreichs siegten fast überall und der Feldzug von 1799 brachte die Republik zum zweitenmal in die größte Gefahr.

Carnot lebte während deß, fern vom Vaterlande, zu Augsburg still und fleißig den Wissenschaften; größer und edler als Cajus Marcius, genannt Coriolanus, welcher ebenfalls unge-

rechter Weise aus dem Vaterlande verbannt, in der Fremde nur daran dachte, sich an seinen Mitbürgern aufs empfindlichste zu rächen. Carnot dagegen, als ächter Bürger das Wohl des Vaterlandes überall und immer höher achtend, als sein eigenes, ertrug das über ihn verhängte Schicksal mit ächt republikanischer Hochherzigkeit, ohne dem Gefühle der Rache auch nur im mindesten Raum zu geben.

Er tröstete sich über die zahllosen wider ihn in Frankreich verbreiteten Verleumdungen durch den Gedanken an den Geist der französischen Heere, denen man nie den Glauben, daß er ein Verräther an der Republik gewesen, hat beibringen können. Das Andenken an ihre Siege war noch zu frisch, und wie alle Plane zu ihren glorreichen Feldzügen von ihm gekommen waren.

Allein mit seinem guten Gewissen und großen Erinnerungen, und in dem Gefühl, daß er sein hartes Schicksal nicht verdient habe, daß nur Schande, nicht Unglück, daß nur eigene Schuld, nicht fremdes Unrecht, die Ruhe des Mannes stören dürfe, ertrug Carnot die bittere Entfernung

von den Seinen und vom Vaterlande mit unerschütterlichem Gleichmuthe; getröstet, gestärkt, erheitert von den Wissenschaften. — Er brachte fast täglich einige Stunden bei einem Buchhändler zu, welcher ihm die wichtigsten und neuesten französischen Werke verschaffte, und ihm, dem „Herrn Jaquier,“ oft mit dem größten Enthusiasmus von dem weltberühmten Carnot sprach, und wie viel er darum geben möchte, diesen Mann einmal zu sehen. Eines Tages gab dieser Buchhändler ihm den „Bericht über die Verschwörung vom 18ten Fructidor des Jahres V an den Rath der Fünfhundert, von Bailleul, im Namen einer Specialcommission *).“ — Bailleul, obgleich zur Zeit des Convents ein Chouan, und nach dem 18ten Fructidor ein eifriger Patriot, d. i. im derzeitigen Sinne, ein Sklave des Directoriums, und mag er über Carnot getäuscht worden seyn, oder mag er sich selbst, damaliger Politik gemäß, vorsätzlich über ihn getäuscht haben, — ist dennoch nicht ohne Ver-

---

*) Man findet ihn deutsch in Posselts europäischen Annalen für 1798, 2tes und 3tes Stück.

dienst; wenigstens ist seine neueste Schrift wider das nachgelassene Werk der Frau von Staël, über die französische Revolution nach Carnots Urtheil überaus reichhaltig, und setzt die zahllosen Inconsequenzen und die Parteilichkeit dieser Frau, — „die eben so bewundernswürdig ist durch ihren Geist, als ungerecht gegen Frankreich, und lächerlich durch ihr leidenschaftliches Vorurtheil für England" — in das vollste Licht. —

Carnot, der sich nie um Lästerung kümmerte, der nie Schmähschriften beachtet hatte, glaubte Bailleuls Schrift, weil sie amtlich war, widerlegen zu müssen. — Als er damit fertig war, ging er mit der Handschrift wiederum zu seinem Buchhändler, der sich seines vollen Vertrauens längst würdig gemacht. — „Sie haben" sprach er, „so oft gewünscht, Carnot nur einmal zu sehen; ist das wirklich ihr Ernst?" und als der ehrliche Mann es betheuerte, gab Carnot sich ihm zu erkennen, und reichte ihm seine Handschrift mit den Worten hin: „Sehen Sie hier meine Widerlegung der Bailleul'schen Schrift. Ich bin Sie Ihnen schuldig, da

Sie mir den Stoff dazu gegeben haben. Möge sie Ihnen reichlichen Vortheil bringen!"

Wie mag der gute Mann hocherfreut und überrascht worden seyn! Dankbar nahm er die Handschrift an; sie erschien zu Augsburg unter dem angeblichen Druckort „London" und folgendem Titel:

„Réponse de L. N. M. Carnot, citoyen françois, l'un des fondateurs de la république et membre constitutionel du directoire exécutif: au rapport fait sur la conjuration du 18. Fructidor an V, au conseil des Cinq Cents, par J. Ch. Bailleul, au nom d'une commission spéciale. à Londres 1799." 8.

Deutsch, in doppelter Uebersetzung:

„Carnots Antwort auf den im Namen einer Commission erstatteten Bericht über die Verschwörung vom 18ten Fructidor. Hamburg. Vollmer. 1799." 8. (20 Gr.)

„Carnots Rechtfertigung vor dem Richterstuhle Europens. Wien. Degen. 1799." 8. (9 Gr.) — Durch die Bezeichnungen, deren sich Carnot auf dem Titel dieser Schrift unter seinem Namen be-

diente, sollte angedeutet werden, wie viel Recht er habe, um die ihm über alles theure Republik zu klagen; denn wie viel hatte sie um ihn, wie viel mehr noch Er um sie verdient! —

Trotz aller wider diese Schrift genommenen Maßregeln des Directoriums wurde sie dennoch rasch und weit verbreitet, und überall in Europa mit lebhaftester Theilnahme aufgenommen. Man erfreute sich höchlichst, sowohl des lebendigen Styls, als der siegreichen Ironie und der treffenden Darstellungen der Directoren und anderer Personalitäten, und bewunderte eben so sehr die Freimüthigkeit, als die edle und treue Gesinnung des hochherzigen Republikaners. — Die Schrift ist so kühn, so schonungslos gegen die damaligen Tyrannen Frankreichs, daß man, als sie erschien, ernstlich daran zweifelte, daß sie von Carnot sei, von einem Verbannten, der ja doch nichts heißer wünschen könne, als der Rückkehr ins Vaterland theilhaftig zu werden. Man begriff nicht, wie Jemand die Gefahr seiner schon an sich so höchst traurigen Lage so vermehren und sich den Verfolgungen so gewissenloser und übermächtiger Gegner aussetzen

konnte! Aber gerade so schreibt der Mann, der sich keines Unrechts bewußt ist, der nur die Wahrheit im Auge hat und die Heiligkeit seiner guten Sache, und der sich frei und gewaltig fühlt, auch in der Ohnmacht und in den Fesseln der Verbannung! — Die in der Schrift enthaltene Bitterkeit und Schärfe gesteht und entschuldigt Carnot selbst. „Ich bekenne," sagt er, „daß ich die Kunst nicht verstehe, Jemand auf eine feine Weise zu sagen, daß er sei, was er ist, ein Lügner, ein Verräther, ein Mordlustiger." — „Kein unbefangener Leser wird sich jenes düstern Unwillens erwehren können, der sich des Menschen immer bemächtigt, wenn er das Laster triumphiren sieht, und wie der bereits hingeopferte Gegner noch feig mißhandelt wird."

Der Leser wird aus jener Schrift hier gern mitgetheilt finden, wie Carnot über Religions-, Denk- und Preßfreiheit, Republikanism und andere Gegenstände der Art denkt.

„Allgemeine Duldung ist das einzige Dogma, zu dem ich mich bekenne. Ich bin der Meinung, daß das, was aufrichtige Religiosität Gutes stiftet,

wohl das Uebel des Mißbrauchs der Religion ausgleicht. Religiöser Fanatism ist mir ein Abscheu, aber den irreligiösen Fanatism, wie Marat ihn predigte, halte ich für noch weit schrecklicher. Ueberhaupt denke ich, daß man den Menschen eben so wenig martern soll, um ihn zum Glauben zu zwingen, als um ihn vom Glauben abzuhalten: vielmehr laßt uns Mitleid haben mit den Schwächen des Nächsten, weil jeder von uns die Seinigen hat; und überlaßt der Zeit den Sieg über die Vorurtheile, wenn die Vernunft sie nicht zu überwältigen vermag!"

„Gleicher Weise denke ich von der Preßfreiheit. Ich halte den Mißbrauch derselben für ein großes Uebel, aber in meinen Augen ist es ein viel, viel größeres, derselben Grenzen abstecken zu wollen. Die Preßfreiheit führt das Gegengift wider das Uebel, welches sie veranlaßt, bei sich selbst; aber wo keine Freiheit der Presse, da ist auch weder bürgerliche noch politische Freiheit gedenkbar. — Man muß nothwendig entweder der Willkühr der Regierung sich unbedingt unterwerfen, oder sich

lieber entschließen, die Nichtswürdigkeiten der Zeitungsschmiede geduldig zu ertragen.“ —

„Bailleul macht mir den Vorwurf: ich habe versucht, die Republik herabzuwürdigen, als ich, unter dem Vorwande von Ersparungen, dawider gestimmt, daß die Republik Gesandte an den Höfen der auswärtigen Mächte halte. — Allerdings habe ich dagegen gestimmt, aber Ersparung war nur ein Nebengrund dazu. Der wahre Grund, und welchen ich auch derzeit aus einander setzte, war: damit die Republik, nachdem sie durch ihre Siege die auswärtigen Mächte gedemüthigt, nach dereinst erlangtem Frieden nicht in den Fall komme, von den Höfen außer ihrem Einfluß und Bereich, in der Person ihrer Gesandten hinwiederum gekränkt und herabgesetzt zu werden: und daß, wenn jene Höfe etwa den kaiserlichen oder königlichen Gesandten absichtlich kränkende Vorzüge vor denen der Republik einräumten, diese nicht sich genöthigt sehen müßte, entweder von neuem zu den Waffen zu greifen, um solche Beleidigungen zu rächen, oder dieselben schimpflich zu ertragen. — Meine Meinung war deßhalb: nur an solchen Höfen Ge-

sandte zu halten, an denen wir überwiegenden Einfluß hätten."

„Nicht also um die Republik herabzuwürdigen, sondern um sie in ihrer hohen Würde bei den auswärtigen Mächten zu erhalten, habe ich dafür gestimmt, daß fürerst an mehrern auswärtigen Höfen keine Gesandte, sondern nur Geschäftsführer niedern Ranges gehalten werden müßten."

„Wodurch aber wird ein Volk in der That herabgewürdigt? Wahrlich nicht dadurch, daß man jede Gelegenheit zu seiner Demüthigung und zur Störung seiner Ruhe zu vermeiden sucht, bemüht, es in der glücklichen Lage zu erhalten, in welcher die Entwickelung seiner Macht, nach Maßgabe der Erwerbung der Mittel, die Festigkeit seiner Verfassung sichert."

„Aber man entwürdigt ein Volk, wenn man:

„das anvertraute Amt dazu mißbraucht, das Volk durch heillosen Trug zu täuschen und seine eifrigsten Vertreter zu verbannen."

„Wenn man es entsittet, verhärtet, verführt, so daß es seiner Tugenden sich schämt; wenn man es lehrt, die heiligsten Grundsätze unter die Füße

zu treten, und ihm diejenigen verdächtig macht, die sein Wohl in der Verfassung suchen.“

„Wenn man es seiner heiligsten Rechte beraubt, und ihm, anstatt einer von ihm anerkannten Verfassung, ein Regiment der Willkühr aufdringt, zu ihm sprechend: siehe da, deine Freiheit!“

„Wenn man ihm den Angeber, den Schamlosen, den Unduldsamen als den wahren Patrioten anpreis't: wenn der, welchen die öffentliche Meinung als einen Schlechten, als einen Spürhund, als einen Despotenknecht brandmarkt, mit Sicherheit darauf rechnen kann, bei der Regierung wohl angeschrieben zu seyn.“

„Ein Volk endlich wird entwürdigt, wenn dessen Verweser und Vorsteher die heilige Angelegenheit, deren Vertheidigung ihnen anvertraut ward, verrathend, selbst die Werkzeuge seiner Sklaverei werden; wenn sie in den Vorzimmern der Großen kriechen und eine Ehre darin finden, den Staub derselben zu lecken; und wenn der Grundsatz geltend gemacht wird: daß jeder, welchem die Volksvertretung theuer ist, ein Feind des Vaterlandes sei!“ —

„Jeder Aufstand legt denen, welche ihn leiten, besonders wenn sie Staatsbehörden sind, zwei heilige Pflichten auf, deren Unterlassung sie der Tyrannei und des Hochverrathes schuldig macht. Die erste dieser Pflichten ist, dem Volke zu zeigen, daß der Aufstand zur Rettung der Verfassung unvermeidlich, und daß diese auf keinem andern Wege zu retten gewesen. Die zweite: darzuthun, daß jeder, welchen der Aufstand niedergeworfen, wahrhaft und persönlich schuldig befunden worden."

„Wenn die Pflichten der Bürger, auf wenige einfache, aber unveränderliche Gesetze zurückgeführt werden, lernt sie ein jeder leicht kennen, gehorcht ihnen willig, und erzieht seine Kinder im Gehorsam gegen sie; daraus bildet sich dann unmerklich eine Volksmoral, die sich mit der Existenz des Volkes selbst innigst verbindet, und ihm einen eignen unzerstörbaren Charakter anbildet. Deßhalb waren alle große Gesetzgeber der Meinung: ein unvollkommenes, aber festbestehendes Gesetzbuch sei ungleich wohlthätiger, als Gesetze, die ungleich besser, aber ewiger Abänderung unterworfen sind. Die beste Regierung ist die, wo alles nach Her-

kommen und Sitte geschieht, und nach bestimmten, schon den jugendlichen Gemüthern eingeprägten Principien, nicht aber nach wandelbaren Vorschriften; kurz, diejenige, welche den Regierenden am wenigsten zu schaffen macht. Aber die meisten Staatsdiener sind in dem Irrthume befangen, daß sie ganz unnütz seyn und es überhaupt gar nicht gehen würde, wenn ihr Einfluß und ihre Thätigkeit nicht immer und überall fühlbar und bemerklich wäre. — Allgemeine Duldung und Mäßigung im Gesetzgeben, sind die sichersten Mittel, die Völker zufrieden und glücklich zu machen, und Revolutionen zu vermeiden. — Entweder gestattet alles, was nur irgend ohne Nachtheil der bürgerlichen Gesellschaft gestattet werden kann, oder redet nicht davon, daß Ihr Freiheit wollt und beabsichtet!"

„Nie wird man ein Volk so tief herabwürdigen, daß es gelingen könnte, ihm jenen Instinkt zu vernichten, durch welchen es fühlt, daß in ihm ein Princip lebt, älter als alle menschliche Einrichtungen, das Princip des gegenseitigen Wohlwollens, jenes inwohnende Gefühl, welches den Menschen

sympathetisch Theil nehmen läßt, an seines Nächsten Glück oder Unglück. Der Mensch fühlt, daß wenn dieses Princip, der Inbegriff des Naturgesetzes selbst, aufhörte, es zugleich auch um die Gesellschaft geschehen seyn würde; die Völker würden nur bedingter Weise unter despotischer Willkühr ihr Daseyn fristen *). — Auf dieser Grundlage müssen alle Gesetze ruhen, sie muß die Wurzel derselben seyn. Der Endzweck der Gesetze kann nur der seyn, jenes Princip vollständig auszubilden, es wirksamer zu machen und den wohlthätigen Plan der Natur, durch die Gewähr der Verträge und Gewohnheiten, klarer und fester vorzuzeichnen. Der Gesetzgeber, der diesen Gesichtspunkt aus den Augen verliert, folgt nur dem Zufalle, und strebt seinem eignen Zwecke zuwider, indem er an die Stelle

*) „Cette grande vérité, qu'il faut agir envers les autres comme nous voudrions qu'ils se comportassent envers nous, devient le principe des loix et du pacte social; de là nait l'amour de la patrie, envisagée comme l'asyle de notre bonheur." (Oeuvres posthumes de Frédéric II., roi de Prusse. Tome 4me.)

jenes Princips das System der Vereinzelung und des Egoismus setzt; Egoismus aber ist das wahre Princip der Vorrechte, der Herrschsucht, der Willkühr. Das Princip des gegenseitigen Wohlwollens ist dagegen das der natürlichen Gleichheit; es stellt Sicherheit und Eigenthum jedes Einzelnen unter den Schutz Aller, und ist, mit einem Worte, das wahre Princip der Republik."

„Ich habe," so schließt Carnot seine Schrift, „in einer Laufbahn, für die ich nicht bestimmt war, unstreitig viele Fehler gemacht: aber nie habe ich mich von jenen Grundsätzen entfernt, die mein Compaß waren, unter den Strudeln der Revolution. Wenn ich die allgemeine Begeisterung dazu benutzte, den Krieg mit einer bis dahin unerhörten Kraft zu fördern, so hoffte ich dadurch die Crisis, welche je Volksbegeisterung selbst herbeigeführt hatte, um desto schneller zu beendigen *)". — „Nie habe ich die mir anvertraute Macht benutzt, mir Reichthümer zu häufen, oder meine Verwandten in einträg-

*) Das alte Sprichwort sagt: „Je heißer der Krieg, desto schneller der Frieden!"

liche Aemter zu bringen. Meine Hand ist unbefleckt, mein Herz ist rein!"

„Nie werde ich aufhören, den Blick auf mein Vaterland zu richten. Niemand hat das Recht, mir mein Bürgerthum zu rauben, welches mir die Constitution verliehen, und welches ich durch meine Liebe, durch meine Dienste für sie wohl verdient habe. Keinen Act der Willkühr und Tyrannei anerkennend, fordere ich Urtheil und Recht, fürchtend weder die Strenge der Richter, noch die Ueberspannung der Geschwornen, welche sie auch seyn mögen, vorausgesetzt, daß man ihnen nur Freiheit des Ausspruches gewährt. Mein einziges Vergehen, ich wiederhole es, ist, daß ich gewollt habe, Frankreich vor Tyrannen bewahren, ein anderes wird man wider mich nicht auffinden. — Mein Wille scheiterte, weil ich nur solcher Mittel mich bedienen wollte, welche die Constitution gestattete, während meinen Gegnern nichts heilig war."

„O Frankreich, o mein Vaterland, o großes, wahrhaft großes Volk! Auf deinem Boden war ich so glücklich, geboren zu werden, und nur mit meinem Leben kann ich aufhören, dein zu seyn! —

Ach, enthältst du nicht alles, was mir theuer ist? Das Werk, welches meine Hand ausführen half; den frommen Greis, der mir das Leben gab, eine schuldlose Familie, Freunde, die das Innerste meines Herzens kennen, und die es wissen, ob je ein anderer Gedanke in mir lebte, als an die Wohlfahrt meiner Mitbürger, ein anderer Wunsch, als deines dauerndern Glückes, deines unsterblichen Ruhmes. Empfange diesen Wunsch, den ich täglich erneue, den ich in diesem Augenblicke allen deinen tugendlichen reinen Seelen zusende, und allen denen, welche in ihrem Innersten die heilige Glut der Freiheit bewahren!"

„Ich schließe mit dem Gebet der Spartaner: „Ihr Götter macht uns stark, auch Ungerechtigkeit ertragen zu können!"

Der Mann, der so dachte, der so schrieb und so handelte wie er schrieb, wurde aus seinem Vaterlande verbannt. — Aristides, als er aus seinem Vaterlande vertrieben worden, verließ solches mit dem Ausrufe: „Möge nie eine Zeit kommen, da die Athenienser des Aristides gedenken müssen!"

Carnots Vertheidigungsschrift überdeckte seine Gegner mit Schande in den Augen aller rechtlichen Bürger und trug gewiß nicht wenig dazu bei, sie urplötzlich in der öffentlichen Meinung zu stürzen, als durch einen längst vorbereiteten und wohlberechneten Staatsstreich dem Directorat ein Ende gemacht wurde. Frankreich bedurfte damals, mehr als je das alte Rom, eines Dictators, eines Mannes von den größten Talenten im Kriege und Frieden, von unermüdlicher Thätigkeit, von eben so großer Klugheit als unerschütterlichem Muthe und der es fühlte, daß das Glück und die Göttin des Sieges mit ihm sei!

Da kam, nach dem letzten großen Schlage, den er bei Abukir gethan, mitten über ein von feindlichen Geschwadern bedecktes Meer, Buonaparte plötzlich aus Egypten nach Frankreich zurück, und war fast früher in der Hauptstadt, als man seine Landung an der französischen Küste vernommen hatte. — Von dem Eroberer Italiens und Egyptens, von dem Manne, welcher seit vier Jahren ein ihm leidenschaftlich ergebenes, siegberauschtes Heer befehligte; von dem Manne, welcher an den

innern Bewegungen der Hauptstadt, als Soldat schon berathenden, sowohl hinterlistigen, als gewaltsamen Antheil genommen, und zur Verbannung Carnots, eines anerkannten Republikaners, so willig und thätig beigetragen hatte, war nicht zu erwarten, daß er sich, wie die Sachen eben standen, einer so schwankenden und in sich selbst zerspaltenen Regierung unterordnen, und überhaupt als ein ächter Republikaner nur dem Vaterlande dienen würde. — Er vernichtete vielmehr durch den eben so schlau als kühn ausgeführten Schlag am 18ten Brumaire (9ten November 1799) das Vollziehungsdirectorium. — Frankreich aber hoffte durch ihn sowohl von der gegenwärtigen Noth, als von den ewigen Stürmen überhaupt befreit, oder doch wenigstens dem Besten zu eigen zu werden. —

Buonaparte, zum ersten Consul der Republik erhoben, berief sogleich Carnot ins Vaterland zurück; weniger wohl aus Dankbarkeit und Wohlwollen für Carnot und Frankreich, als aus persönlicher Politik: um seinen Weg zu verdecken, und die öffentliche Meinung für sich und seinen Republikanismus zu gewinnen; denn ihm war es

schon damals nichts weniger als um die Republik zu thun. Sein Blick war auf etwas ganz Anderes gerichtet. Cicero schreibt an Atticus vom Julius Cäsar: „Bei seiner beispiellosen Wachsamkeit, Schnelligkeit und Unverdrossenheit fehlt ihm nichts, als eine gute Sache. Alles Uebrige hat er im Ueberfluß."

Am Tage selbst seiner Rückkehr ward Carnot zu Buonaparte eingeladen, und im Pallast Luxembourg, in denselben Zimmern, welche Carnot als Director bewohnt hatte, mit großer Feierlichkeit empfangen. Buonaparte unterhielt sich lange und vertraulich mit ihm; unter andern entspann sich folgendes Gespräch:

B. „Sie sagen in Ihrer Schrift wider Bailleul, daß Sie zu Nyon gewesen, bei meiner Durchreise daselbst: warum suchten Sie mich in der mir bestimmten Wohnung nicht auf, da Sie wußten, daß ich eine Nacht da bleiben würde?"

C. „Wären Sie allein gewesen, würde ich Sie aufgesucht haben, aber Sie hatten ein starkes Gefolge um sich; ich wäre erkannt worden, und Sie selbst würden es nicht haben hindern können,

daß ich verhaftet und dem Directorium ausgeliefert worden wäre."

B. „Freilich wohl, aber warum schrieben Sie mir nicht während Ihrer Verbannung? An meiner Theilnahme an Ihrem Schicksale konnten Sie nie zweifeln!"

C. „Davor habe ich mich wohl gehütet, in Erwägung Ihrer Freundschaft für Barras."

B. „Für Barras? — Lassen Sie ihn auch nur Eine Zeile von meiner Hand aufweisen! Sie wissen, daß ich immer nur Ihnen persönlich geschrieben habe. Nur zu Ihnen hatte ich Vertrauen, und nur allein an Sie habe ich mich, selbst in meinen eignen und Familienangelegenheiten, gewandt!" —

Unmittelbar darauf ward Carnot vom ersten Consul zum Generallieutenant und Präsidenten des „Comité des inspecteurs aux Revues" ernannt, welcher letztere aus drei Divisionsgeneralen und aus drei „Commissaires ordonnateurs en chef" der Armeen zusammengesetzt war. Bald darauf jedoch wurde ihm das Ministerium des Krieges angetragen; Carnot weigerte sich fortdauernd, es anzuneh-

men, gab aber endlich, im April 1800, den dringenden Bitten Buonaparte's nach, und übernahm, im Mai 1800, das Ministerium des Krieges, welches er in vollkommener Unordnung und in allen Geschäftszweigen völlig aufgelös't vorfand.

Im März dieses Jahres, und fast unmittelbar nach seiner Rückkehr, war Carnot wiederum zum Mitgliede des Nationalinstituts ernannt worden.

Die vielen nothwendigen Vorbereitungen zu neuer Belebung der kriegerischen Operationen wurden mit unglaublicher Schnelligkeit gemacht, und „binnen wenigen Monaten," sagte Fox, „fand der erste Consul alles im besten Stande zu Schlachten, Siegen und Eroberungen, vom Mincio bis zum Rhein und Main."

Carnot musterte persönlich sämmtliche Hauptquartiere, Garnisonen und Heerlager, und brachte es bald dahin, daß auf das erste Signal sämmtliche Armeen der Republik schlagfertig bereit standen, die unsäglichen Sünden des Directoriums wieder gut zu machen. — Schon in der Mitte des nächsten Monats, am 14ten Junius 1800, schlug Buonaparte die denkwürdige Schlacht bei

Marengo. — Carnot hat zwar weder an dem Plane, noch an der Leitung dieses Feldzugs einigen Antheil, und alles war Buonaparte's persönliches Werk, indeß leistete Carnot, der Minister des Krieges, dem ihm vorgesetzten ersten Consul Buonaparte im Jahr 1800 einen eben so wichtigen Dienst, als Carnot, der Director, dem ihm untergeordneten General Buonaparte im Jahre 1796 hülfreich gewesen war. — Der erste Consul nämlich bedurfte, um siegreich zu seyn, einer Verstärkung von 20,000 Mann, welche ihm nur die Rheinarmee, unter Moreau, liefern konnte. Er wandte sich an Carnot, um Moreau zu bewegen, ihm diese Verstärkung zukommen zu lassen, da er, Buonaparte, wußte, daß Moreau ihm nicht geneigt sei, wohl aber Carnot nichts abschlagen werde. — Carnot übernahm den Auftrag, reis'te auf der Stelle nach Deutschland zu seinem hochherzigen Freund Moreau, und erhielt von ihm alsobald 30,000 Mann. — Diese gingen sogleich zu ihrer Bestimmung ab, erschienen, da die Noth am größten war, in der Ebene von Marengo und verwandelten die fast gewisse Niederlage, wie durch ein

Wunder, in den glänzendsten Triumph des ersten Consuls. — Ein seltenes Beispiel, da, aus reinster Liebe zum Vaterlande, derselbe Mann sich gegen denselben Mann gleich groß und edel zeigt, sowohl als höchster Vorgesetzter, denn als untergeordneter Staatsdiener!

Zu jener Reise nach Deutschland zu Moreau waren dem Minister Carnot 24,000 Franken angewiesen worden. Nach seiner Rückkehr fand er nur einen Theil dieser Summe gebraucht, und zahlte das Uebrige der Staatscasse zurück. Der Rendant derselben weigerte sich, das Geld wiederum anzunehmen, weil die Summe dem Minister zu keiner Berechnung zugewiesen worden. Carnot aber bestand darauf, und die Ersparung floß in die Staatscasse zurück. — Durch solche persönliche Strenge in der Verwendung öffentlicher Gelder erwarb sich der Minister das Recht, den genauesten Haushalt auch im Ministerium des Krieges, — seit dem 18ten Fructidor Raub und Chaos, — wiederum einzuführen. Das damit gegebene Beispiel war einer der wichtigsten Dienste, welchen Carnot damals dem Vaterlande leisten konnte.

Beim Eintritte ins Ministerium waren die Gehalte der Beamten desselben seit mehr als funfzehn Monaten rückständig. Binnen wenigen Monaten wurden, außer dem Gehalte des Ministers selbst, alle Rückstände berichtigt!

Vor Eröffnung des Feldzuges war eine große Pferdelieferung für die Armee nothwendig. Das Haus Lanchère meldete sich zu dieser Lieferung und erhielt sie, weil es die günstigsten Forderungen machte und die meiste Sicherheit darbot. — Nun ist es ein uralter Gebrauch in Frankreich, daß keine Lieferung für den Staat gemacht wird, ohne dem betreffenden Minister das „bouquet" zu überreichen, welches, unter vornehmerem Namen dasselbe ist, was der geringere Mann unter „Trinkgeld" zu verstehen pflegt. — Im obigen Falle betrug jenes „bouquet" etwa drei tausend Stück Louisd'or. Die Lieferanten ermangelten nicht, solches auch dem Minister Carnot zu überbringen. Da dieser nicht begriff, woher und wozu, eröffnete ihm endlich Mr. Lanchère das Verständniß. — Mit den Worten: „Aha, das ist ein anderes!" empfing der Minister den schweren Beutel mit der

heiterſten Miene, nahm ihn aber hinterm Rücken aus der rechten in die linke Hand, und gab ſolchen den Lieferanten wiederum mit den ernſten Worten zurück: „Hier, meine Herren, iſt eine nicht unbedeutende Summe, welche der erſte Conſul Ihnen noch über den geforderten Betrag gibt. Seyn Sie redlich und überall des Wohles des Vaterlandes eingedenk, ſo werde ich Ihnen auch fernerhin dergleichen Geſchäfte gern übertragen!“ — Hierdurch gab er den Lieferanten deutlich zu erkennen, daß es Niemanden, der nur allein den eigenen Vortheil in ſolchen Geſchäften ſuche, etwas helfe, den Miniſter Carnot zum Freunde zu haben; daß aber jeder denſelben unfehlbar zum Feinde haben werde, welcher den Nachtheil des Vaterlandes beabſichtige.

Carnots miniſterielles und öffentliches Leben überhaupt iſt überaus reich an ſolchen Zügen der zarteſten Uneigennützigkeit. Seine unverſöhnlichſten Feinde ſelbſt haben ihm dieſen Ruhm nie ſtreitig gemacht; und während faſt alle Helden der Revolution unſägliche Reichthümer zuſammengeſcharrt haben, iſt Carnot nach der Revolution um nichts

reicher, als er vor derselben war. Wer aber möchte nicht lieber mit Carnot arm, als reich mit Jenen seyn!

Plutarch erzählt: Themistokles habe der strengen Uneigennützigkeit des Aristides gespottet: „einem Geldkasten, der das ihm anvertraute Geld sicher verwahre, möge sie zum Lobe gereichen, nicht aber einem Manne.“ Aristides dagegen, habe dem Themistokles zu verstehen gegeben: „daß es jedem, besonders aber einem Feldherrn, höchst anständig und löblich sei, reine Hand zu haben.“ — Uebrigens war selbst Aristides, wie Plutarch nach Theophrast berichtet, der Meinung, daß man in öffentlichen Geschäften der Gerechtigkeit wohl zuweilen etwas vergeben, und zum Besten des Vaterlandes etwas zulassen könne, was außerdem nicht eben gerecht sei; und als die Griechen rathschlagten, ob der gemeinsame Schatz zu Delos nach Athen gebracht werden solle, und die Samier solches verneinten, soll Aristides dahin gestimmt haben: „Es sei freilich nicht eben recht, jedoch dem gemeinsamen Wohl zuträglich.“

Während seines Ministeriums erhielt Carnot gar

häufig Empfehlungen von Buonaparte selbst zur Anstellung verschiedener Personen; eben dergleichen erhielt er von Madame Buonaparte, und oft waren dieselben einander geradezu widersprechend. Als Carnot eines Tags mit dem ersten Consul zu arbeiten hatte, nahm er die von diesem ertheilten Empfehlungen in einem Packet mit sich; in einem andern hatte er die von Madame gesammelt. — „Bürger, erster Consul," sagte Carnot, ihm sein Packet darreichend, „wie soll ich mit diesen Ihren Empfehlungen verfahren?" — „Heben Sie sie auf," erwiederte der Consul, „und sehen Sie sie nach, wenn Sie um Anstellung gebeten werden. Antworten Sie jedoch denen, die etwa Ansprüche darauf gründen wollen, daß ich Ihnen ausdrücklich verboten habe, denen, welche sich mit Empfehlungen von mir versehen hätten, Stellen zu geben. Ich will, daß dergleichen Intriguanten durchaus nichts gewährt werde." —

Vom ersten Consul ging Carnot zu Madame Buonaparte, überreichte auch ihr das Packet mit ihren Empfehlungen, mit der Bitte, ihm zu sagen, was sie wünsche, daß damit geschehe. — „Mein

lieber Herr Carnot," erwiederte die treffliche Josephine, „berücksichtigen Sie dieselben gar nicht. Solche Empfehlungen werden mir förmlich abgepreßt; ich gebe sie jedem, ohne einen Werth darauf zu legen."

Man kann leicht denken, wie sehr willkommen diese Erklärungen dem Minister waren.

Als Carnot einst dem ersten Consul zur Besetzung einer Stelle, dem Gebrauch gemäß, drei Männer zur Auswahl vorschlug, und den einen davon besonders empfahl, weil er allgemein den guten Ruf eines rechtschaffenen Mannes habe, sagte der Consul die ewig denkwürdigen Worte: „Es ist eine gute Sache um die Rechtschaffenheit, aber bauen wir nicht zu sehr darauf. Hätten wir nur 60 Menschen, auf deren Rechtschaffenheit wir uns verlassen könnten, so würde die Republik auf ewig gerettet seyn!" — Indessen gab er die Stelle dem von Carnot besonders Empfohlenen.

Carnots hohe Seele begnügte sich nie mit dem äußern Mechanismus des Kriegswesens, sondern war immer auch auf die geistigen Mittel bedacht,

um in den Heeren den Geist der Ehre aufzuregen, welcher dem Krieger zu eigen seyn muß. In dieser Absicht that er den Vorschlag: die Asche des unsterblichen Helden Turenne, feierlichst in das „Hôtel des Invalides" zu versetzen. Die Consuls nahmen den Antrag an und übertrugen Carnot die Anordnung und Vollziehung der deßfalsigen Feierlichkeiten. Zu diesen gehörte Carnots Rede, aus welcher hier nur Folgendes mitgetheilt werden mag:

„Turenne lebte zu einer Zeit, da eingebildete Vorzüge der Geburt höher geachtet wurden, als die größten Verdienste. Er aber verdunkelte seinen hohen Rang durch den Glanz seiner Siege. Man sah in ihm nur den großen Mann." — „Er weihte sein Leben nicht der Vertheidigung des damals herrschenden Hofsystems, sondern der Vertheidigung des Vaterlandes; unabhängig von allen politischen Systemen, war nur die Liebe zum Vaterlande die Triebfeder seines Handelns. Und so gehört er im vollsten Sinne zu den glorwürdigsten, wahrhaft republikanischen Helden!"

In gleichem Sinne hatte Carnot dem ersten Consul den Gedanken eingegeben, die hohen Waf-

fenthaten des Latour d'Auvergne auf eine ausgezeichnete, ächt republikanische Art zu ehren. Latour, nachdem er bereits 33 Jahre als Officier gedient hatte, lebte zu Paris in stiller Zurückgezogenheit den Studien; da vernahm er, daß der berühmte, damals 80jährige, Lebrigant, sein alter Freund, seinen einzigen Sohn, dessen Talente ihm die größte Unterstützung gewährten, durch die Conscription verloren habe. Latour bittet um die Erlaubniß, an die Stelle des Jünglings treten zu dürfen, erhält sie, geht als Freiwilliger zur Rheinarmee, und schickt dem bekümmerten Greise den Sohn zurück. — Kurz vor Anfang des Feldzugs von 1800 ernannte ihn Buonaparte, auf Carnots Antrag, zum „Ersten Grenadier der französischen Republik." — Als der unvergleichliche Mensch und Held, das Muster aller Soldatentugend, zum Heere ging, kam er Abends zuvor zu Carnot, um auf ewig von ihm Abschied zu nehmen. — Carnot sah ihn nie wieder; er fiel in dem blutigen Treffen bei Neuburg. Drei Tage lang trug die ganze Armee Trauer um ihn; seine Stelle ward nicht wieder besetzt, aber sein Name

blieb auf der Liste des Regiments, und bei jeder Verlesung der Liste trat beim Aufruf seines Namens der älteste Grenadier des Regiments hervor, mit den Worten: „Er ist auf dem Felde der Ehren gefallen!“ — Auf der Stelle, wo er fiel, ward ihm ein Ehrenmal der Helden- und Menschentugend errichtet und unter den Schutz der braven Krieger aller Zeiten und Völker gestellt. — Solche Männer waren die gleichgesinnten Freunde Carnots.

Zu den wesentlichsten Vorzügen Carnots, und wodurch er ein Vorbild ist für jeden höheren Staatsbeamten, gehört: daß er jedem ohne Unterschied zugänglich war, daß er die „Schreiber“ zu nichts als zum Schreiben gebrauchte, ihnen durchaus keinen Einfluß in die Geschäfte verstattend; daß er dem ihm anvertrauten Amte die Majestät des Gesetzes beilegte; und endlich, daß er allem Tüchtigen die lebhafteste Fürsorge widmete, ohne alle Rücksicht, ob Jemand übereinstimmend mit ihm denke oder nicht. Rechtlichkeit und Ehrgefühl galten ihm Alles. Meinung achtete er als außer seinem Bereich. Auch in den höchsten Würden Jedem gefällig, gewährte Carnot überall gern, was er durfte. Man-

gel an Form in Bittschriften hat nie seiner Gerechtigkeit und seiner Theilnahme für persönliches Verdienst Eintrag gethan.

Bei dem Treffen von Meißenheim (1800) hatte der brave Oberst Bisson mit 417 Mann den Angriff der an Zahl weit überlegenen Oesterreicher ausgehalten; die Hälfte seiner Mannschaft war nicht mehr dienstfähig. Fast allein, in Mitten der feindlichen Reiterei, schlägt er sich durch, schwimmt durch die Nahe, und kommt glücklich nach Kirn. Dort vereinigt er schleunigst zwei Bataillone, bemächtigt sich der Pässe und hält den Feind von neuem auf. — Diesen Zug außerordentlicher Tapferkeit meldete der General Championnet sogleich dem Kriegsminister Carnot, mit Bitte um des tapfern Mannes Beförderung. Carnot, bei der Masse seiner Arbeiten, vergaß, dem General zu antworten.

Bisson, im Gefühl seines Werths, kommt nach Paris, geht zum Minister, und setzt diesen ohne weiteres zur Rede, heftiger als schicklich, wie der Soldat pflegt: „Ich glaubte nicht,“ sprach er, „daß mir die Stelle eines Brigadegenerals verweigert

werden könne. Ich habe sie mit dem Blute verdient, das ich fürs Vaterland vergossen; man ist sie mir schuldig für das, was ich bei Inspruck geleistet habe." — „Glauben Sie," erwiederte Carnot ruhig, „daß diese Art Ihres Anspruchs geeignet ist, ihn geltend zu machen?" — „Ja, ich weiß wohl, Ihr, die Ihr von Euren Schreibtischen uns kaltblütig den Befehl zur Schlacht sendet, Ihr höret nicht auf unsere gerechten Forderungen. Vor aller Gefahr sicher, vergesset Ihr in Euren warmen Stuben, daß unterdessen unser Blut fließt, und daß wir unter freiem Himmel liegen!" — „Sie vergessen, Herr Oberst," erwiederte Carnot ernst, „wer ich bin und was Sie mir schuldig sind. Wo wohnen Sie?" — „Im Hotel de Bordeaux, Straße Grénelle." — „Gehen Sie, Sie sollen sogleich von mir hören." — Als Bisson Carnots Zimmer verläßt, begegnet er dem General Bessières, welchem er den Vorfall mit dem Minister erzählt. Dieser, fürchtend die Folgen für den wackern Cameraden, sagt ihm: „Geh nicht nach Deinem Quartier, sondern nach meinem Hause; ich will suchen, die Sache bei dem Minister wieder gut zu

machen." — Bisson befolgt den Rath; beunruhigt indessen über die Unbesonnenheit seiner Reden, schickt er nach einer halben Stunde in sein Quartier, zu erkunden, ob nach ihm gefragt worden sei? — Statt der Antwort wird ihm ein versiegeltes Packet geschickt, welches für ihn abgegeben sei. Der Oberst erkennt das Siegel des Kriegsministeriums, reißt es hastig ab, und — findet seine Ernennung zum Brigadegeneral mit folgenden Worten von Carnots Hand: „Es ist nicht genug, junger Mann, seinem Vaterlande Dienste zu leisten; man muß auch seine Pflicht und das, was sich schickt, zu ehren wissen. Ich kann geirrt haben; Sie aber haben sich schwer vergangen. Sie gehen morgen zu Ihrer Brigade ab!" — Bisson eilte zu Carnot, um seinen Dank und seine Reue vereint zu bringen, ward aber nicht angenommen; er ehrte dagegen Carnot und sich selbst durch seinen öffentlich ihm dargebrachten Dank. —

Diese unbedingte Gerechtigkeit hat Carnot überall gezeigt, und ist auch darin dem Aristides gleich, von welchem Plutarch sagt: „er erwarb sich den königlichen und göttlichen Namen „des Gerech-

ten." — „Wir bewundern und preisen die Götter wegen ihrer Unsterblichkeit; wir fürchten sie wegen ihrer Macht und Gewalt, aber wir lieben sie wegen ihrer Gerechtigkeit; und dennoch sind wir oft so unverständig, daß wir gerade diejenigen der göttlichen Eigenschaften, deren wir doch am fähigsten sind, am meisten hintansetzen, nicht bedenkend, daß nur allein Gerechtigkeit das Leben der Gewaltigen zu einem göttlichen Leben macht."

Je mehr indeß Carnots Verwaltung nach innen und außen gepriesen ward, desto mehr regten sich Neid und Eifersucht wider ihn. „Man kränkte ihn," sagt Rioust, „mit Bitterkeiten und nährte ihn mit Ekel." Besonders fiel ihm der Staatsrath beschwerlich, welcher sich unter andern auch die Prüfung der Plane Carnots anmaßte. Dieser führte zwar ebenfalls bei den Consuln Beschwerde, und Buonaparte, wohl einsehend, daß der Kriegsminister durch solcherlei Anmaßungen zu einem bloßen Chef einer Abtheilung des Staatsraths herabgesetzt werde, versprach der Beschwerde abzuhelfen, jedoch ohne Erfolg. So gab Carnot am 1sten September 1800

seinen Abschied ein, mit dem Zusatz, daß seine Abreise auf den folgenden Tag festgesetzt sei.

Einige Stunden darauf aber überbrachte der Consul Le Brun persönlich ihm folgendes Schreiben:

„Der erste Consul an den Minister des Kriegs."

„Die Consuln wünschen, daß Sie, Bürger, Minister des Kriegs, die Functionen fortsetzen, welchen sie seit sechs Monaten mit eben so großem Eifer als Erfolg fürs Vaterland obliegen."

„Sie haben die Verwaltung des Kriegswesens verbessert; große Verbesserungen sind aber noch zu machen übrig. Ihr Ministerium muß, wenn Sie es einst abgeben, eine tiefe Spur trefflicher Verwaltung und Ordnung für die späteste Zukunft hinterlassen."

„Vorübergehende Unannehmlichkeiten können und dürfen Sie nicht hindern, Ihr Werk zu vollenden."

„In jeglicher Laufbahn finden wir den Kranz des Ruhms nur am Ende."

„Gruß und Wohlwollen."

„der erste Consul"

(Unterz.) „Buonaparte."

Dieses Schreiben vermochte Carnot, das Ministerium beizubehalten. Da jedoch die Anmaßungen des Staatsraths ihm immer beschwerlicher wurden, faßte er unwiderruflich den Entschluß, sich zurückzuziehen, und gab am 8ten October 1800 dem ersten Consul wiederholt seinen Abschied ein, mit dem Gesuch, für die Besetzung seiner Stelle noch an demselben Tage sorgen zu wollen, da er am nächsten Morgen ganz unfehlbar abreisen werde.

Buonaparte ließ darauf Carnot zu sich einladen; dieser aber, fest entschlossen, sich allen anderseitigen neuen Vorstellungen zu entziehen, und besonders um der Theilnahme an Buonaparte's schon damals herrschsüchtigen Planen durch neue Verpflichtung zu entgehen, reis'te sogleich nach St. Omer, wo er dann im Schooße seiner Familie den Studien lebte.

Im Jahr 1801 erschienen von ihm folgende wichtige Werke:

„Traité de la corrélation des figures de géometrie. Paris." 8., und

„Géometrie de position. Paris." 4. Deutsch: „Carnots Geometrie der Stellungen. Mit Zusätzen von Schumacher. 2 Theile. Al-

tona. Hammerich, 1808, 1810." Mit Kpfrn. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Um den Druck dieser Werke persönlich zu beaufsichten, war Carnot im März dieses Jahres auf nur Einen Tag nach Paris gekommen. Buonaparte, von seiner Ankunft unterrichtet, ließ ihn sogleich zum nächsten Mittag einladen. Carnot konnte die Einladung nicht annehmen, und fand auch nicht einmal die Zeit, den ersten Consul überhaupt nur zu sehen. Letzterer, schon damals gewohnt, seine Einladungen als Befehle anzusehen, soll sich dadurch beleidigt gefunden haben. — Man beurtheilte zu der Zeit dies zufällige und von Seiten Carnots völlig absichtslose Ablehnen der consularischen Einladung sehr verschieden, und man hätte es, dem Anscheine nach, allerdings wohl als Eigensinn deuten gekonnt, wenn nicht unzählige Beispiele im Leben Carnots es bethätigten, daß sowohl eitler Starrsinn, als entehrende Nachgiebigkeit ihm immer vollkommen fremd waren. Freilich aber war Carnot dem Cicero hierin sehr ungleich, welcher von seinem Landsitze öfter nach Rom ging, bloß um dem Imperator aufzuwarten, und ihm durch neu-

ersonnene Huldigungen seine Ergebenheit zu bezeugen.

Im März 1802 ward Carnot, wider den Willen Buonaparte's, vom Senat zum Mitglied des Tribunats ernannt, zugleich mit Lucian Buonaparte, seinem ehemaligen Collegen in den Ministerien. Carnot kehrte nun nach Paris zurück, und ward Secretär, so wie Lucian Präsident jener neuen wichtigen Staatsbehörde, einer Versammlung von 100 Volksrepräsentanten, welche, zwischen dem consularischen Staatsrathe und der gesetzgebenden Versammlung mitten inne stehend, bestimmt war, das Bollwerk und ein Schirm der Freiheit wider jede Tyrannei zu seyn. — So dem herrschsüchtigen Buonaparte amtlich entgegengestellt, hörte Carnot nicht auf, demselben überall auf das tapferste entgegenzutreten, wo weder die Republik, noch das Vaterland, noch die Freiheit, sondern das persönliche Ziel des thronsüchtigen Consuls bezweckt wurde.

Gleich nach Antritt dieses neuen Amtes ward von Buonaparte das Institut der Ehrenlegion in Vorschlag gebracht. Carnot, erwägend den Unter-

schied zwischen dem moralischen Werth eines Eichenkranzes und dem eines Ordensbandes, sah in dem Vorschlage nur den Wendepunkt vom Republikanism zum kaiserlichen Thron, von welchem aus Stickereien für Palmen, Bänder für Bürgerkronen ausgetheilt, und Eitelkeit statt Ehrbegierde, Eifersucht statt Wetteifer geweckt und genährt werden. Der Grundsatz der Ehre für das neue Institut schien Carnot allerdings heilig, aber die ritterlichen Grade und das monarchische Ordenszeichen schien ihm Verrath am Republikanismus, und er widersetzte sich aus allen Kräften dem Vorschlage. — Cato der Jüngere sagte, als Cäsar und Pompejus das Gesetz der Aeckervertheilung in Vorschlag brachten: „Ich bin nicht sowohl wegen der Aecker bekümmert, als besorgt wegen des Lohns, welchen jene für die vertheilten Aecker fordern werden!"

Der Vorschlag indessen erhielt die Stimmenmehrheit; Carnot blieb, der Einzige, beharrlich dagegen, und die Ehrenlegion ward errichtet. — (Mai 1802.) Es ist möglich, daß keiner der Tribunen

damals daran dachte, daß der Verfassung durch das neue Institut ein tödtlicher Streich versetzt oder bereitet wurde, und man mag willig das Günstigste voraussetzen: daß es den Meisten schien, als sei der Republik selbst gefährlich und zuwider, mit einem Manne sich in Kampf einzulassen, der das Vaterland und sich selbst mit so glänzendem Ruhm umgeben hatte; so wird man dennoch dem Gedanken nicht Raum geben, als seien Carnots Besorgnisse nur eingebildet, und sein beharrlicher Widerstand nur phantastisch gewesen.

Sämmtliche Mitglieder des Tribunats erhielten den gestifteten Orden von Amtswegen; so erhielt ihn auch Carnot. Man hat ihm die Annahme des Ordens zum Vorwurf gemacht: er habe sich dadurch selber widersprochen. Wie aber, wäre Carnot nicht als Aufwiegler erschienen, wenn er, für seine Person, den Orden ausgeschlagen hätte, welcher dem Tribunat ertheilt wurde? — So sehr es seinen Grundsätzen entsprechend gewesen wär, sich der Errichtung eines in seinen Augen illiberalen Instituts kräftig zu widersetzen, so sehr war es denselben Grundsätzen gemäß, das gesetzmäßig einge-

richtete Institut zu ehren. Durch Nichtannahme des Ordens würde Carnot sich vor seinen Amtsbrüdern auf immer öffentlich ausgezeichnet haben, als Mittelpunkt und stilles Parteihaupt für alle, die unzufrieden waren.

Ueberdies erhielt er nur das einfache Ritterkreuz, während viele Tribunen, z. B. Curée, Chabont de l'Allier, zu Officieren und Commandanten der Ehrenlegion ernannt wurden; und dies ist das beste Zeugniß, daß er den Orden nur als Tribun, nicht aber als Carnot erhielt.

Es warteten jedoch seiner der Kämpfe mehr. Chabot de l'Allier machte den Vorschlag zum lebenslänglichen Consulat für Buonaparte. Auch diesem Vorschlage setzte Carnot denselben Widerstand entgegen, und ob am Ende gleich einstimmig dafür gestimmt wurde (August 1802), so schrieb er dennoch sein: „Nein!" in die eröffneten Stimmregister, mit tiefster Trauer bemerkend, wie Buonaparte Frankreich nicht mehr als sein Vaterland, sondern schon als seine Beute betrachte. — Als Cäsar durch einen erschlichenen Volksbeschluß das Proconsulat vom diesseitigen Gallien, nebst drei

Legionen auf fünf Jahre sich erwirkt, und der Senat von freien Stücken noch das transalpinische Gallien und eine vierte Legion hinzugefügt hatte, sagte Cato, gleich kühn und unverholen: „Nun habt Ihr Euch selbst einen König gegeben, und ihn mit seiner Leibwache aufs Capitol gesetzt!"

Jene ersten Schritte des Tribunats waren indessen nur glückliche Versuche zu noch unglücklichern Absichten. Der Tribun Curée machte den Antrag: (Ende Aprils 1804) die Regierung der Republik einem Kaiser zu übertragen, und die Kaiserwürde in der Familie des ersten Consuls durch ein Staatsgesetz erblich zu machen. — Carnot erhob sich dawider heftiger als je:

„Mehrere Redner," sprach er, „welche den Antrag Curée's unterstützten, sind im voraus den Einwürfen begegnet, welche wider den Antrag zu machen wären. Ich habe jedoch andere Einwürfe zu machen. Sollten mir wegen derselben etwa persönliche Rücksichten untergelegt werden, — welche immer eines seinem Vaterlande unbedingt ergebenen Mannes unwürdig sind, — so gebe ich, statt aller Antwort, mein ganzes, sowohl Privat- als öffent-

liches Leben, seit dem Anfange der Revolution, der strengsten Untersuchung Preis."

„Ich bin weit davon entfernt, den dem ersten Consul dargebrachten Lobsprüchen zu widersprechen. Hätten wir ihm weiter nichts zu verdanken, als das bürgerliche Gesetzbuch, so verdiente schon dadurch sein Name auf die fernste Nachwelt überzugehen. Aber, welche Dienste ein Bürger seinem Vaterlande auch geleistet habe, so gibt es doch eine Grenze der Nationaldankbarkeit, welche die Vernunft vorschreibt. Wenn der Bürger, erste Consul, die Freiheit wiederhergestellt, wenn er die Wohlfahrt des Vaterlandes gerettet hat, ziemt es sich dann, ihm dafür eben diese Freiheit und Wohlfahrt zum Opfer anzubieten?"

„Als dem französischen Volke das lebenslängliche Consulat vorgeschlagen wurde, konnte jeder leicht voraussehen, daß dahinter noch etwas anderes versteckt liege. Ich gab damals meine Stimme gegen das lebenslängliche Consulat; eben so werde ich, meiner Tribunpflicht gemäß, auch wider die Herstellung der Monarchie stimmen. Aber eben so streng werde ich darauf bedacht seyn, daß auf keine

Weise Parteigeist erregt und erweckt werde. Ich werde stimmen ohne alle persönliche Rücksicht, ohne alle Leidenschaft, außer der für das Vaterland, mir gleich bleibend als Vertheidiger der Sache des Volks."

„Mein Wahlspruch war immer: Gehorsam dem bestehenden Gesetz, selbst wenn es mir mißfällig wäre. Mehr als einmal bin ich das Opfer dieses Wahlspruchs gewesen; wie sollte ich heute denn anfangen einen entgegengesetzten Weg einzuschlagen?"

„Ich erkläre deßhalb im Voraus: so heftig ich den gemachten Antrag bestreiten muß, so werde ich, sobald die Masse der Bürger eine neue Ordnung der Dinge eingeführt haben wird, der Erste seyn, der dem Staatsoberhaupt allen den Gehorsam leistet, welchen die verfassungsmäßige Monarchie gebietet! — Möge jedes Glied der großen Gesellschaft seine Stimme gleich aufrichtig, gleich uneigennützig abgeben!"

„Alle Gründe, welche man bis heute für die Wiederherstellung der Monarchie vorgebracht, laufen darauf hinaus, daß man sagt: Ohne Monarchie sei kein Mittel vorhanden, die öffentliche Ruhe

zu sichern, und die Regierung zu festigen; das republikanische System sei vergeblich auf alle mögliche Weise versucht worden, aber aus allen Anstrengungen sei nichts herausgekommen als Anarchie, verlängerte und immer wiederkehrende Revolution, unaufhörliche Furcht vor neuen Unordnungen, und dem zu Folge ein allgemeines tiefgefühltes Verlangen, die alte erbliche Regierung wieder hergestellt zu sehen, und nur die Dynastie zu wechseln. — Das ist es, worauf ich zu antworten habe. — Zuvörderst muß ich bemerken, daß die Regierung eines Einzigen nichts weniger als ein sicheres Unterpfand der Ruhe ist: das römische Kaiserthum hat nicht länger gedauert als die römische Republik. Die inneren Unruhen waren unter jenem nur noch größer, die Verbrechen häufiger; an die Stelle des republikanischen Stolzes, des Heldengeistes, der männlichen Tugenden überhaupt traten der lächerlichste Hochmuth, die niedrigste Schmeichelei, die zügelloseste Habsucht, die heilloseste Gleichgültigkeit gegen das Nationalwohl!"

„Von dem Augenblick an, wo ein ganzes Volk sich dem Interesse Einer Familie hingibt, ist es ge-

nöthigt, sich in eine Menge von Ereignissen zu mischen, die ihm ohne das höchst gleichgültig geblieben wären."

„Es ist wahr, wir vermochten noch nicht eine republikanische Regierungsform unter uns einzuführen; indeß ist zu bemerken, daß unter allen unsern nach einander fruchtlos versuchten Constitutionen sich nicht Eine befindet, die nicht, im Schooß der Factionen geboren, das Werk dringender, aber vorübergehender Umstände gewesen wäre. Darum mußten sie alle fehlerhaft seyn."

„Seit dem 18ten Brumaire aber war uns ein in den Annalen der Welt beispielloser Zeitraum vergönnt, da wir, vor Stürmen geschützt, nachdenken und die Freiheit sichern konnten auf festen, durch Vernunft und Erfahrung bewährten Grundlagen. Nach dem Frieden von Amiens konnte Buonaparte zwischen dem republikanischen und monarchischen Princip wählen; er konnte thun, was er wollte, ohne den mindesten Widerstand zu erfahren. Das Unterpfand der Freiheit war ihm anvertraut; hätte er die Erwartung der Nation erfüllt, welche ihn allein für fähig hielt, das große

Problem der öffentlichen Freiheit in Staaten von weitem Umfange zu lösen, so hätte er sich mit unvergänglichem Ruhme bedeckt. — Es ist wahr, vor dem 18ten Brumaire war der Staat am Rande des Verderbens und nur die unumschränkteste Gewalt zog ihn vom Abgrunde; aber was läßt sich daraus folgern? — Was alle Welt weiß: daß auch Staaten Krankheiten unterworfen sind, die sich nur durch gewaltsame Mittel heilen lassen; daß momentane Dictatur zuweilen nothwendig ist zur Rettung der Freiheit. Soll man aber darum, weil ein gewaltsames Mittel den Kranken gerettet hat, ihm solches nun täglich verordnen?" — „Nicht durch die Natur ihrer Regierung fehlt es großen Republiken an festem Bestand, sondern weil sie unter Stürmen zur Welt kommen, und deßhalb bei ihrem Entstehen immer Exaltation vorwaltet!"

„Sollte denn die Freiheit dem Menschen nur vorgezeigt seyn, ohne daß er ihrer je genießen dürfte? Wurde sie ihm nur wie eine Frucht vor Augen gebracht, nach welcher er die Hand nicht ausstrecken darf, ohne sogleich des Todes zu seyn? — Die Natur, die uns diese Freiheit zu einem so

süßem, so dringendem Bedürfnisse machte, wollte sie denn eine Rabenmutter für uns seyn? — Nein, ich kann mich nicht überreden, daß dieses Gut, welches so allgemein allen andern Gütern vorgezogen wird, ohne welches alle die anderen gar keinen Werth haben, nur ein bloßes Blendwerk seyn sollte. Nein, mir sagt mein Herz: Freiheit ist kein leerer Wahn!"

„Aber ich wiederhole es: immer bereit, meine theuersten Neigungen und Wünsche dem Wohl des geliebten Vaterlandes aufzuopfern, werde ich mich begnügen, noch Einmal die Stimme einer freien Seele laut erhoben zu haben! Meine Ehrfurcht für das Gesetz wird um so unerschütterlicher seyn, da dies Gesetz die Frucht langer Leiden und der heiligen Vernunft ist, die auf das strengste gebietet: jetzt vor allem innigst vereint zu seyn, wider jenen unversöhnlichen, um unsere Zwietracht rastlos bemühten Feind."

Carnots Rede ward von Mehreren mit Hohn, Verleumdung und aller erdenklichen Bitterkeit erwiedert. Aller persönlichen Angriffe aber ungeachtet stimmte Carnot ganz allein (3ten Mai 1804) offen

und namentlich wider die Erhebung zur Kaiserwürde. — So war Carnot einer der Ersten zur Begründung, und der Letzte zur Vertheidigung der Freiheit.

Wie aber kam es, daß so Mancher, welcher scheel dazu gesehen hatte, daß Carnot seiner Zeit viel vermochte, jetzt die Hand dazu bot, daß Buonaparte alles vermögen sollte? — Daher kam es, daß Carnot zu jeder Zeit nur allein Verdienst und Recht zu würdigen verstand, Buonaparte aber längst auch allerlei Leidenschaften, Hofkünsten und Eitelkeiten Thor und Thür, Hoffnungen und Aussichten eröffnet hatte!

„Uebrigens war, wie zu den Zeiten Cäsars und Pompejus zu Rom, damals auch in Paris schon nicht mehr davon die Rede, wem zum Besten der Republik, sondern wem auf Gefahr der Republik die höchste Gewalt übertragen werden solle.

Seinen Freunden, welche ihm die Gefahr seines Widerstandes wider den despotischen ersten Consul und wider dessen Kaiserkrone vorstellten, erwiederte Carnot, gleich dem unsterblichen Q. Cäcilius Metellus, dem Numidischen, welcher sich mit glei-

cher Gefahr einem Gesetzvorschlage widersetzt hatte: „Recht thun, wo nichts zu fürchten, kann Jeder. Dem redlichen Manne aber ist es zu eigen, auch mit Gefahr für Recht und Wahrheit zu beharren!“

Am 19ten Mai 1804 huldigte das Tribunat Napoléon dem Ersten, Kaiser von Frankreich, welcher am Tage darauf sich selbst die Krone aufs Haupt setzte, nachdem das Oberhaupt der katholischen Kirche ihn zum Gesalbten des Herrn erklärt hatte! —

Der kaiserliche Mantel war mit goldenen Bienen übersäet. Hätten diese Bienen das Bild des glücklichsten Republikanismus angedeutet, wie Carnot in seiner Lobschrift auf Vauban den Bienenstaat als solchen dargestellt, wer hätte ein schöneres Emblem für den Kaisermantel Buonaparte's auszudenken vermocht? — Carnot würde die fleißigste, die trefflichste aller Bienen der kaiserlichen Republik gewesen seyn! — Die Bienen Napoléons aber sollten nur andeuten, wie der unterwürfigste Gehorsam gegen ihn nunmehr dem Volke gleichsam als Instinct beiwohnen müsse.

Als Julius Cäsar die republikanische Larve abnahm, Rom und Italien schreckend, sprach Cato:

„Hättet Ihr meinen Vorstellungen Gehör gegeben, so würdet Ihr jetzt weder einen einzigen Mann fürchten, noch Euch einem einzigen Manne auf Gnade und Ungnade anvertrauen müssen!"

Das Schicksal, welches Buonaparte dem schönen mächtigen Frankreich seit längst bereitete, hatte Edmund Burke längst vorhergesagt *). — „Sollte," so schrieb er 1792, „diese neue republikanische Verfassung scheitern, so wird es um Alles geschehen seyn, was eine gemäßigte Freiheit sichern kann; und wenn über kurz oder lang die monarchische Regierung in Frankreich wieder eintritt, so muß sie die uneingeschränkteste Despotenherrschaft werden, die jemals auf Erden erschien, wenn nicht ein weiser und tugendhafter Fürst das Uebel mildert." — „Unter der Ohnmacht des einen Theils der Regierung und dem Schwanken aller andern werden sich die Heerführer mit einzelnen Meutereien begnügen, bis es irgend einem allbeliebten Helden, der

*) In der reichhaltigen Schrift: „Reflections on the Révolution in France etc. London. Dodsley. 1792."

die Kunst versteht, die Soldaten an seinen Ruhm zu fesseln, und der den wahren Geist der Soldatenherrschaft besitzt, gelingen wird, aller Augen auf sich allein zu richten. Von dem Augenblick aber, da dies eintritt, muß der Mann des Heeres auch Meister aller Uebrigen, er muß Herr der ganzen Republik werden!" — Noch genauer prophezeiht er in einer spätern Schrift *): „Eines ist mir unbedingt gewiß: die Wiederherstellung der Monarchie kann nicht auf einmal Statt finden; eine Art von Macht muß ihr vorhergehen, die wenigstens in Rücksicht auf Wachsamkeit, Nachdruck und Schnelligkeit einer militärischen Regierung gleichkommt!"

Aber Jahrtausende vorher schon hat Platon, welcher in der Freiheit Athens und in der Despotie zu Syrakus gelebt, dasselbe geweissagt; er lehrt im achten Buche von der Republik: wie der Despotism immer auf die Oligarchie folgen müsse, welche hinwiederum aus der Demokratie hervorgehe, weil Freiheitssucht in Habsucht, diese aber in Herrschsucht

*) „Remarks on the policy of the Allies with respect to France. London. 1793."

überzugehen pflege, während allgemeine Vernachlässigung aller Tugenden überhaupt, überall und immer Tyrannei unvermeidlich mache, indem das Zuviel überall, besonders aber in Staatsverfassungen, auf ein anderes entgegengesetztes Zuviel überzuspringen pflege.

So ist immer reichlich erfüllt worden, was die Propheten verkündigt haben!

Einer der ersten Machtschritte Napoléons war die Vernichtung des Tribunats, welches — nachdem es seine sklavische Unterwürfigkeit nur zu sehr an Tag gelegt hatte, — als Mittelstufe zwischen dem Herrscher und dem gesetzgebenden Körper keine Bedeutung mehr hatte, und nur dem öffentlichen Schatze zur Last fiel.

Der Sturz des Tribunats ward ein Staatsstreich (coup d'état) genannt, und sollte als solcher gerechtfertigt werden. Durch dergleichen Staatsstreiche aber ist die Revolution so schrecklich geworden. Es sind immer revolutionäre Maßregeln, außer und wider alles Gesetz, der Freiheit und Sicherheit der Bürger immer gefährlich, weil sie nicht auf Grundsätzen, sondern auf Gewalt und Willkühr beruhen.

Die Politik ist leider herabgesunken zu einem System der Staatsstreiche, zu welchem wesentlich das gräuliche System der geheimen Polizei, des Spionirens und der Angeberei gehört. Da besteht das Gesetz nur in der Willkühr der Geheimen, und Niemand weiß mehr mit Sicherheit, woran er ist. Dies System ist um so verabscheuungswürdiger, weil es sich mit löblichen Zwecken zu verlarven pflegt. Nach Montesquieu *) gibt es „keine verruchtere Tyrannei, als die im Schatten des Gesetzes verübt wird, und die sich mit dem Anstrich der Gerechtigkeit schmückt." — Voltaire schrieb an Friedrich: „Ihnen ist es vorbehalten, die ehrlose Politik zu vernichten, welche das Verbrechen zur Tugend macht. Politik bedeutet ursprünglich, die Sorge für das Wohl der Bürger; heut zu Tage jedoch bedeutet es, Dank unserer Verkehrtheit, die Kunst, die Bürger zu bebetrügen. — O, gnädigster Herr, geben Sie dem Worte seine ächte Bedeutung wieder!" **)

*) Grandeur et décadence des Romains. chap. 14.

**) Oeuvres posth. de Frédéric II. Tom. 13. p. 142. éd. d'Amsterdam 1789.

Wie aber das Volk zu verfahren pflegt mit geheimen politischen Spürknechten, dergleichen immer nur da sich finden, wo Despotism sich festzunisten sucht, lehrt uns schon Plutarch, welcher im Leben Dyons erzählt: „Das Volk zu Syrakus stellte besonders den Prosagogiden nach, das ist, den heimlichen Angebern, welche, als verfluchte Leute Göttern und Menschen verhaßt, in der Stadt umherschlichen, sich unter die Syrakusaner und in Alles mischten, und dann dem Dionysios ins Ohr bliesen, was jeder geredet, ja gedacht habe. Diese nun wurden vor allen hart gezüchtigt, und von denen, welche sie erwischten, fürerst gar wacker durchgestäupt." — Auch die Römer lernten diese schändlichste Menschenart nur durch den schamlosen Tiberius kennen, welcher dieselben, wie jeder Tyrann, „Wächter der Gesetze" nannte, ohne welche der Staat gefährdet sei. Tacitus aber nennt solche Leute „eine Menschenart, zum öffentlichen Verderben ersonnen!"

Daß den Franzosen, troß so unermeßlicher Anstrengungen, und ungeachtet so vieler entwickelter großen Tugenden und Talente, dennoch die Freiheit

nicht zu Theil geworden, darf im Leben Carnots nicht wundern. — Die Freiheit ist, wie oben gesagt, die Gesundheit der Seele, und ihrer genießt nur, wer eines tugendlichen, tapfern und gerechten Lebens fähig ist. Die Geschichte des Zeitraums von Louis XIV. bis zu Louis XVIII. zeigt aber, daß der Ausspruch des Königs Agesilaos von den Asiaten auch von den Franzosen gelten dürfte: „sie wissen sich gut in die Tyrannei, aber schlecht in die Freiheit zu schicken!" — In diesem Sinne ist es ein denkwürdiger Ausspruch der Frau von Staël in ihrem letzten Werke: „Wenn keine andre Wahl übrig bliebe, und Eines von den beiden Völkern untergehen müßte, so würde ich für die Erhaltung desjenigen stimmen, welches 100 Jahre der Freiheit aufzählen kann!" — Ein um so glänzenderes Gestirn aber ist der Mann Frankreichs, in dessen ganzem Leben auch kein Tag der Freiheit entzogen worden ist, und welchem sein Herz es sagt: „Freiheit ist kein leerer Wahn!" — Gewiß ist sie das nicht, aber sie ist eine Hyperbel, die zwar eine bestimmte Achse hat (die moralische), aber unzählige unbestimmte (die politi-

schen). Von ihren zahllosen Durchmessern sind bis auf den heutigen Tag die meisten noch immer unbestimmt. Von dem klaren einfachen Lykurg an bis auf den metaphysischen Sieyes sind ihre Durchmesser gesucht, und so lange die Menschen deren noch ferner suchen, werden deren neue gefunden werden. Jede dieser Achsen wird ihre eigenen Vorzüge und Nachtheile haben; welche jedoch die vollkommenste seyn werde, hat Platon in seinen Büchern von der Republik im göttlichsten Sinne prophetisch angedeutet.

Nach Vernichtung des Tribunats (Mai 1804) trat Carnot willig, obgleich ohne den Genuß irgend eines Jahrgeldes, in das Privatleben zurück, da er unter solchen Verhältnissen dem Vaterlande nicht weiter auf eine seinem Charakter entsprechende Weise dienen konnte, auf eine andere Weise aber ihm zu dienen, seiner unwürdig schien. — Er war jedoch dem Vaterlande nicht verloren, da er sich wiederum den Wissenschaften ganz und ungetheilt ergeben konnte.

Während seines Tribunats waren von ihm erschienen:

„Mémoire sur la rélation qui existe entre les distances réspectives de cinq points quelconques pris dans l'espace. Suivi d'un essai sur la théorie des transversales. Paris 1803." 4. und

„Principes généraux de l'équilibre et du mouvement. Paris 1803." 8. Deutsch: „Grundsätze der Mechanik vom Gleichgewicht und der Bewegung, mit Anwendung auf einzelne Probleme des Maschinenwesens, namentlich auf das perpetuum mobile. Aus dem Französischen, herausgegeben von Weiß. Leipzig. Hinrichs. 1805." 8. Mit Kupfern. (1 Thlr. 8 Gr.)

Im September 1804 ward Carnot zum Präsidenten der ersten Classe des Nationalinstituts ernannt. Die Mémoires dieser berühmten Akademie enthalten, besonders seit dieser Zeit, eine Menge der interessantesten Aufsätze von ihm.

Um diese Zeit ward er an die Stelle La Grange's zum Mitgliede der Commission für die polytechnische Schule zu Paris ernannt; ein Institut, an dessen Errichtung er bedeutenden Antheil gehabt hat. Ihm verdankt diese berühmte Schule, ihrer Art die erste in Europa, den Geist der Ehre, der

Vaterlandsliebe, der Freiheit und des Muths, welcher ihre Mitglieder bei allen Gelegenheiten rühmlichst ausgezeichnet hat. Der Staat verdankt derselben viele treffliche Officiere der Artillerie, Marine und des Corps du génie. Welchen thätigen Antheil die Zöglinge und Mitglieder dieser Anstalt im Jahre 1814 an der Vertheidigung der Hauptstadt nahmen, ist weltbekannt. Carnots ältester Sohn war derzeit unter ihnen und trug eben damals seine ersten Waffen.

Seit dem October 1800, da Carnot das Kriegsministerium abgab, bis 1809 war er ohne alles Jahrgeld geblieben. In diesem Jahre ward ihm von Napoléon, damals zu Schönbrunn bei Wien, und durch den damaligen Kriegsminister Clarke, von den geringen Vermögensumständen Carnots unterrichtet, von Schönbrunn aus ein Jahrgeld von 10,000 Franken ausgesetzt. — Die Summe war mehr den Bedürfnissen, als den Verdiensten Carnots und der Würde Napoléons angemessen. Wenigstens blieb letzterer hier weit hinter der Freigebigkeit der alten französischen Monarchen zurück, welche jedem entlassenen Minister, wie kurz

oder lang er Minister gewesen war, ein Jahrgeld von 40,000 Franken anwiesen; wie denn auch neuerlichst König Ludwig XVIII. dem Herrn von Vaublanc, obgleich derselbe nur einige Monate lang Minister gewesen, ein Jahrgeld von 20,000 Franken angewiesen hat. — Alexander der Große hatte einem seiner genügsamen Freunde 50 Talente geschenkt; als dieser dankbar äußerte: es sei zu viel und 10 Talente wären genug gewesen, erwiederte ihm der königliche Held: „Dir vielleicht, daß Du sie empfangest, nicht aber mir, daß ich sie gebe!"

Nach Napoléons Rückkehr aus Oesterreich ging Carnot, ihm für das angewiesene Jahrgeld zu danken. Die Privataudienz dauerte über eine Stunde, so daß sämmtliche Hofleute im Vorzimmer der festen Meinung waren, daß Carnot wieder in Gunst gekommen sei, und nun unverzüglich eines der ersten Staatsämter übernehmen werde. Beim Herausgehen aus dem kaiserlichen Zimmer sah er sich plötzlich von dem ganzen Schwarm umgeben, und mit Fragen und Glückwünschen bestürmt. — Der Kaiser hatte wirklich ihm Dienste angetragen, Carnot aber sich mit Alter und Abnahme der Kräfte

entschuldigt. — „Sie sind ja doch nicht älter als Berthier!“ sagte der Kaiser, aber Carnot erwiederte: „daß er funfzehn Jahre älter sei, weil er funfzehn Jahre in den Stürmen der Revolution verlebt habe, welche Jahre doppelt gerechnet würden.“ Napoléon schien dessen ungeachtet höchst empfindlich über Carnots Weigerung. — Als dieser dagegen in demselben Jahre, 1809, vom Kriegsminister Clarke im Namen des Kaisers eingeladen ward, ein Lehrbuch für die Schulen der Ingenieurs und des Corps du génie auszuarbeiten, unterzog er sich willig der Arbeit, und noch vor Ablauf des Jahres erschien sein berühmtes Lehrbuch: „De la défense des places fortes. Paris. 1809.“ 4., von welchem bereits im Jahre 1811 eine zweite, und im Jahre 1812 eine dritte Auflage nothwendig geworden war. In Deutschland nachgedruckt: „Brunsvic, chez Pluchart. 1814. 3 Bde. in 12. (1 Thlr. 16 Gr.) Ins Deutsche übersetzt: „Von der Vertheidigung fester Plätze. Aus dem Franz. Mit Anmerkungen und einem aus Virgin, Montalembert, Andreas Böhm, Bélidor, Bousmard, Mandar, Belain und andern entlehnten Anhange,

von N. v. L. Dresden. Arnold. 1811." 2te Auflage. 1816. 8. (2 Thlr.)

Vom Fürsten Menzikoff in Rußland wurden, gleich nach Erscheinung der ersten Ausgabe, Versuche über den Werth des Carnotschen Vertheidigungssystems gemacht und die Grundsätze desselben auf das glänzendste bewährt gefunden.

Napoléon, zum Tyrannen geboren, schätzte die Menschen nur, in so fern sie ihm bereit und bequem waren zum Dienst, zur Pracht oder zum Schein. Dem freisinnigen Manne, auch von den höchsten Verdiensten, war er nie hold, am wenigsten, je mehr ein solcher berechtigt schien zu Auszeichnungen, dergleichen Napoléon nur als Gnad' ertheilte, nie aber als Schuld anerkannte. — Wie sehr der Kaiser Carnot zu vergessen strebte, erhellet auch daraus, daß, obgleich dieser im Jahre 1811 durch das Wahlcollegium des Departements Côte d'or zum Candidaten für den Erhaltungssenat gewählt worden war, dennoch seiner nie in den Listen erwähnt ward. Carnot hat diesen Kaiser seit jener Audienz nicht eher wieder gesehen, als bis sechs Jahre nachher das Vaterland seiner wiederum bedurfte.

Seit dem Sturz des Tribunats blieb Carnot zehn ganzer Jahre lang ohne alles öffentliche Amt. Einem so thätigen, für das öffentliche Wohl so beseelten Manne konnte dies nichts weniger als erwünscht seyn; aber Carnot blieb seinem Grundsatze treu: zu ertragen, was ertragen werden muß, aber nie gut zu heißen, was nicht gut zu heißen ist.

In dieser Zeit seines stillen Privatlebens verlor Carnot seine Gattin durch den Tod (1811). Sie hinterließ ihm, nach zwanzigjähriger höchst glücklicher Ehe, zwei theure Söhne.

Als im Jahre 1814 der Herrscherwahnsinn Napoléons neue und größere Gefahren als je über Frankreich gebracht hatte, da schien es Carnot ein Verrath am Vaterlande, unthätig daheim in Ruhe zu bleiben. Er, der zehn Jahre früher dem siegreichen Kaiser seine Dienste abgeschlagen und sich mit Alter und abnehmender Kraft entschuldigt hatte, er bot jetzt dem hart bedrohten Kaiser seine Dienste mit folgendem Schreiben vom 24sten Januar 1814 an.

„So lange der Sieg Ihre Unternehmungen

krönte, habe ich Bedenken getragen, Ew. Majestät Dienste anzubieten, die Ihnen vielleicht nicht angenehm waren. Jetzt, Sire, da das Unglück Ihren Muth auf so harte Proben stellt, beeile ich mich, Ihnen die mir noch übrigen geringen Kräfte darzubringen. Gewiß, das Anerbieten eines sechzigjährigen Arms ist gering, aber ich hoffe, daß das Beispiel eines Soldaten, dessen treue Vaterlandsliebe notorisch ist, vielleicht vermag, alle diejenigen unter Ihre Fahnen zu vereinigen, welche noch unentschlossen sind, auf welche Seite sie treten sollen, und die sich leicht überreden lassen könnten: daß, Ihre Adler verlassen, dem Vaterlande dienen heiße!

„Noch ist es Zeit, Sire, einen ruhmwürdigen Frieden und die Liebe des großen Volks Ihnen wieder zu erobern."

Dieser Brief, nach Form und Inhalt des edelsten Republikaners würdig, ward damals und späterhin unsäglich belästert. Man zischelte über Carnots unbegrenzten Ehrgeiz, der ihn nirgend und nie ruhen lasse. — Machen wir uns indessen nur den Unterschied bemerklich zwischen dem Ehrgeiz, der

in Zeit der Gefahr das Leben darbietet, und zwischen dem, welcher zur Zeit des Wohlseyns um Hofämter buhlt. — Es mag aus Ehrgeiz gewesen seyn, daß die Dreihundert gen Thermopylä zogen, um dort den Tod fürs Vaterland zu suchen, aber das ist ein ganz anderer Ehrgeiz als der, aus welchem etwa 300 Höflinge um den Kammerherrenschlüssel buhlen. —

Als der Kaiser jenen Brief in der Nacht zum 25sten Januar gelesen, sprach er zum Minister des Kriegs: „Da mir Carnot von freien Stücken seine Dienste anbietet, kann ich mich unbedingt auf ihn verlassen. Ich ernenne ihn zum Gouverneur von Antwerpen.“ — Napoléon ging unmittelbar darauf zur Armee ab, ohne Carnot gesehen zu haben, welcher des folgenden Tages seine Ernennung vom Kriegsminister erhielt. Voll gerechter Besorgniß, daß er, wegen des unaufhaltsamen Vordringens der verbündeten Mächte, gar nicht mehr in die Festung würde hineinkommen können, beeilte er seine Vorbereitungen und Abreise dermaßen, daß er, troß der vielen ihm überall entgegentretenden Schwierigkeiten, und der dadurch nothwendig ge-

wordenen vielen Umwege, dennoch schon in der Frühe des 2ten Februars glücklich zu Antwerpen eintraf.

Aller Müdigkeit ungeachtet, musterte Carnot, noch ehe er seine Amtswohnung betrat, die sämmtlichen Festungswerke, ordnete auf der Stelle alles zur kräftigsten Gegenwehr an, und der Feind ward von Stund' an mit Schrecken gewahr, daß ein gewaltiger Geist in diese furchtbaren Werke gefahren sei. Sein Name allein beseelte die Besatzungstruppen mit dem höchsten Muth und Vertrauen, während er in den feindlichen Heeren die größeste Unruhe verbreitete, und die ganze Gegend umher in der gespanntesten Furcht erhielt.

Gleich in den nächsten Tagen machte er einen starken Ausfall, welchen die Belagerer kaum für schon möglich hielten; die feindlichen Werke wurden völlig zerstört, eine Menge Gefangener eingebracht, und der Feind sah sich genöthigt, einen Theil seines Geschützes Preis zu geben, und sein Feuer einzustellen.

Unmittelbar vor seiner Ankunft in Antwerpen war vom Kriegsrath die Schleifung einer der be-

deutendsten Vorstädte beschlossen und bereits befohlen worden. Carnot hob den grausamen Befehl auf, setzte dagegen die schöne Vorstadt in tüchtigen Vertheidigungsstand, und rettete sie; dankbar nannte sie sich späterhin nach ihrem Erretter, und der Name „Carnot" glänzt noch heute in der Hauptstraße derselben auf einer Marmortafel mit goldenen Buchstaben.

Hinter seinen guten Wällen, Verschanzungen und Gräben sorgte nun Carnot, wie ein Vater, für Besatzung sowohl als Bürgerschaft: Lebensmittel wurden in Ueberfluß herbeigeschafft, überall herrschte das beste Einverständniß, die strengste Ordnung, so daß die Stadt selbst nur der Zufluchtsort des Friedens schien. — Die Bürgerschaft hatte so unbedingtes Vertrauen zu Carnot, daß, auf seinen bloßen Wunsch, zur Ernährung der zurückgebliebenen Armen sogleich 260,000 Franken zusammengebracht wurden.

Das vorherige System öfterer Ausfälle hob er ganz auf; er hielt die Vertheidigung vom Platze selbst aus für zweckmäßiger, als in vorgeschobenen Postirungen, die den Feind, wenn er ernsthaft an-

greift, doch nicht abzuhalten vermögen. Die Besatzung ward dadurch außerordentlich geschont; seit Carnots Uebernahme der Festung bis zur Uebergabe derselben hat die Besatzung nur 27 Mann durch feindliches Feuer verloren. — Uebrigens schlug er Belagerungsmünzen und richtete sich überhaupt so ein, daß er dem Wechsel des Kriegsspiels lange Zeit ungefährdet zuschauen konnte.

Carnot erhielt öftere Aufforderungen, den ihm anvertrauten Platz zu übergeben; alle Versuchungen scheiterten an seinen unwandelbaren Principien für Treue, Ruhm und Ehre.

Der vortreffliche Generallieutenant, Graf Bülow von Dennewitz, sandte ihm am 11ten Februar 1814, aus dem Hauptquartier Brüssel, folgendes Schreiben:

„Herr General!"

„Durch aufgefangene Pariser Briefe unterrichtet, daß Ew. Excellenz an die Stelle des Herzogs von Piacenza in Antwerpen kommen würden, wünschte ich mir im voraus Glück dazu. Das Nationalvertrauen macht also das Unrecht eines ehrgeizigen Monarchen wieder gut, indem es den Mann wie-

der auf einen so wichtigen Platz stellt, der nie einen andern hätte einnehmen sollen. Ew. Excellenz kennen den Zustand Ihres Vaterlandes so gut als ich; Sie kommen aus dem Innern; Ihr geübter Blick wird die Leiden erkannt haben, welche Frankreich bedrohen. Zahlreiche Armeen stehen nur noch acht Meilen von Paris; General Wellington dringt über Bayonne vor; die Generale Blücher und Winzingerode sind schon über Chalons und Rheims hinaus; Bois le Duc ist übergeben; Gorcum hat capitulirt. Ich selbst erhalte täglich zahlreiche Verstärkungen von deutschen und holländischen Truppen; der Kronprinz von Schweden ist bereits am Rhein angelangt, und überall, selbst im Herzen Frankreichs, bezeugt uns die Stimme des Volks, wie sehr willkommen wir sind." u. s. w.

„Jetzt gilt es nicht mehr, Frankreich zu theilen und den Franzosen wider ihren Willen einen andern Monarchen aufzuzwingen; jetzt gilt es, baldmöglichst die Leiden von zwanzigjährigen Kriegen zu enden. Dies, mein theurer General, ist der Gesichtspunkt, aus welchem Sie uns beurtheilen müssen, und der einzige, ja der schönste, welchen es

je mag gegeben haben. Europa soll dem Frieden, der Ruhe, ja dem Glücke wiedergegeben werden."

„Ew. Excellenz, deren Talente als Krieger wie als Staatsmann gleich berühmt sind, deren gerechter und loyaler Charakter nie in Abrede gestellt ist, Ew. Excellenz, sage ich, befinden sich jetzt in einer Lage, worin Sie, wenn Sie wollen, unendlich viel Gutes wirken können. — Stellen Sie Sich an die Spitze eines Volks, das seine Ketten zerbricht; bereiten Sie das künftige Glück Frankreichs vor; organisiren Sie Frankreichs Kräfte, machen Sie Sich unsterblich dadurch, daß Sie Sich an die Spitze einer Partei zur Rettung des Vaterlandes stellen!"

„Ich werde für meine Pflicht halten, Sie auf alle Weise zu unterstützen, und es würde mir zur besondern Freude gereichen, zum Wohl Frankreichs durch Franzosen selbst beitragen zu können."

„Welches auch Ew. Excellenz Entschluß seyn möge, nichts kann die Empfindung der tiefsten Achtung und der höchsten Schätzung ändern, mit welchen" u. s. w.

Carnots Antwort:

„Herr General!“

„Die Achtung, deren Sie mich in Ihrem Briefe versichern, liegt mir zu sehr am Herzen, als daß ich nicht aus allen Kräften alle Mittel aufbieten sollte, zur Vertheidigung des ehrenvollen Postens, welchen Se. Majestät, der Kaiser der Franzosen, mir anvertraut hat.“

„Je mehr Unglück wir gehabt haben, desto mehr müssen wir bemüht seyn, es wieder gut zu machen. Ich habe das Glück, in einem Platze zu befehligen, eben so fest wider Verrätherei als wider offene Gewalt. Die gute Gesinnung der zahlreichen Garnison gleicht ihrem Muthe.“

„Wir wünschen einen ehrenvollen Frieden, welchen wir indeß nur durch den Sieg gewinnen können. Die Erfolge, die wir bereits erfochten haben, erfüllen uns mit der Hoffnung, daß der Sieg nicht lange werde auf sich warten lassen.“

„Glauben Sie, Herr General, die Vertheidiger von Antwerpen werden das Werk nicht verderben, welches ihr Kaiser so glücklich begonnen hat! Genehmigen Sie“ u. s. w.

Das Schreiben des Grafen Bülow entschuldigte Carnot als eines Fremden, welchem sein Charakter völlig unbekannt gewesen. Desto überraschender war der listige Angriff des Kronprinzen von Schweden, Karl Johann Bernadotte's:

„Herr General Carnot,"

„Ich sende Ihnen meinen Generaladjutanten, den Admiral Gillenskold, welcher meines vollen Vertrauens genießt, und welcher Sie mit den neuesten Pariser Begebenheiten bekannt machen wird. Sie werden aus den Eröffnungen des Generals ersehen, daß der Kaiser Napoléon abgesetzt, und der Senat im Begriff ist, Ludwig XVIII. die Krone anzubieten, auf den Grund einer vorher entworfenen liberalen Verfassung. Sie kennen mich genug, Herr General Carnot, um zu wissen, daß ich Ihnen nichts würde vorschlagen können, was mit den Pflichten gegen Ihr Vaterland unvereinbar wäre. Aber eben diese Pflichten selbst fordern Sie jetzt auf, beizutragen zur Rückkehr der Ordnung und Ruhe in Frankreich, dadurch, daß Sie der Regierung huldigen, welche der Wille der Nation eingesetzt hat. — Indem ich Ihnen vorschlage, die Festung,

welche Sie commandiren, zu übergeben, und Ihre Truppen mit denen zu vereinigen, welche ich zur Eroberung des Friedens anführe, gebe ich Ihnen mein Verlangen zu erkennen, Frankreich einen Mann zu erhalten, welcher ihm durch seine ausgezeichneten Talente noch so nützlich seyn kann, und hiermit das feierlichste Zeugniß der Achtung und Schätzung, welche ich immer gegen Sie gehegt habe."

„Ueber dieses bitte ich Gott" u. s. w.

Diese Einlispelung eines vormals so eifrigen Kriegsministers der französischen Republik, nunmehrigen Kronprinzen, beantwortete Carnot kurz und würdig:

„Prinz, ich commandire in der Festung Antwerpen im Namen der französischen Regierung. Diese allein hat das Recht, das Ende meiner Functionen zu bestimmen. Sobald diese Regierung fest und unbestreitbar auf ihren neuen Grundlagen wird eingerichtet seyn, werde ich mich beeifern, ihren Befehlen zu gehorchen. Diesem Entschluß kann die Billigung eines Prinzen nicht

entstehen, der, ein geborner Franzose die Gesetze der Ehre so gut kennt."

„Die Einwohner Antwerpens leiden nicht; der Friede herrscht hier mehr, als vielleicht irgend sonst in Europa. Alle sind mit mir darin einverstanden, daß wir erst eine feste Ordnung der Dinge abwarten müssen; auch werden wir vermuthlich nicht die Letzten seyn, welche direct die Vorschriften erhalten, denen wir Folge zu leisten haben."

„Genehmigen Sie, Prinz" u. s. w.

Es war wohl zu vermuthen, daß nach diesen directen, obgleich vergeblichen Versuchungen, auch andere aufwiegelnde Mittel nicht versäumt werden möchten; auch wurden die listigsten Anschläge gar bald entdeckt, und, wie dergleichen überhaupt, durch Carnots Benehmen und Vorkehrungen für die Folge ganz unschädlich gemacht. Das Mährchen, als seien Carnot zehn Millionen Franken angeboten, wenn er die Festung übergeben wollte, ist vermuthlich durch die Versuche des Kronprinzen von Schweden veranlaßt worden. Carnots Charakter war aber zu weltbekannt, als daß es Jemanden auch nur

hätte einfallen können, bei ihm so elende Mittel auch nur versuchen zu wollen.

Als Napoléons Abdankung endlich zu Antwerpen amtlich angezeigt worden war, durch einen Adjutanten des königlichen Kriegsministers, der in Antwerpen mit einer weißen Kokarde, wie aus den Wolken gefallen, erschien, sandte Carnot der neuen Regierung seine Unterwerfung ein, und publicirte sie in folgendem Tagsbefehl vom 17ten April 1814:

„Soldaten! — Wir sind dem Kaiser Napoléon bis zu dem Augenblick treu geblieben, da er selbst uns verlassen hat. Er hat endlich das Reich abgegeben, dessen Steuermann zu seyn er nicht mehr vermochte. Wir sind in Rücksicht auf ihn unseres Eides ledig."

„Unter diesen wichtigen Umständen darf die Garnison nie vergessen, daß sie keinen Wunsch laut werden lassen muß. Der Stand des Kriegers berathschlagt nicht; er gehorcht den Gesetzen und führt sie aus. Der Soldat wäre strafbar, wenn er unaufgefordert und einzeln seine Meinung ausspräche; nur in seiner Gesammtheit besteht seine

Macht; er darf sich nie durch Meinungsverschiedenheit gefährden!"

„Der Augenblick naht, wo wir unfehlbar werden einen neuen Eid der Treue schwören müssen demjenigen, welchen der Gesammtwille der Nation für ihren König erklären wird; aber wir müssen jeder Unordnung zuvorkommen, jeden Aufstand vermeiden, und einmüthig gehorchen. Jener Augenblick wird uns näher bestimmt und durch eine Feierlichkeit geweiht werden. Bis dahin wollen wir uns keine Veränderung, keine einseitige Handlung erlauben; lasset uns unsern Posten fest behaupten, lasset uns, treue Krieger, das uns anvertraute Pfand fromm bewahren, still erwartend die Stunde, um solches dem rechtmäßigen (légitime) Landesherrn zurückzugeben."

Der Tagsbefehl erreichte jedoch seinen Zweck nur halb; viele Soldaten der Besatzung hingen mit einer der öffentlichen Ruhe gefährlichen Beharrlichkeit an verjährten Grundsätzen und tief eingewurzelten Gewohnheiten. Der Augenblick des für sie vollkommen neuen Eides nahte, und es erforderte die weisesten Vorkehrungen, die höchste Vor-

sicht. Carnot erließ am 18ten April folgende Proclamation:

„Soldaten, über den Wunsch der französischen Nation zu Gunsten der Dynastie der Bourbons findet kein vernünftiger Zweifel mehr Statt. Sie noch ferner nicht anerkennen wollen, hieße sich gegen die rechtmäßige Regierung auflehnen. Wir durften und mußten uns erst davon überzeugen, daß die französische Nation dieses wichtige Gesetz frei und unabhängig sich selbst gegeben habe! Eine Regierung, in einer Hauptstadt, besetzt von fremden Truppen, mit denen noch kein Friede geschlossen, mußte uns allerdings eine Zeit lang ungewiß machen, über die Freiheit ihrer Verhandlungen. Aber diese Zweifel sind zerstreut durch den einhelligen Wunsch der Städte, die vom Schauplatz des Krieges weit entfernt sind. Ehre allen denen, die in der Heftigkeit ihres Gefühls jenen unzeitigen Eifer besiegten, welcher der Ordnung und der Sicherheit des uns anvertrauten Pfandes hätte gefährlich werden können. Die neue Thronfolge wird ruhmwürdiger seyn, wenn die Liebe des Volks den Monarchen ruft, als wenn er

mit dem Schrecken der Waffen empfangen würde!"

Carnot erreichte seinen Zweck. Die Besatzung erkannte die Regierung an, und er eilte, dem Kriegsminister solches bekannt zu machen, ihm bereits am 19ten April über Alles amtlichen Bericht abstattend. — Am 20sten April fand sich jedoch Carnot noch veranlaßt, den Generalcommissär der Polizei zu Antwerpen, unter allgemeiner Zustimmung, sowohl der Truppen, als der Bürgerschaft aus der Stadt zu jagen, weil er versuchte, seine Anordnungen insgeheim verdächtig zu machen.

So nun hatte Carnot, nicht ohne große Sorgen, sein Fahrzeug glücklich in den Hafen gebracht, und die zahllosen Klippen glücklich vermieden. Selbst der Feind konnte ihm seine Bewunderung nicht versagen. Der englische General Graham schrieb ihm am 18ten April:

„Es gibt Verhältnisse, welche kaum erlauben, die Huldigung der Gesinnungen darzubringen, von denen man beseelt ist. Dennoch hoffe ich, General, daß Sie mir erlauben werden, das Zeugniß meiner wahrhaften Bewunderung Ihres Tagsbefehls,

welcher mir so eben zu Handen gekommen, zu Ihnen gelangen zu lassen. Er ist so weise, beruht auf so gerechten Grundsätzen, daß er Ihnen die Verehrung der Soldaten aller Länder zusichert. Genehmigen Sie" u. s. w.

Vom Kriegsminister empfing Carnot folgende Antwort:

„Die verschiedenen Urkunden, welche Sie am 19ten dieses eingesandt, sind mir richtig zugekommen; ich habe daraus die Unterwerfung der Civil- und Militärbehörden von Antwerpen unter die provisorische Regierung ersehen, und sie Sr. K. H., dem Bruder des Königs, Generallieutenant des Reichs, vorgelegt. Se. K. H. haben mit Zufriedenheit das weise und feste Benehmen vernommen, welches Sie unter so schwierigen Umständen befolgt haben. Genehmigen Sie" u. s. w.

Nachdem endlich der Vertrag vom 24sten April amtlich mitgetheilt worden war, ließ Carnot die Besatzung dem Könige den Eid der Treue leisten, und die weiße Kokarde anstecken. Alles ging, trotz der glimmenden Zwietracht, glücklich und still vorüber, und hiermit war der Auftrag der Vertheidigung

Antwerpens für Carnot beendigt. — Das traurige Geschäft, den Platz, den er so rühmlich behauptet, den Feinden zu übergeben, überließ er seinen Untergebenen, nahm von den Bürgern Antwerpens öffentlich Abschied und reis'te dann, unter den unzweideutigsten Beweisen der dankbarsten Verehrung, nach Paris zurück.

Die Art, wie Carnot sowohl vom Könige als von den Prinzen aufgenommen wurde, bestimmte ihn, sich wiederum nur dem Privatleben zu widmen. Er mußte lange im Vorzimmer warten, ohne daß Ludwig XVIII. ihm darüber etwas Entschuldigendes gesagt hätte; — man erzählt dagegen von Julius Cäsar, daß, als er einst den M. T. Cicero unter andern Leuten wartend gefunden, er zu diesem gesagt habe: „Wie könnte ich es noch bezweifeln, daß ich wenig geliebt seyn muß, da ich einen Mann, wie Cicero, so lange auf mich warten lasse!" (ad Attic. 14, 1.) Cicero aber war dem Pompejus gefolgt wider Cäsar. — Der Gehalt als Generallieutenant ward Carnot sofort genommen, und ohne Rücksicht auf die ihm 1809 vom Kaiser verliehene Pension, ihm nur ein mäßi-

ges Jahrgeld angewiesen. Sallust sagt: „Königen sind die Trefflichen weit verdächtiger als die Schlechten; es wohnt ihnen immer eine Furcht vor Anderer Tüchtigkeit bei.“

Die neue Ordnung der Dinge in Frankreich eröffnete Besorgnissen aller Art ein weites Feld. Carnot war fest überzeugt, daß allem innern Widerstreit ein Ende gemacht werde, wenn der König nur sein gegebenes Wort halte: die Revolution durch das Königthum nicht zu rächen, sondern vielmehr Alles zu vergessen, was ihm und seinem Hause Schlimmes widerfahren war. Um desto mehr sah er die heftigsten Gährungen voraus, da er einen Ministerdespotismus sich bilden sah, welcher schlimmer ist als jeder andere, weil er dem Staatsoberhaupt die Nation immer mehr und mehr entfremdet. Daß seine trüben Ahnungen nicht ungegründet waren, gestand späterhin, und als es zu spät war, Ludwig XVIII. selbst ein, in seiner Proclamation aus Cambray (vom 28sten Juni 1815): „Meine Regierung hat fehlen können, und auch wohl gefehlt. Aber es gibt Zeiten, wo der reinste Wille nicht hinreicht zu regieren, ja wo er sogar

irre führt. Die Erfahrung allein konnte mich belehren, sie soll mir nicht verloren seyn!"

Während Carnot in seiner Zurückgezogenheit an einem großen politischen Werke arbeitete, sah er mit Entsetzen, wie seine Ahnungen immer mehr in Erfüllung gingen; wie man von oben herab fast gewaltsam eine Reaction vorbereitete, indem man sich nicht scheute, die Verfassungsurkunde mit Füßen zu treten, die Verheißungen des Königs gar nicht zu beachten und die Vertheidiger des Vaterlandes überall herabzuwürdigen. — Es empörte Carnot, daß der Despot verjagt, die Willkühr aber geblieben war. — Da hielt er es für rathsam und seiner würdig, einige Abschnitte jenes beabsichtigten größeren Werks in einer kleinen Schrift zusammenzustellen unter dem Titel: „Des caractères d'une juste liberté et d'un pouvoir légitime," in der Absicht, sie ohne Namen dem Könige in die Hand zu bringen. — Der ehrenwerthe Gedanke ward ausgeführt, und die Handschrift unter obigem Titel einem Buchhändler anvertraut. — Von wem, wann und wo dieser Titel späterhin umgeändert worden in: „Mé-

moire, adressé au Roi," ist völlig unbekannt geblieben. — Von wem aber auch diese Abänderung herrühren mag; sie war, in Betracht des Tons und Charakters derselben höchst unpassend, ja, in Rücksicht sowohl auf den König als auch auf Carnot wahrhaft feindselig, zum wenigsten höchst unbesonnen.

Niemand wußte um Carnots Vorhaben. Ganz im Geheim vertraute er die Handschrift einem Buchhändler an, um sie unter jenem Titel und ohne Namen des Verfassers zum Druck zu fördern. Das Geheimniß aber ward unglaublich schnell verbreitet, und kam gar bald zur Kenntniß der Polizei, welche den Druck der Schrift untersagte und dem Verfasser nachforschte. Dieser ließ sich indessen nicht lange suchen; Carnot belehrte den Generaldirector der Polizei alsbald selbst, an wen er sich in dieser Sache zu halten habe, um alle ihm nöthige Vorsichtsmaßregeln mit ihm gemeinschaftlich zu treffen.

Auf das wiederholte und angelegentliche Anerbieten des Generaldirectors der Polizei, Grafen Beugnots: die Schrift dem Könige selbst vorlegen zu wollen, wenn er eine Abschrift derselben erhalte,

sandte Carnot endlich demselben die Schrift, — jedoch mit Weglassung mehrerer Stellen, welche, um dem Könige vorgelegt zu werden, zu stark und zu bitter schienen, ohne jedoch den Charakter des Ganzen im mindesten zu verändern — begleitet von folgendem Schreiben:

„Herr Graf!"

„Meine Absicht bei einliegender Schrift, welche Ew. Excellenz dem Könige vorzulegen wünschen, war: Sr. Majestät von der allgemeinen Unruhe, welche sich aller Köpfe bemächtigt hat, in Kenntniß zu setzen, und Sie über die wahren Ursachen derselben aufzuklären. Ew. Excellenz wird es nicht entgangen seyn, daß diese Unruhe die nothwendige Folge der sehr natürlichen Furcht ist, unsere Bürgerkriege aus der Asche wieder hervorbrechen zu sehen. Der Enthusiasmus aller Stände, und die allgemeine herzliche Theilnahme für den König bei seiner Rückkehr nach Frankreich schienen sichere Gewähr für die Vereinigung aller Parteien. Der Graf Artois hatte dieses glückliche Ereigniß vorbereitet durch die im Namen des Königs gegebene Verheißung: daß Alles vergessen seyn solle; daß

Se. Majestät in allen Franzosen nur ihre Kinder sehen wollten; daß jeder seine Würden und Aemter behalten solle. Se. Majestät selbst hatte dieses Versprechen durch die Ordonnanz vom 2ten Mai bestätigt. Alle Franzosen trauten dem so feierlich verheißenen großmüthigen Vergessen, und die öffentliche Freude ward durch kein Gewölk getrübt. — Wie denn hat nun eine allgemeine Unruhe an die Stelle jener glücklichen Stimmung treten können? — Dadurch, daß alle, welche nähern oder entferntern Antheil an der Revolution genommen hatten, durch bereits schon jetzt ergriffene Maßregeln, sich in Gefahr sehen, ihrer Aemter beraubt, in eine geächtete Classe zurückgesetzt, und nebst ihren Familien im Vaterlande selbst als wahre Heloten betrachtet zu werden."

„Bis jetzt hat die Acht nur diejenigen getroffen, welche man „Vôtans" nennt, (welche für den Tod Ludwigs gestimmt) „und diejenigen, welche ihnen angehören, durch Bande des Bluts, der Freundschaft oder Verwandtschaft. Sobald aber jene damals abgegebene Stimme der Grund der Acht ist, so wird diese sich endlich auch auf die

erstrecken, welche durch Adressen jenes Votum verlangten, oder beistimmend bekräftigten, und diese zusammengenommen dürften leicht $\frac{7}{8}$ der Gesammtheit aller Franzosen ausmachen. — Nur sehr wenige Gemeinden haben keine dergleichen Adressen eingesandt; aber alle wirklich eingegangenen Erklärungen dieser Art waren mit persönlichen Unterschriften versehen; alle waren drohend und mehr oder weniger heftig abgefaßt, wie man sie in allen damaligen öffentlichen Blättern noch jetzt findet. Alle unter diesen Adressen Unterzeichnete müssen also, nebst ihren Freunden und Angehörigen, in begründeter Furcht wegen des sie erwartenden Schicksals leben, und ehe diese Furcht nicht beseitigt wird, kann jene Gährung nicht gestillt werden. Diese Besorgnisse aber sind nicht anders zu beseitigen, als durch unzweideutige Erfüllung der königlichen Verheißungen, welche ja überdem von einer gesunden Politik vorgeschrieben würden, wenn sie auch ihren Grund nicht im Herzen des Königs gehabt haben sollten. — Gewiß, Herr Graf, sind Sie hierin mit mir ganz einverstanden!" — Wahrlich, Vergessenheit des Vergangenen war schon allein

und an und für sich im Stande, alle Ansprüche zu befriedigen und alle Franzosen in der Liebe zum Könige zu vereinen."

„Als guter Franzose hielt ich für meine Pflicht, der Wahrheit den Weg zum Throne zu bahnen: nur vom Könige hängt es ab, die Sicherheit Aller wieder herzustellen und dazu wird die Erfüllung seines geheiligten Worts genügen. Se. Majestät wird also bald den Wunsch ihres Herzens erfüllt sehen: Alle Franzosen werden sich beeifern, Ihm ihre Liebe zu bezeugen, und Seinem Dienste sich zu weihen."

Des Königs Wunsch, nachdem er Carnots Schrift gelesen, war, nach der Versicherung des Grafen Beugnot: daß davon nicht weiter die Rede seyn, und die Schrift entweder ganz unterdrückt, oder wenigstens von dem Verfasser zurückgenommen und verschlossen werden möchte.

Carnot versprach solches unter dem Vorbehalt: daß, wenn er dereinst sollte angeklagt werden, eine aufrührerische Schrift verfaßt zu haben, er die Schrift alsbald in Druck geben werde, als einziges und rechtbeständiges Vertheidigungsmittel. —

Und von Stund' an verschloß er seine Handschrift.

Die kundgewordene Geschichte eines „Mémoire au Roi" von Carnot machte in der Hauptstadt unsäglichen Lärm; durch den Buchhändler, oder durch die polizeilichen Verhandlungen waren Mittheilungen daraus in Umlauf gekommen, und dergleichen fälschlich auch untergeschoben worden. Haß, Neid, Schadenfreude, Furcht, Hoffnung, kurz Leidenschaften aller Art erfanden und verbreiteten die tollsten Gerüchte. Carnot erhielt selbst von sehr beachtungswerthen Männern mißbilligende Urtheile. Es ward behauptet: er habe die Unverschämtheit gehabt, eine Apologie des Königsmordes dem Könige selbst überreichen zu lassen; mit einem Wort, alles die Schrift Betreffende ward durch Geschwätz und Gerücht unglaublich entstellt.

Carnot that, was das einfachste und natürlichste war. „Da," sprach er, die Handschrift einigen anvertrauend, „nehmt und leset!" — Sein Vertrauen ward aber gemißbraucht; binnen kurzem fand sich die Handschrift bis ins Unzählige vervielfältigt.

Gewiß ist, daß Carnots Schrift für Ludwig XVIII. von der höchsten Wichtigkeit hätte werden können, wenn ihr Zweck und ihre Absicht bei Hofe nicht wäre verschränzt worden. — Denn ihr Zweck war kein anderer als: Archimedisch das Problem zu lösen, wie viel schlechtes Metall der für ächt ausgegebenen königlichen Krone beigemischt worden.

Ludwig XVIII., als er, aus der Verbannung zurückgekehrt, den Thron Frankreichs bestieg, sah sich der Lösung eines schwierigen Räthsels unterworfen: er sollte dem König von Frankreich und zugleich dem Bruder des enthaupteten Ludwigs XVI., mit andern Worten, er sollte der Stimme der Pflicht, und der Stimme der Natur zugleich genügen. Krampfte nicht das Herz des Bruders, wenn der König gerecht war? Sündigte nicht der König, wenn er als Bruder strafte? — Nun aber war der König ihm neu, der Bruder hingegen ihm angeboren! Das lange Unglück seines Lebens hatte ihm den Thron fast aus den Augen gerückt; das Andenken an das blutige Haupt des Bruders aber sich ihm tief in die Brust gesenkt. — Hier war nur Eins Noth:

König zu seyn; nur Eine Gefahr: dem Gefühl vor der Pflicht Gehör zu geben. — Ludwig XVIII. schwankte zwischen Gefühl und Pflicht hin und her, je nachdem Furcht, Hoffnung, persönlicher Haß, Rache und Mitleid ihn jetzt hierhin, jetzt dorthin zog. Die aber mit ihm gekommen waren, gaben nur dem alten Dünkel, der Rache und den höfischen Leidenschaften Gehör, und umflogen, wie Harpyen, des Königs persönliche Tugend, sie ihm vergiftend und verekelnd.

Das Erste, was Ludwig XVIII. that, nachdem er auf den Thron sich niedergelassen, war, daß er das dreifarbige Panier des französischen Heeres, und die dreifarbige Schleife der Bürger Frankreichs vernichtete, und dagegen das einfarbige Panier des uralten Königthums wiederum aufpflanzte, ohne Noth nicht allein, sondern auch wider alle Verheißung, wider alles Recht, wider allen Sinn und wider alle Politik. Der Sinn der Legitimität forderte, daß Ludwig XVIII. weder als ein Fremdling, noch als ein Gespenst aus dem in der Revolution untergegangenen Königreiche nach Frankreich zurückkehrte, sondern als der

eingesetzte Erbe nicht nur Ludwigs XVI., sondern auch der Revolution. Jener aber hatte ihm auch das dreifarbige Panier amtlich hinterlassen, zum Zeugniß, daß der lange Streit zwischen Volk und König, zwischen Gesetz und Willkühr, glücklich beendigt sei. Was deuteten die drei Nationalfarben anders an, als die glücklich errungene politische Vereinigung des Volks mit dem Könige? Das Roth und Blau waren die uralten Farben der Hauptstadt des Reichs, welche das Volk repräsentirt. Das Weiß, die eigenthümliche Farbe ausschließend der königlichen Macht. Als Volk und König noch getrennt waren, jenes als Freiheit fordernd, dieser als Freiheit verweigernd, war die rothe und blaue Schleife auf jener, die weiße dagegen auf dieser Seite herrschend. Als aber das Volk sich für frei erklärt und der König es dafür anerkannt hatte, ward das Weiß dem Roth und Blau hinzugefügt, zum Zeugniß, daß nunmehr der König mit dem Volke, das Volk mit dem Könige eins und untheilbar sei. — Ludwig XVI. hatte diese Vereinigung frei anerkannt, und sich schon im Juli 1789, Angesichts des jubelnden

Volks, mit der volksthümlichen Schleife wahrhaft landesväterlich geschmückt. — Mit der dreifarbigen Schleife und Fahne war also eine der schönsten Bedeutungen verbunden; sie waren der unbefleckteste Nachlaß der Revolution, und ein ehrenwerthes Zeugniß von ihrem ursprünglich reinen und edlen Zwecke. — Dadurch, daß Ludwig XVIII. das Symbol dieser organischen Vereinigung, das dreifarbige Panier, niederriß und das weiße Panier dagegen aufpflanzte, sprach er symbolisch den geheimen Grundsatz seiner Thronbesteigung aus: daß der König herrsche, das Volk aber, wie vor der Revolution, gegen ihm über, politisch wiederum nichts gelte. — Konnte das dem Könige Vertrauen erregen, oder gar Liebe erwecken, daß, anstatt landesväterlich sich, den König, mit den Farben seines Volks zu schmücken, er dem Volke, wie seiner Dienerschaft, die Farbe seines Hauses aufzwang? — Anstatt das Kind geschickt zu säubern und zu reinigen, ward es ungeschickt mit sammt dem unsaubern Bade ausgeschüttet.

Carnot, im Geiste die unseligen Folgen dieses königlichen Mißgriffs voraussehend, zeigte sich durch

den Gedanken seiner Schrift als einen wahrhaften Freund des Königs wie des Vaterlandes. — Gewiß, die Schrift war stark, frei, unverholen und nicht, wie Könige sie zu empfangen pflegen; Demosthenes aber lehrt in der ersten Rede wider Philippos: „Anmuth der Worte thut da, wo sie nicht hingehört, der Sache selbst Eintrag;" und Friedrich II., der König, sagt: „Es ist unbedingt wahr, ein Werk ohne Freiheit geschrieben, kann nur schlecht oder mittelmäßig seyn; man muß sterbliche Menschen weniger fürchten und ehren, denn die unsterbliche Wahrheit *)!" — Indessen kommt es bei Schriften solcher Art nicht sowohl darauf an, wie sie geschrieben sind, als vielmehr wie sie aufgenommen werden. Hätte Ludwig XVIII. die Schrift Carnots ihrem Geiste nach erkannt, so hätte er nicht nur die Erbschaft Ludwigs XVI., sondern auch den Nachlaß der Republik legitim übernommen, ohne jenen gehässig zu machen, ohne diesen zu entwürdigen. Wäre dann seine schmähliche Flucht,

*) Vorrede zu den „Mémoires, p. s. à l'h. de Brandebourg."

und seine nicht weniger schmähliche Rückkehr wohl denkbar gewesen? — Wie es aber der kleinen Schrift erging, so ist es dem großen Frankreich ergangen; wie von allen Parteien Recht und Geist der Schrift vernichtet wurde, so erlag Frankreich nicht dem Kampf um seine Wohlfahrt, sondern dem Streit um seine Herrschaft.

Cicero schrieb auch in bedenklicher Zeit über das öffentliche Wohl an Julius Cäsar, und der Verlust dieser Schrift ist nicht genug zu beklagen; aber daß er nicht dringend, mahnend, ernst und gewaltig geschrieben, wie Carnot, erfahren wir aus einem Briefe an Atticus (XIII, 27.), da er berichtet: er habe dem Cäsar „schmeichelnd" geschrieben. „Warum sollte ich etwas wagen?" fragt Cicero; Carnots Frage war: „Warum sollte ich des allgemeinen Bestens wegen nicht Alles wagen?"

Zur Prüfung des Gesagten mag hier das Wichtigste aus der Schrift mitgetheilt werden, ohne Rücksicht darauf, ob es ihrem Verfasser als tadelnswerth und unzweckmäßig zur Last gelegt worden oder nicht; wohl aber in Erwägung des Demosthenischen Grundsatzes: „was in der vergan-

genen Zeit das Schlimmste war, ist für die Zukunft das Lehrreichste *).“

Das vor mir liegende Exemplar hat den Titel: „Mémoire adressé au Roi, en Juillet 1814, par M. Carnot, Lieutenant Général, Chévalier de l'ordre royal et militaire de St. Louis, Membre de la légion d'honneur, de l'institut de France etc. Paris 1814." 8. (80 Seiten.) — Deutsch in der Nemesis 3ten Bds. 3tes Stück: „Denkschrift an den König;“ und daraus besonders abgedruckt: „Weimar. Industriecomptoir. 1815.“ (6 Gr.)

„Der Staat, wie wir ihn vor uns sehen, ist, rein herausgesagt, nichts als ein beständiger Kampf zwischen der Lust zu herrschen und der Begierde, sich der Herrschaft zu entziehen.“

„In den Augen der Freunde unbegrenzter Freiheit ist jede Macht, sie sei so eingeschränkt als sie wolle, illegitim; in den Augen der Freunde der absoluten Macht ist jede Freiheit, sei sie so beschränkt

*) S. die erste Rede wider Philippos.

als sie wolle, ein Mißbrauch. Jene können nicht einsehen, nach welchem Recht man sich anmaßt, sie zu beherrschen; diese begreifen nicht, nach welchem Recht man sich anmaßt, ihrer Macht Grenzen zu setzen; jene behaupten vollkommene Gleichheit Aller; diese das angeborne Vorrecht Einiger, den Andern zu befehlen."

„Dieser Widerstreit der Meinungen ist der Quell unserer bürgerlichen Unruhen. Es ist schwer, ein unparteiisches Urtheil darüber zu fällen; jede Partei ist bemüht, alle begangenen Fehler der Gegenpartei aufzubürden."

„Ihr, die Ihr frei seyn wolltet, Ihr unterliegt jetzt, und also werden alle Verbrechen Euch aufgebürdet. Ihr seid Schuldige, denen vorläufig Gnade angedeihen zu lassen, man nicht abgeneigt ist, vorausgesetzt, daß Ihr die alten Fesseln Euch wiederum anlegen lasset!"

„Aber wie denn handelten während der Stürme diese Leute, die Euch die alten Fesseln wiederbringen? Haben sie das Recht, Euch und alle die Andern, wegen der Drangsale, die sie erlitten, anzuklagen? Sollten nicht sie selbst es seyn, denen die Titel: „Mörder

und Königsmörder," mit welchen sie Euch so reichlich belegen, in der That und Wahrheit zukommen? — Mir fallen hier die Wichte ein, welche, um den Verdacht von ihrer Wenigkeit abzuwenden, noch ärger als alle andern dem Spitzbuben nachschreien, um indessen unter den Haufen zu entwischen."

„Wie!" sagen diese Ueberläufer, „die, welche für den Tod des Königs stimmten, wären nicht die Königsmörder?" — Nein! diejenigen sind es, die die Waffen wider ihr Vaterland wandten, Ihr selbst seid es! — Jene stimmten als Richter; von der Nation dazu berufen, sind sie Niemandem Rechenschaft über ihr Urtheil schuldig. Wenn sie geirrt haben, — wie viele Richter haben nicht geirrt, — so irrten sie mit der ganzen Nation, die ihr Urtheil forderte; so irrten sie mit dem ganzen Europa, welches Tractate mit ihnen schloß, und welches noch jetzt in Frieden mit ihnen seyn würde, wenn nicht sie sowohl als Europa das Opfer eines neuen Emporkömmlings geworden wären!"

„Ihr aber, die Ihr nach dem Sturme dahergesegelt kommt, wie rechtfertiget Ihr Euch, daß Ihr unbarmherzig jenen König hülflos verließet,

welchen zu beklagen Ihr Euch jetzt so gewaltig anstellt? Ihr, deren Gier die Quellen des Staatsschatzes erschöpfte? Ihr, die Ihr ihn durch Euren treulosen Rath in jenes Labyrinth gebracht hattet, aus welchem nur Eure Anstrengungen allein ihn retten konnten? Was haben die Notabeln für ihn gethan? was die Geistlichkeit? was der Adel? — Wer hat die Berufung der Generalstaaten gefordert? wer hat ganz Frankreich in Aufruhr gebracht? und als die Revolution ausgebrochen war, wer fand sich fähig, ihren Strom aufzuhalten? wenn Ihr es konntet, warum thatet ihr es nicht? wenn ihr es nicht konntet, warum werfet Ihr den Andern vor, daß sie ihn nicht aufgehalten haben?"

„Ihr sagt, Ludwig XVI. sei der beste König, der Vater seiner Unterthanen gewesen; gut! Was habt Ihr gethan, um diesen besten König, diesen Vater zu retten? habt Ihr ihn nicht feige verlassen, da Ihr ihn in der Gefahr sahet, in welche Ihr selbst ihn hinabgestürzt? War es nicht Eure heiligste Pflicht, ihn mit Euren Leibern zu schirmen? hattet Ihr ihm nicht den Eid geleistet, ihn bis auf den letzten

Blutstropfen zu vertheidigen? wenn er der Vater seiner Unterthanen war, waret Ihr nicht seine Lieblingssöhne? — hatte er nicht um Euretwillen geirrt? hatte er nicht die Liebe seiner andern Kinder sich entfremdet, um Eurer Habsucht zu genügen? Und diesen besten König und Vater habt Ihr der Willkühr derer überantwortet, welche Ihr gegen ihn aufgereizt hattet! — Sollten etwa Republikaner den mit Reden vertheidigen, welchen Ihr nicht einmal mit dem Schwerte in der Faust zu vertheidigen wagtet?" —

„Wenn man behauptet, die Lehren der heidnischen Classiker über das Recht, Könige vor Gericht zu ziehen, seien unter uns nicht mehr statthaft, so frage ich: warum Ihre Werke, die jener Lehren voll sind, noch bis auf den heutigen Tag zur Grundlage des öffentlichen Unterrichts dienen? Cicero sagt irgendwo: „Meint Ihr, es sei ein Verbrechen, wenn Jemand einen Tyrannen ermordet, mit dem er in freundschaftlichen Verhältnissen steht? — Das meinen wenigstens die Römer nicht; sie sind vielmehr der Meinung, daß solches die lobwürdigste That sei!" — Ich gestehe, daß ich für meinen

Theil weniger Republikaner bin, als Cicero. — Wenn wir dagegen unsere Staatsgrundsätze aus der heiligen Schrift schöpfen wollen, so ist das noch viel schlimmer! Da findet man die Hinrichtung der Könige von den Propheten eingesetzt, die Könige als die Geißeln Gottes verworfen, Familien ermordet, Völker ausgerottet nach dem Willen des Allmächtigen, und die wüthendste Unduldsamkeit gepredigt von den Dienern des Herrn voll aller Barmherzigkeit! — Es thut mir wehe, solche Dinge anführen zu müssen! Ungeachtet aber dieser unauslöschlichen Lehren, welche die Fürsten vermuthlich nicht lesen, welche dagegen die Priester desto öfter lesen, und welche die Jesuiten auswendig wußten, haben die civilisirten Nationen mit Recht den Grundsatz aufgestellt: daß die Person der Könige heilig und unverletzlich seyn müsse. Aber der Umfang dieses Grundsatzes und seine Anwendung sind noch sehr unbestimmt."

„Es ist die Frage: ist jener Grundsatz blos anwendbar auf legitime Monarchen oder auch auf Usurpatoren?"

„Welches ist der positive Unterschied zwischen ersteren und letzteren?“

„Es ist die Frage: sollen auch die Fürsten als heilig und unverletzlich betrachtet werden, welchen nichts heilig und unverletzlich ist?“

„Es waren einst zu gleicher Zeit zwölf verschiedene römische Kaiser, gewählt von zwölf Armeen; mußten alle diese zwölf Kaiser als heilig und unverletzlich angesehen werden?“

„Diese, und viele andere ähnliche Fragen, um die man sich überall unterm Monde von Anbeginn niedermetzelt, bedürften einer gründlichen Lösung. Es scheint aber dem canonischen Recht vorbehalten, noch lange das zu seyn, was man die „ultima ratio regum“ nannte.“

„Da jedoch zuletzt die Stärke über Alles entscheidet, so ist nicht zu verwundern, daß erst die Jacobiner Recht hatten, dann das Directorium, dann Buonaparte, dann die Bourbons, deren Familie schon einmal 900 Jahre lang Recht gehabt hatte; und ich glaube, daß jeder Franzose wünscht, daß sie ferner Recht behalten mögen. — Angenommen nun, daß ohne Stärke

kein gutes Recht Statt findet, so muß doch dahin getrachtet werden, daß die Bourbons ihre Stärke nicht selbst verderben, und besonders, daß nicht der eine Theil dieser Stärke sich gegen den andern wende!"

„Letzteres aber tritt doch offenbar ein, wenn man die Parteien von neuem erweckt, und von neuem die ehemaligen Royalisten und die ehemaligen Republikaner unterscheidet; wenn man in Frankreich etwas anderes sehen will, als Franzosen, und wenn man die Wiederherstellung der Bourbons von einer Periode an rechnet, welche älter ist als die constitutionelle Charte!"

„Sonst gelobten die Könige von England Huldigung und Treue den Königen von Frankreich, als ihren Souverains; Ludwig XVIII. hingegen hat dem Prinzen-Regenten von England erklärt: daß er, nächst der göttlichen Vorsehung, ihm und der englischen Nation die Wiedereinsetzung seines Hauses auf den Thron seiner Väter verdanke: und als seine Landsleute ihm entgegen flogen, ihm die Krone einmüthig zuzuerkennen, ließ man ihn antworten: „er empfange sie nicht aus ihrer Hand; die Krone sei das Erbtheil seiner Väter." — Da

schlossen sich unsere Herzen und verstummten. — So hat man Ludwig unter uns auftreten und den Anfang machen lassen mit der bittersten aller Beleidigungen, die einem liebenden und fühlenden Volke begegnen konnte."

„Weßhalb nur ahmte Ludwig den Usurpatoren nach, welche, da sie nicht Könige seyn können durch den Willen des Volks, sich zu Königen „von Gottes Gnaden" machen? Wußte Ludwig nicht, daß wir auch Napoléon „von Gottes Gnaden" gehabt hatten, und daß es von Gottes Gnaden geschah, daß wir ihn nicht mehr hatten; und daß man endlich überhaupt „von Gottes Gnaden" immer nur den Stärksten hat regieren gesehen, und immer regieren sehen wird?"

„Nur in der Verfassungscharte muß man das öffentliche Wohl suchen; sie enthält Gewähr genug, um uns Alle zu retten, wenn wir nur darauf halten, daß sie nicht verletzt werde. Dazu aber ist nothwendig, daß die Wahrheit zu dem Ohr des Königs gelangen könne; daß er den Höflingen nicht gestatte, ihn abzuleiten von den Vorschriften dieses Grundgesetzes, welches ja sein

eigenes Werk ist; daß die beiden Kammern fortfahren den Charakter zu entwickeln, welchen sie schon bei einigen Gelegenheiten gezeigt haben; daß die neuen bevorstehenden Wahlen nicht das Werk der List und der Intrigue sind. Die wahren Patrioten, das heißt diejenigen, welche für die Vertheidigung ihres Vaterlandes, ihres Herdes gekämpft haben, sind überall die bedeutendste Mehrzahl; es hängt nur von ihnen ab, eine gute Volksvertretung zu erhalten; sie haben ja nur Bürger von längst anerkannter Rechtlichkeit zu berufen, überhaupt Männer, welchen Alles daran liegt, daß die Nation nicht entwürdigt werde, daß weder Anarchie noch Despotie ihr Haupt wieder erheben können!"

„Fern sei von mir jeder Gedanke, der auch nur den geringsten Anlaß zu neuen Unruhen geben könnte; vielmehr ich beschwere mich höchlichst über alle diejenigen, die dergleichen zu erregen suchen, dadurch, daß sie neue Parteien bilden; es ist Thatsache, daß bei der Entthronung Napoleons dergleichen gar nicht mehr vorhanden waren; eben so ist es Thatsache, daß es jetzt dergleichen gibt; und die alten Republikaner sind es wahrlich nicht, die

diese Parteien von neuem aufgeregt haben; sie sind es nicht, die die öffentlichen Blätter mit Schmähreden gegen sie selbst füllen; die Republikaner sind es wahrlich nicht, welche aufrührerische Schriften wider die Charte, die ihnen Sicherheit gewährt, umhertragen lassen; sie sind es nicht, die Sr. Majestät rathen, die ihnen günstigen Verheißungen nicht zu beachten, und das königliche Wort zu brechen!"

„Warum hört man noch immer nicht auf, jenem gegebenen königlichen Worte zuwider, diejenigen, welche der Person des Königs treu geblieben sind, denen förmlich vorzuziehen, welche dem Vaterlande treu blieben? Dieser Unterschied war natürlich, so lange jene diesen feindlich gegenüberstanden; aber er mußte von dem Augenblick an aufhören, da jene über die Meerenge zurückgekommen waren, da sie den Fuß auf die väterliche Erde gesetzt hatten!"

„Was war es, das die Tyrannei Napoleons so lange erträglich machte? — daß er den Nationalstolz nährte! Mit welcher Hingebung haben ihm nicht selbst die gedient, welche ihn am meisten ver-

abscheuten! — Nur Verzweiflung allein konnte dahin bringen, seine Adler zu verlassen; sein Charakter imponirte bis auf den letzten Augenblick; und nach seinem Sturz selbst hat er mit den verbündeten Mächten, die uns in Paris Gesetze vorschrieben, als Gleicher mit Gleichen unterhandelt."

„Das Volk kümmert sich nicht um Genealogien, und untersucht auch die Erbfolgerechte nicht; es nimmt an den Streitigkeiten, dem Privatleben, und selbst an den politischen Verbrechen seiner Regenten nur in so fern Theil, als solches seine Privatinteressen berührt. Instinktmäßig glaubt es, daß der, welcher gut regiert, das Recht habe zur Regierung; daß der, welcher schlecht regiert, dadurch das Recht verliere. Wer es glücklich macht, ist im Auge des Volks immer hinreichend legitim, oder alsbald legitimirt. Die Engländer ehren Cromwell, der ihren legitimen König auf das Blutgerüst gebracht hatte, weil der Protector besser zu regieren verstand als der König, während sie unmittelbar nach jenem wiederum ihren legitimen König verjagten, um einem neuen Usurpator den Thron zu geben. Die Franzosen empfingen mit Freuden den

Usurpator Pipin den Kleinen wider die Merovinger, und späterhin den Usurpator Hugo Capet wider die Nachkommen Karls des Großen; weil die neuen Fürsten besser regierten, als die von ihnen Entthronten. Frankreich war der Usurpation Napoléons schon beigetreten; es würde ihm selbst den Zunamen des Großen, welchen ihm Höflinge zu eilfertig beigelegt, bestätigt haben, wenn die Rechtlosigkeit seiner Raserei und letzten Unternehmungen ihn dessen nicht unwürdig gemacht hätten; und dasselbe Frankreich wird jetzt vielleicht an seinen legitimen Fürsten um so größere Forderungen machen, weil man das Recht hat, von dem Neuankommenden mehr zu verlangen, als von dem, welchen man abzutreten gezwungen hat. Wer aber die Stelle eines von Andern Vertriebenen einnimmt, legt sich stillschweigend die Verpflichtung auf, es besser zu machen als jener!"

„Es gibt Leute, welche selbst das bloße Wort „Freiheit" erschreckt, weil sie die Freiheit nach der Revolution beurtheilen, ohne zu bedenken, daß diese Revolution ja im Gegentheil nur eine ununterbrochene Despotie war. — Ach, die ganze Welt-

geschichte bietet nur wenige Blätter zum Bilde der wahren Freiheit dar; überall füllt sie die eintönige Darstellung ewig gemißbrauchter Macht. Die Völker erscheinen in ihr nur als Opfer oder Werkzeuge des Ehrgeizes ihrer Anführer. — Nur einzelne unerschrockene Männer von großherziger Gesinnung sehen wir der Befreiung ihrer unterjochten Mitbürger sich weihen. Wenn es ihnen gelang, wurden sie als Helden gepriesen, aber man brandmarkte sie als Aufrührer, wenn ihr edler Wille scheiterte."

„Welches sind nun aber die Kennzeichen einer gerechten Freiheit, und einer legitimen Macht?"

„Nur zwischen der unbeschränkten Freiheit und der unbeschränkten Macht liegt das aufzusuchende Maximum des Volksglücks, und um dies zu finden, muß einerseits die Freiheit begrenzt, und andrerseits die Macht beschränkt werden. Die so begrenzte Freiheit nenne ich die staatsgesellschaftliche Freiheit, die so beschränkte Macht aber die legitime Macht."

„Hiernach müssen also die Bürger einerseits

dem Wahne absoluter Freiheit, andrerseits dem unzulässigen Anspruch unbeschränkter Macht entsagen. Auf beiden Seiten also muß alles aufgegeben werden, was der allgemeinen Wohlfahrt, dem Wunsche Aller, widerspricht. — Wär' auf diesen Gesichtspunkt hin die Revolution geleitet worden, so würde keine Revolution Statt gefunden haben."

„Was nun aber soll die bewegende Kraft für alle seyn? was soll die Einheit aller Bestrebung zu Einem Ziel bewirken? — Das kann augenscheinlich nur eine große und edle Leidenschaft möglich machen, und keine andere, als die Liebe zum Vaterlande. Diese also muß in's Leben gerufen, es muß ein Volksgeist gebildet werden. Das ist's, was uns fehlt, und dermaßen fehlt, daß wir kaum einen Begriff davon haben. — Niemand begreift bei uns, wie man den eigenen Vortheil dem allgemeinen aufopfern, wie man sich selbst für Wohl und Ruhm des Vaterlandes hingeben könne: man würde die Möglichkeit selbst eines solchen Volksgeistes bezweifeln, wenn uns die alte Geschichte nicht den Beweis davon lieferte, und wenn

wir ihn nicht noch heut zu Tage in hohem Grade bei einigen benachbarten Völkern wirksam fänden!"

„Nur große Leidenschaften machten Völker groß. Hier war es die Leidenschaft für Freiheit, dort für Eroberungen und dort religiöser Fanatismus. Bei uns sei es die Liebe zum Vaterlande, in welchem wir geboren wurden."

„Das aber muß der Charakter des Volksgeistes der Franzosen seyn: Liebe zu dem großen Landeigenthum, welches jedes einzelne Eigenthum in sich begreift; die Liebe zum vaterländischen Boden überhaupt, dessen Erhaltung als ein Ganzes, dessen Vervollkommnung, dessen politische Unabhängigkeit! Die allgemeine Neigung weiset uns von selbst auf dieses gemeinschaftliche Ziel hin."

„Diesen Volksgeist einmal angenommen als die Richtschnur unserer Politik, würden wir eine unendliche und sichere Heilkraft gefunden haben wider diese Unbeständigkeit und Beweglichkeit, welche mehr in örtlichen Umständen ihren Grund haben, als in einem leichtsinnigen Charakter, wie man ihn gewöhnlich den Franzosen zuschreibt, welche nicht eben leichtsinniger sind, als die Bewohner anderer Län-

der; die Revolution hat hinlänglich bewiesen, daß sie einer großen Ausdauer und Beharrlichkeit in ihren Unternehmungen fähig sind, wenn sie ein ihres Ehrgeizes würdiges Ziel vor Augen haben. Sie zersplittern sich nur deßhalb in kleinliche Leidenschaftlichkeiten, weil man ihnen die Eine große Leidenschaft, welche sie alle fest auf Ein Ziel hinrichten und ihre einzelnen Kräfte in Fasces vereinigen würde, aus den Augen rückt!"

„Wenn es nun Thatsache ist, daß Volksgeist weder ein metaphysisches Unding, noch eine Absurdität ist, so ist es die höchste Angelegenheit der Regierung, diesen Volksgeist zu entwickeln, dessen Keime herbeischaffend und belebend. Die Keime des Volksgeistes aber sind Ehre, Bildsamkeit, Vaterlandsliebe, und alle jene besondern Eigenthümlichkeiten, welche das Clima mehr oder weniger anbildet und durch welche die Völker sich eins vom andern unterscheiden. Die Kunst aber, diese Keime zu beleben und thätig zu machen, besteht in einer, diesem Zwecke wahrhaft entsprechenden Gesetzgebung, Erziehung und andern dahin abzweckenden Einrichtungen."

„Man verwechsle nicht Ehre und Ehrenzeichen. Frankreich verdankt seine Leiden vielleicht größtentheils der unglücklichen Verwechslung dieser beiden Begriffe.“

„Ehre ist der Quell aller Großthaten in der Welt; die Ehrenzeichen aber sind bloße Zeugnisse der Gunst und die Wahrzeichen öfter der Intrigue oder niedriger Willfährigkeit, als wahren Verdienstes. Ehre erweckt großherzigen Wetteifer; die Ehrenzeichen niedrige Eifersucht. Letztere machen gegen das Wohl des Ganzen gleichgültig, sie unterscheiden und isoliren den mit ihnen Geschmückten vom Volksganzen. Die Ehre dagegen des einzelnen Bürgers ist nur ein Antheil an der Volksehre. Ein Mensch, von der öffentlichen Meinung entehrt, beschimpft, geächtet, kann dennoch alle Titel, alle Würden, alle Orden, kurz alle Arten von Ehrenzeichen an sich vereinigen, während ein bescheidener, streng rechtlicher, tugendlicher und talentvoller Mann, kurz ein wahrer Ehrenmann, keiner jener Auszeichnungen, welche man Ehrenzeichen nennt, theilhaftig werden kann. Ehre wohnet dem, welcher sie sich zu eigen gemacht hat, unab-

löslich bei; die Ehrenzeichen zieht man mit dem Rocke aus."

„Unglücklicher Weise aber machen im Auge des Volks Ehrenzeichen oft die Ehre entbehrlich. Jene, obgleich eine Falschmünze, sieht man oft höher im Werth, als die Münze vom ächten Schrot und Korn; dadurch wird der Trug ermuthigt, und die Sache wird über dem Zeichen vernachlässigt. Wer wird sich den härtesten Entbehrungen, den peinlichsten Anstrengungen unterziehen; wer wird dem Feinde entgegentreten, um Ehrenzeichen zu erhalten, die mit vollen Händen in den Vorzimmern ausgetheilt werden, und auch der Lohn des Spionirens, der Schmeichelei, und der ehrlosesten Dienste sind? — Das Vaterland kommt unter all' diesem Tand ganz außer Augen, und das Streben nach Größe zerrinnt in Eitelkeiten."

„Möchten doch meine Mitbürger in diesen kurzen Betrachtungen nur mein heißes Verlangen sehen, jeder neuen Reaction zuvorzukommen, und sie mit jenen hochherzigen Gesinnungen, mit jenem allgemeinen Wohlwollen zu beseelen, die uns dahin vermögen, daß keiner vom Andern mehr verlangt, als

er selbst zu leisten fähig seyn würde. Möchtet Ihr die Nothwendigkeit einsehen, den persönlichen Stolz, der alles trennt, dem Nationalstolz aufzuopfern, der alles vereint."

„Ihr aber, Minister, die Ihr das Vertrauen Sr. Majestät genießet: Ihr möget vielleicht solches verdienen, durch Eure Einsichten, durch Eure Ergebenheit für seine geheiligte Person; aber Ihr versteht es schlecht, dem Könige Freunde zu machen: Ihr strebt unablässig dahin, diejenigen wider einander aufzuhetzen, welche Ihr in alle Wege vereinigen solltet; Ihr reizet immer mehr und mehr diejenigen wider Euch auf, welche nichts so sehnlich wünschen als Eintracht; Ihr unterlasset es, dem Könige immer von neuem und immer dringender vorzustellen, daß im Herzen eines Königs die Sorge für das Wohl der großen Familie aller persönlichen Neigung voranstehen muß. Habt Ihr es vergessen, daß Napoléon nur darum von solcher Höhe herabstürzte, weil er nie gestatten wollte, weder daß man ihm, noch daß man dem Volke die Wahrheit sage? Ist es der Würde des Königs angemessen, über einige dunkle Stellen der Ver-

fassungsurkunde zu rechten, gleich als bereue er es schon, sie uns gegeben zu haben? Sollte, wo etwas wirklich zweifelhaft ist, die Verfassungsurkunde nicht immer nur auf die dem Volke günstigste Weise ausgelegt werden? — Sollte ein König nicht lieber mehr geben, als er versprochen, denn weniger? — Unaufhörlich solltet Ihr dem Könige die glorreichen Worte seines Ahnherrn Heinrichs IV., als Königs von Navarra, wiederholen:"

„Wer kann auftreten wider den König von Navarra und sagen: er habe jemals nicht Wort gehalten?"

Dies ist Ton und Inhalt jener Schrift Carnots, welche als königsmörderisch, als anarchisch, mit Einem Worte, als seiner unwürdig, so schlimm verschrieen worden ist. Aber schon Cicero beklagt sich gegen seinen Atticus über gleiches Leiden: „Wie ich es auch anfange, so ist es unmöglich, den Leuten es recht zu machen. Rede ich, wie die Pflicht gegen die Republik es fordert, so heiße ich wahnsinnig; — wie die Umstände gebieten, eine knechtische Seele; schweige ich, so gilt es für einen Beweis, daß es mit mir ganz und gar aus

ist.“ — Aber gewiß, es ist höchst lehrreich und erfreulich, denselben Mann, welchen wir dem Robespierre und Barras, ja dem übermächtigen Napoléon gegenüber vernommen haben, nun auch Ludwig XVIII. gegenüber so reden zu hören, mit gleichem Ernst, mit gleicher republikanischer Strenge, Tugendlichkeit und großer Gesinnung; so daß von Carnot dasselbe gilt, was Plutarch vom Demosthenes rühmt: „nie hat er Gesinnung und Sprache geändert, sondern immer, gleichsam nach Einer Melodie, beständig denselben Ton beibehalten.“ Wie Demosthenes den Athenern, konnte Carnot den Franzosen sagen: „Ich werde Euch, wenn Ihr's auch nicht wollt, beständig Gutes rathen; nie aber, wenn ihrs auch wollet, mich zum Heucheln mißbrauchen lassen!“ Carnot bewährt es durch sein Beispiel, daß der Republikanismus, oder das Princip der Freiheit, unter allen Regierungsformen das Princip der Gerechtigkeit, des Gehorsams gegen die Verfassung, der tugendhaftesten Gesinnung und der reinsten Liebe zum Vaterlande bleibe, und daß Kaiser und Könige, welche den heiligen Willen haben, Väter ihrer

Völker zu seyn, keine weiseren und keine treueren Rathgeber finden können, als solche Republikaner, deren Vorbild das Leben Carnots uns aufstellt. — Einem Könige aber kann freilich ein solcher Mann nicht Freund und Höfling zugleich seyn! —

„Heil dem Fürsten," sagt König Friedrich II. (in den Mémoires de Brandenbourg) „dessen gesundes Ohr die Wahrheit liebt, selbst dann, wenn sie von einem weniger schonenden Manne kommt. Aber nur Wenige sind solcher Tugendkraft fähig!" —

Herr von Chateaubriand fand sich durch Carnots Mémoire zu einer Gegenschrift veranlaßt, voll tönender Phrasen und wunderlicher Ideen. Carnot erwiederte dieselbe durch einen Aufsatz im 3ten Bande der Zeitschrift „le censeur," unter dem Titel: „Fragment d'une réponse à l'écrit de Mr. de Chateaubriand;" unter dem angenommenen Namen: „Mr. Comte."

Carnot hatte sich nach Abfassung und Einreichung seiner Schrift auf's Land, sechs Meilen weit von Paris, begeben, und war bereits seit einem Monat daselbst, als am 27sten September 1814

um zehn Uhr Abends einer seiner Brüder zu Paris die Nachricht erhielt, daß Carnots Werk unter der Hand und heimlich gedruckt werde. Schon vor acht Uhr des andern Morgens hatten die Brüder Carnots solches dem Generaldirector der Polizei angezeigt, mit dem dringenden Antrage: sofort Druck und Verbreitung der Schrift zu untersagen. Zugleich setzten sie den Verfasser, ihren Bruder, von allem in Kenntniß; ehe jedoch etwas dawider weiter geschah und geschehen konnte, war die Schrift wirklich im Druck erschienen, mit einer Einleitung von fremder Hand und ganz verschiedenem Ton. Carnot sagte sich sogleich durch öffentliche Erklärung von dieser Verbreitung seiner Schrift unbedingt los, und führte bittere Klage bei den betreffenden Behörden.

Die heimliche Verbreitung der Schrift zog einigen gierigen Buchhändlern Verhaft zu; Carnot selbst jedoch ward nur als Zeuge wider jene vor Gericht gefordert.

Während dieses war, besonders seit Januar 1815, die allgemeine Stimmung wider Ludwig XVIII., dessen Prinzen und Minister immer lau-

ter geworden. Die allgemeine Unzufriedenheit hatte die gefährlichste Gährung durch alle Stände hin verbreitet, als plötzlich die Nachricht von der Landung Napoléons an der französischen Küste, und von dessen Zuge gegen die Hauptstadt alle Parteien in die höchste Unruhe versetzte. Nun erst, aber zu spät, ließ sich der König zur Erfüllung laut gewordener Wünsche geneigt und willfährig finden; er fand jedoch nirgend Vertrauen, nirgend Glauben, denn er hatte sich selbst die öffentliche Meinung völlig entfremdet.

Carnot theilte das allgemeine Erstaunen bei jener verhängnißvollen Nachricht, und fand sich, da kein Amt ihn forderte, durch die bevorstehende Crisis veranlaßt, sich vor der ihn umschleichenden königlichen Polizei zu verbergen, besonders weil die seit der Erscheinung des „Mémoire" gegen ihn ausgestoßenen zahllosen Schmähungen sich jetzt in höchst bedenkliche Drohungen verwandelten. Er fand mitten in Paris bei einigen Freunden bis zum 21sten März einen sichern Aufenthalt.

Einige Tage nach der Ankunft Napoléons zu Cannes, und da er bereits in der Nähe von

Lyon seyn mochte, kam Herr de Roman, einer der Commandanten der Pariser Nationalgarde, eines Abends zu Carnot, da eben einige Verwandte bei diesem waren, und eröffnete demselben: Er sei als anerkannter Royalist, der Dinge wegen, die da kommen würden, höchst besorgt; er setze ein sehr bedeutendes Vermögen aufs Spiel, wenn er, im Fall der König Paris zu verlassen sich gezwungen sähe, mit ihm gehe, wie seine Pflicht es fordere. — Carnot erwiederte ihm: „dächten alle Royalisten wie Sie, und alle Republikaner wie ich, so würde man sich um Meinungen nicht befehden.“ — „Aber,“ fragte Herr de Roman, „was will daraus werden? wissen Sie Mittel und Wege, dem drohenden Unglück vorzubeugen?“ — Carnot antwortete: „Ich kenne die Lage der Dinge nicht genug, bin aber überzeugt, daß Allem noch wohl abzuhelfen wäre, wenn der König als seinen festen Willen erklärte: unabänderlich fest an der Constitution zu halten, und die dem entgegenarbeitenden Minister sofort zu entlassen. — Ueberzeugt der König das Volk, daß dies sein wahrer Wille, seine wahre Gesinnung sei, so wird Buonaparte in Frank-

reich nirgend Unterstützung finden, und sein ganzes Unternehmen unfehlbar mißlingen!" — Indessen mußte Ludwig XVIII. mit den Seinigen flüchtig werden, ohne daß ihm Zeichen der öffentlichen Theilnahme oder Anhänglichkeit ein tröstliches Geleit gegeben hätten.

Napoléon dagegen hatte sich, während der Stürme und Wirbel der Revolution sowohl, als während seiner kaiserlichen Regierung, durch die großartigsten und kühnsten Unternehmungen dergestalt in alle Tugenden und Laster, Schwächen und Vorzüge des französischen Volks eingekeilt, daß er schon im nächsten Jahre nach seiner Verbannung es wagen konnte, fast unbewaffnet und ohne Heer, von Elba nach Paris einherzuziehen, um von den Tuilerien wiederum Besitz zu nehmen. — Von den Gestaden des Mittelmeeres bis in die Hauptstadt hatte das allgemeine Frohlocken ihn begleitet; ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen hatte der Entthronte, von den Fürsten des gesammten Europa's Verbannte, des französischen Throns sich wiederum bemächtigt. — Das verwegene Unternehmen ward in den Augen des Volks durch das Glück geadelt,

die Verwegenheit schlug ihm zum Ruhm aus, und Frankreich erkannte ihn zum zweiten Mal für seinen Kaiser, indem es ihn durch harte Prüfungen belehrt und gebessert glaubte.

Carnot hatte wahrlich nicht Ursache, sich der Rückkehr Buonaparte's zu freuen, da er seiner in dem „Mémoire" nichts weniger als geschont, wohl aber, wie wir oben gelesen haben, Ludwig XVIII. als legitimen König dargestellt und den Wunsch für die Dauer der Bourbons ohne Rückhalt ausgesprochen hatte. — Indeß in der Nacht vom 21sten zum 22sten März ließ Napoléon, von Carnots Anwesenheit in Paris unterrichtet, ihn zu sich rufen, denn er hatte in dem Jahre auf Elba die Gewohnheit zu befehlen keineswegs verloren, oder wenigstens sie sich alsbald wieder zu eigen gemacht. In Napoléons Cabinet erhielt Carnot die ihm eben so unerwartete als ungesuchte Ernennung zum Minister des Innern, mit dem Befehl, sein Amt sogleich anzutreten. — „Wenn ich Krieg wollte," sagte der Kaiser, „so würde ich Sie zum Kriegsminister machen. Ich will aber Frieden, und ernenne Sie zum Minister des Innern."

„Carnot nahm die Ernennung an, und nicht ungern; er hoffte viel Gutes stiften zu können, und theilte die allgemeine Meinung: nicht nur, daß Napoléon gebessert zurückkehre, sondern auch, daß er wohl nur unter stillschweigender Genehmigung aller, oder einiger der vornehmsten verbündeten Mächte Elba habe verlassen können. — Wenn es Carnots würdig war, dem triumphirenden Napoléon nicht entgegen zu gehen, so hätte es den Schein unwürdigen Uebermuths gehabt, die Gunst des unter allgemeinem Frohlocken zurückgekehrten Kaisers kalt von sich abzuweisen.

Ueberdem verkündete Napoléon, als er den Thron von neuem bestieg, die Grundsätze weiser und wahrer Freiheit, und betheuerte oft gegen Carnot, wenn er mit ihm allein war, wie leid es ihm um seine vorige Eroberungswuth thue, die ihn zu so entsetzlichen Mißgriffen und Irrthümern verleitet habe. — Ob solchen Reden des zurückgekehrten Kaisers damals mehr zu trauen gewesen, als ehemals den ähnlichen des Generals Buonaparte? — Der schönsten Worte hat dieser gewaltige Mensch nie weder gespart noch ermangelt, und

ist darin dem Cajus Marius zu vergleichen, dessen Gedanken nie mit dessen Worten stimmten, und welcher der Meinung war: zur Staatsklugheit gehöre die Kunst des Trugs, und daß man sich nie gebunden halte durch Redensarten. — „Ich habe keinen so breiten Nacken,“ sprach er einst, „daß ich in einer so wichtigen Sache mich sollte an das gebunden halten, was ich etwa einmal gesagt habe!“

Carnot, wie gesagt, nahm das Ministerium in der edelsten und reinsten Absicht an; er glaubte, wenn er jetzt dem Kaiser diene, sich wiederum dem Vaterlande und der Freiheit zu weihen, da gemeinschaftliches Unglück sie unfehlbar jetzt unauflöslich vereint habe. — Und in der That, welches würde das Schicksal aller derer gewesen seyn, die Carnot späterhin deßhalb so bitter getadelt haben, wenn während der hundert Tage des erneuerten Kaiserthums Frankreich jenen schlimmen Gesellen in die Hände gefallen wäre, denen es überall und immer nur darum zu thun ist, den Gang der Geschäfte erst zu verwirren und dann zu eigenen Absichten zu mißbrauchen!

Napoléon fügte der Ernennung zum Minister des Innern den Grafentitel bei. Carnot betrachtete anfangs diesen Titel als werthloses Anhängsel, „hervorgeholt aus den Gräbern der Revolution,“ und war im Begriff, ihn abzulehnen; nur die Ansicht, daß derselbe eine dem Ministerium nach monarchischem Gebrauche beigelegte Würde sei, bestimmte ihn endlich, solchen anzunehmen. Indeß hat er, selbst unter amtlichen Schriften, nie als Graf unterzeichnet. — Bei Männern so großen Verdienstes erscheint Ablehnung solcherlei Ehrentandes mehr als beleidigender Stolz gegen den Verleihenden, denn als rühmliche Bescheidenheit. — Zugleich mit dem Grafentitel ward Carnot, nachdem er seit der Stiftung der Ehrenlegion mit höchsten Ehren bloßer Ritter derselben geblieben, zum Officier derselben ernannt.

Seit der Rückkehr Napoléons war nun das „Mémoire au Roi“ gedruckt und wieder gedruckt worden, überall nach mangelhaften Abschriften, überaus entstellt durch Zusätze und Verstümmelung. Verschiedene Buchhändler baten [illegible]a um den Verlag der Originalhandschrift; er schlug es allen unbedingt ab.

Dessen ungeachtet riefen zahllose Umträger das Mémoire auf allen Plätzen, Brücken und Straßen auf die unverschämteste Art zum Verkauf aus. Carnot, als Minister des Innern außer Stande, dem Unwesen persönlich zu steuern, trug beim Polizeiminister, ja beim Kaiser selbst auf Genugthuung deßhalb an. Letzterer behandelte die ganze Sache als unbedeutend, und ersterer, welchem Carnot keine Ruhe ließ, gestand ihm endlich, daß er selbst den Druck und Verkauf des Mémoire (vermuthlich auf höhern Befehl) veranlaßt, und dem Herausgeber desselben, einem namhaften Baron, 1500 Franken dafür ausgezahlt habe! Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Polizeiminister, sowohl der damalige als der nachherige, dieses Mémoire dazu gebraucht haben, um den ihnen selbst anklebenden, resp. Napoléonischen oder Bourbonischen Schmutz vor ihren Herren damit auszulaugen.

Was konnte, was sollte Carnot unter solchen Umständen thun? — Da er, als Minister des Innern mit den wichtigsten Angelegenheiten überbeschäftigt, um die Sache sich persönlich fast gar nicht bekümmern konnte, so beachtete er gar nicht weiter

das entweder zufällige oder planmäßige Verfahren, welches ihn selbst und seine Schrift, zu zwei sehr verschiedenen Epochen, und unter zwei sehr verschiedenen Polizeiministern, allen Wogen der öffentlichen Meinung Preis gab. — Sein offenkundiger Charakter jedoch erhob ihn über allen Wechsel der widersinnigsten und boshaftesten Klätschereien.

Sein erstes Geschäft beim Antritt des Ministeriums war die Anordnung des Geschäftgangs nach seiner eigenen Weise, und Einführung des strengsten Haushalts in allen Zweigen desselben. Die Abtheilung der Wissenschaften und Künste behielt er sich selbst zu eigener und alleiniger Bearbeitung vor.

Eines der ersten Schreiben aus seinen Bureaux an den Kaiser betraf das Nationalinstitut, welches Ludwig XVIII. gleich nach seiner Rückkehr in eine „königliche" Akademie der Wissenschaften umgetauft hatte. Das Schreiben, obgleich nicht von Carnot selbst verfaßt, jedoch seine Ideen enthaltend, ist vom 30sten März 1815 und folgenden Inhalts.

„Die Akademien haben aus Hoffnung, Pflicht

und Gesinnung die Rückkehr Ew. Majestät mit höchster Freude vernommen. Glauben Sie das dem Manne, der nie schmeichelte. Was der Präsident Ihnen gesagt, ist der wahrhafte Ausdruck ihres Gefühls, ihres Verlangens, ihres Wollens. Sie lieben nicht nur die öffentliche Freiheit, deren Organ zu seyn ihre Bestimmung ist, sondern sie wünschen auch die Privatunabhängigkeit, und nur sie. Es ist ein Irrthum, der allen Regierungen anklebt, daß sie glauben, die Wissenschaften bedürfen der Führer, und die gelehrten Gesellschaften der Protectoren. Unter despotischer Regierung, welche den Gedanken unter das Maaß bringt, und den Ausdruck einpfahlt, sind freilich Protectoren nothwendig, um die freien Werke schon in der Wiege zu ersticken, als frech, und selbst den Scherz zu verbieten, als unanständig. Der französischen Akademie sind, und nicht mit Unrecht, von jeher zwei Vorwürfe gemacht worden: erstlich hat man behauptet, daß, nur einzig beschäftigt mit dem ewigen Wörterbuche, sie dermaßen von Worten besessen sei, daß in ihren Köpfen, nur für die Berechnung der Perioden und Verse zugerichtet, kein

Platz für Sachen übrig bleibe; zweitens, daß das Zwitschern unaufhörlicher Schmeichelei sich förmlich auf den beweglichen Zungen der unsterblichen Vierziger niedergelassen habe. — Wenn aber die ministerielle Protection ihnen die Sachen untersagte, so mußten sie sich ja wohl dadurch entschädigen, daß sie Reime reihten und Sylben zählten. Weil aber ihre literarische Existenz von einer politischen abhing, und diese hinwiederum von der eines Ministers, als Stifters, oder eines Prinzen als Protectors, so konnte es nicht fehlen, daß sie die Sitzungsmedaillen und die Trompeterstückchen ihrer Lobredner mit Madrigals vergalten. Die öffentlichen Blätter rühmten nur den Akademiker, welcher den Minister gepriesen hatte, setzten aber den herab, oder übergingen mit tödtlichem Schweigen jeden, der, ein wahrer Philosoph, nur seinem Gewissen Gehör gab, und nur die Wahrheit pries. Daher die zahllosen nichtswürdigen Rauchfässer für die Heiligen des Tags; daher auch einige Dutzend Pensionen für die gefälligen und beredten Priester solcher Götzen."

„Unter Ihrer wiederhergestellten Regierung,

Sire, muß auch das Institut von Frankreich sich erneuern, und, nachdem es zu einem Verein der vortrefflichsten Dichter, Redner, Philosophen und Künstler erhoben worden, rechtfertige es den Titel eines Nationalinstituts, welcher ihm ganz eigentlich zukommt. Es würde wahrhaft ohne allen Sinn seyn, ihm den Titel eines „kaiserlichen" Instituts aufzuheften, welcher nur einen schielenden, ja widersprechenden Sinn geben, und wodurch, ohne dem Verein mehr Glanz zu verleihen, derselbe nur seiner Unabhängigkeit beraubt scheinen würde. Auch müssen die Ehrenakademiker wegfallen, weil dergleichen Stellen nicht nur dem bescheidenen, oder darbendem Verdienste Belohnungen entreißen, sondern auch den unwissenden Stolz und den unverschämten Reichthum nähren. Endlich muß dem Stimmen bei den Wahlen seine ganze Freiheit wiedergegeben und es durchaus nicht gestattet werden, daß Gunst oder Anhang einen Einfluß darauf habe; besonders dürfen unter keinem Vorwande vorgeschriebene Ernennungen an die Stelle der freien Wahlen treten. Wenn irgend eine Jury einer nicht zu störenden Gleichheit, einer unbedingten Freiheit

genießen soll, so muß sich die Jury einer gelehrten Gesellschaft, die über das Verdienst ihrer Gleichen zu entscheiden hat, solcher zu erfreuen haben. Dann, und nur dann wird das Institut ein Ehrfurcht gebietender Verein der Repräsentanten menschlicher Geistesvermögen, das legitime Organ ihrer Gedanken seyn, und in alle Wege und in jedem Sinn hinarbeiten zur Entwickelung der geistigen Macht, ohne welche die politische Macht nur ein Luftschloß ist."

Die ungestüme Lebhaftigkeit des Kaisers, der jeden seiner Gedanken auf der Stelle in seiner ganzen Ausdehnung auf Einmal ausgeführt sehen wollte, machte dem Minister des Innern viel zu schaffen, ohne ihn jedoch je zu gewaltsamen Schritten oder zu ungerechter Verfahrungsweise zu verleiten. So verlangte der Kaiser eine allgemeine und schleunige Veränderung der öffentlichen Beamten, in welchen sein Argwohn nur lauter den Bourbons persönlich ergebene Männer vermuthete. Carnot erließ deßhalb aus seinen Bureaux folgende Vorstellung an den Kaiser:

„Ja, Sire, ich begreife vollkommen die Noth-

wendigkeit einer allgemeinen Reform in den Verwaltungsstellen: die Präfecten, Unterpräfecten, Maires, die in den Directionen Angestellten, ja selbst die ersten Gehülfen müssen durch Andere ersetzt werden; nur aber bin ich der Meinung, daß, um diese Veränderungen mit Erfolg zu machen, sie in jedem einzelnen Falle wahrhaft nothwendig seyn und stufenweise geschehen müssen. Die Nothwendigkeit wird leicht zu bestimmen seyn nach den seit langem an den Tag gelegten Grundsätzen, und der gewöhnlichen Sinnesart der Einzelnen, welche die Veränderung treffen soll. Ich sage mit Fleiß, nicht auch: nach der politischen Meinung derselben, obgleich in gewissen Fällen auch die Meinung Jemandes bei dem Urtheil über denselben in Betracht kommen darf; jedoch immer nur als leitend, nie aber als entscheidend. Denn bei Männern, welche ein politisches Gewissen haben, wird nie die Meinung die Pflicht überwiegen. Wer, die Lilien auf der Brust, dem Könige mit Eifer diente, hat nicht aufgehört, Ew. Majestät zu dienen, weil er dem Vaterlande diente. Ein solcher ist sicher, und verdient keinesweges seiner

Stelle entsetzt zu werden. Jeder aber hat sich im Voraus selbst als der Entsetzung würdig bezeichnet, wer den Kaiser, so lange Macht und Gewalt ihm beiwohnte, rühmte und anbetete, ihn verleumdend, sobald der Sieg dessen Adler verließ. Jeder, der, noch gefährlicher und schuldiger, die ihm anvertraute Stelle nur zum Verrath desjenigen benutzte, welcher sie ihm gegeben: jeder, der unter dem scheinbaren Vorwande geheimer Treue gegen den Monarchen, dessen Siege noch nicht dessen Rechte legitimirt hatten, die Rechte desjenigen vernachlässigte, welchem er durch den Eid der Treue verpflichtet war. Eben so werde ich alle diejenigen im Amte verändern, welche, ohne alle Festigkeit des Charakters und der Meinung, von ihren Launen Rath nehmen, anstatt ihn bei ihrer Pflicht einzuholen. In der Crisis, die uns jetzt bevorsteht, bedürfen wir tüchtiger, starker Männer; jeder Beamte, indem er seine Amtstracht anlegt, muß sich sagen, daß er die Bresche ersteigt."

„Indessen, nicht genug, daß die Veränderungen unvermeidlich und allgemein seyn müssen, um zweckmäßig zu seyn; sie müssen auch stufenweise ge-

schehen; widrigenfalls wird die Verwaltung überall gehemmt und gestört und der ihr beigebrachte Streich wirkt mit verstärkter Kraft auf die Regierung selbst zurück. Um diesem gefährlichen Nachtheil zu entgehen, werde ich vorerst nur die neue Besetzung einer gewissen Anzahl von Präfecturen, einer größeren Anzahl von Unterpräfecturen, und einer verhältnißmäßigen Menge von Mairien u. s. w. vornehmen; nach und nach werden demnächst die minder bedeutenden Stellen neu besetzt, welche dann schon von selbst für die allgemeine Reform bereits werden vorbereitet seyn. So wird die Verwaltung, — welche durch ihre beständige Berührung mit der Volksmasse, am meisten deren Stimmung aufregt, leitet, reift, und berichtigt, — neu gestaltet werden, ohne Uebereilung und ohne gewaltsames Rütteln."

„Ich kann dieses Schreiben nicht schließen, ohne Ew. Majestät den allgemeinen Wunsch vorzulegen und welcher täglich lauter und dringender wird: daß die Maires von den Gemeinden selbst gewählt werden möchten. So lange dieser Wunsch nicht erfüllt ist, sieht das Volk sich nicht für frei an, weil die politische Freiheit der Gemeinden eben

nur in der Freiheit ihrer Magistratswahlen besteht. Außer diesem wichtigen Vortheil, gegen welchen kein vernünftiger Einwurf sich erheben läßt, wird die Regierung davon noch die großen Vortheile der Vereinfachung und Beschleunigung der Geschäfte und der Ersparung haben. Eine Brunnenreparatur, oder die Bestellung einer Hebamme wird dann nicht mehr die Geschäfte der höhern Behörden vermehren, und das Recht der Erhebung einiger Pfennige, etwa einem Marktflecken bewilligt, wird in der Uebersicht der Staatsfinanzen nicht ferner neben den stolzen Reichsabgaben figuriren."

So war Carnot unablässig darauf bedacht, daß des Kaisers Herrscherwille nicht wiederum allmählig in die Regierung einreiße, und von neuem die öffentliche Sicherheit der Bürger und Beamten gefährde. Wie der Minister den Kaiser in solchen Fällen auf den Weg des Rechts und des Gesetzes zurückzuleiten suchte, ersehen wir auch aus Folgendem:

Der General Morand hatte den Unterpräfecten von Argentau verhaften lassen, und dessen Stelle anderweitig besetzt; und der Marschall, Fürst

von der Moskwa, hatte den Maire von Condé abgesetzt, und vorläufig dessen Stelle einem Andern gegeben. Der Kaiser befahl dem Minister des Innern, ihm hierüber zwei Decrete zu entwerfen und vorzulegen. Diese Gelegenheit benutzte Carnot am 31sten März, nachdem er vorher den Kaiser an den allgemeinen Grundsatz der Constitution erinnert: daß der Soldat nur zu gehorchen habe, und ihm kein Einfluß in die Regierung zu gestatten sei, zu folgenden triftigen und ernsten Vorstellungen:

„Ew. Majestät haben diesen unbedingt richtigen und wohlthätigen Grundsatz gewiß nicht aus den Augen verloren, obgleich Sie einigen Ihrer militärischen Stellvertreter, vermuthlich nur ausnahmweise, gestattet haben, denselben außer Augen zu setzen. Aber der Kaiser weiß zu gut, daß er nicht Andern erlauben kann, was ihm selbst nicht gestattet ist. Wenn die Gewalt des Augenblicks dem Kaiser die Dictatur verliehen, so ist diese nur vorübergehend, nur allein ihm persönlich verliehen, und um so weniger auf einen Andern übertragbar, je unumschränkter sie ist. Als Staatsoberhaupt ist der Kaiser heilig und unverletzlich; als zeitiger Dic-

tator ist er von aller Verantwortung frei; alles was er thut, ist in der gegenwärtigen gesetzlichen Einrichtung rechtlich begründet; diese gesetzliche Ordnung aber wird in demselben Augenblick über den Haufen geworfen, da die Unverletzlichkeit des geheiligten Hauptes auf die Häupter seiner Diener übergehen soll. Diese Entheiligung erschüttert die Grundpfeiler des Staats, und bereitet durch die mitgetheilte Macht der Willkühr die Ursurpation der Einzelnen vor."

„Ew. Majestät können also nicht schleunig genug wider jene gesetzwidrigen und selbst illegitimen Absetzungen verfügen, und nicht schleunig genug den Generalen die Ausübung politischer Macht untersagen, mit welcher selbst nur wenige Civilbeamte, und nur für den Augenblick, durch ausdrückliche und besondere Verfügungen, und nur mit Vorsicht dürfen versehen werden." —

Zeugnisses genug, daß der Graf Carnot, Minister des Innern, unter Kaiser Napoléon nie anders dachte, sprach und handelte, als der Bürger Carnot in seinen verschiedenen Verhältnissen zur Republik. Auch scheint der Kaiser wirklich dahin

gelangt zu seyn, den wahren Werth solchen Mannes endlich zu würdigen; wenigstens bezeugte er ihm seitdem auch in einzelnen Fällen ein besonderes Vertrauen. — Als im April der Polizeiminister dem Kaiser Anzeige machte von einem Herrn von Saint-Pern, daß solcher, kaiserlicher Verfügung zuwider, den Ludwigs- und Lilienorden fortwährend trage, und deßhalb auf dessen strengste Bestrafung antrug, befahl der Kaiser, den Bericht Carnot vorzulegen, um darüber seine Meinung zu hören. — Carnot schrieb: „Wenn der Mann gestraft werden soll, so werden sich vermuthlich Richter genug finden, welche ihm die härteste Strafe zuerkennen. — Meine Meinung aber ist: man mag dergleichen Thorheiten unterdrücken, aber nicht anders strafen, als nur mit der tiefsten Verachtung. Die Royalisten sagen: der Kaiser habe Furcht; sie würden das bewährt finden, wenn man solche Kleinigkeiten strafte. Sollte das Zerbrechen solchen Spielzeugs den Kaiser beschäftigen, welcher jetzt wiederum das Schicksal der Welt erwägt? — Folgen wir doch dem Beispiel des Volks: mit dem richtigsten Sinne würdigt es

diesen Tand, der nur von der öffentlichen Meinung einen Werth erhält!" —

Eine wichtigere Angelegenheit jedoch brachte Carnot in folgendem Schreiben an den Kaiser zur Sprache, am 26sten April 1815.

„Nur zu lange herrscht in der Administration der Briefpost ein strafwürdiger, empörender Mißbrauch: ein besonderes Bureau, völlig isolirt und unabhängig, außer aller Verbindung mit der vorstehenden Behörde, und von keiner Art von Verantwortlichkeit gezügelt, bestehend aus drei Personen, jede den andern unbekannt, und welche nur höchst selten den andern Mittheilungen machen. Das einzige Geschäft dieser Männer ist: verdächtige Depeschen zu eröffnen und zu durchmustern. Es briefwechselt direct nur mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zuweilen auch mit dem Monarchen, wenn dieser es für nöthig erachtet. — Ehe ich den Fluch ausspreche, welchen dieses verabscheuungswürdige Institut wegen seiner Natur, wegen seiner geheimnißvollen Einrichtung, und wegen seines gesetzwidrigen illegitimen Zwecks verdient, — will ich gern zugeben, daß die dabei angestellten

Männer die rechtlichsten, gemäßigsten, schonendsten und unbestechlichsten Männer seien, und hinzusetzen, daß sie sich deßhalb zu einem solchen Geschäft gar nicht eignen. Denn welches ist in der That ihr Geschäft? — die vertrautesten Mittheilungen, ja die Gedanken selbst ihrer Mitbürger auszuspioniren; sich ihrer Geheimnisse zu bemächtigen, und alles einer, ihrem Wesen nach mißtrauischen, Aufsicht zu unterwerfen, und das gerade auf demselben Wege, welcher eben die vertrauten Mittheilungen unzugänglich machen soll.“ —

„Ew. Majestät sind wieder unter uns erschienen, um uns die Freiheit zu erobern. Sie werden die Fortdauer eines Mißbrauchs nicht gestatten, der die Freiheit höhnt und mordet. Ich verlange nicht nur, daß das geheime Bureau vernichtet, sondern auch, daß solches als ein Act der höchsten politischen Gerechtigkeit öffentlich bekannt gemacht, und dadurch Vertrauen und Sicherheit wiederum in Aller Herzen und Gedanken zurückgeführt werde.“

Unmittelbar darauf erließ er folgendes gedruckte Umlaufschreiben an sämmtliche Präfecten:

„Es ist zu meiner Kenntniß gekommen, daß

in verschiedenen Theilen des Reichs das Geheimniß der Briefe von einigen Beamten der Administration verletzt worden ist. Wer kann dergleichen Maßregeln angeordnet haben? Sollte Jemand etwa behaupten wollen, dadurch dem Staate einen Dienst zu leisten? Dergleichen aber ist nicht Dienst, sondern Entweihung des Dienstes. Der Kaiser verachtet jede Ergebenheit und jeden Eifer, welchen die Gesetze weder fordern noch billigen. Seit 1789 aber haben die Gesetze die Unverletzlichkeit der Briefe ausgesprochen. Alles unser Unglück, in allen Perioden der Revolution, ist aus der Verletzung der Principien geflossen. Es ist Zeit, zu den Principien zurückzukehren."

„Sie werden demnach mit der äußersten Strenge der Gesetze wider Jeden verfahren, der dieses heiligste Recht des Menschen im Staate verletzen sollte. Der Gedanke des französischen Bürgers muß so frei seyn, wie seine Person selbst."

Man erzählte sich zu dieser Zeit von einem lebhaften Wortwechsel zwischen dem Minister des Innern und dem Polizeiminister. „Sie wollen," soll letzterer endlich gesagt haben, „die Unverletzlichkeit

der Briefe, und ich muß darauf bestehen, den Inhalt derselben zu wissen!" — Carnot habe geantwortet: „wenn ich hätte ahnen gekonnt, daß es mir würde so schwer gemacht werden, als Minister des Innern ein ehrlicher Mann und den Gesetzen treu zu bleiben, so würde ich mich wohl gehütet haben, das Ministerium anzunehmen!"

So ungelegen und ungewohnt dem Kaiser diese beständigen Widersprüche seines Ministers des Innern seyn mochten, so mußte er dennoch, vom Unglück belehrt, der Stärke der Gründe nachgeben. — Carnot zwang Napoléon, wider dessen Sinn und Gewohnheit, gerecht und aufrichtig in den öffentlichen Geschäften zu seyn, und ihn als den treusten Diener seiner und des Vaterlandes anzuerkennen. Von dem Kaiser geschah dies öffentlich dadurch, daß er Carnot im Mai zum Commandeur, und im Juni zum Großkreuz der Ehrenlegion ernannte.

Napoléon hatte die Eigenthümlichkeit, daß er, selbst unter den wichtigsten Arbeiten, nie überhäuft erschien. Wenn er mit einem Minister Stunden lang gearbeitet hatte, höchst aufmerksam auf Alles,

und auch die kleinsten Einzelnheiten beachtend, so behielt er oft, gleichsam als habe er noch Zeit übrig, den Minister bei sich, und besprach mit ihm allerlei Gegenstände. So kam er eines Tages, nach seiner Rückkehr von Elba, mit Carnot darauf zu reden, welchen Weg er in der Verwaltung einzuschlagen habe, in Betrachtung der allgemeinen Volksstimmung. Carnot war der Meinung, daß die Administration ihren Weg schon von selbst finden werde, ohne der Spur der öffentlichen Meinung folgen zu müssen; diese sei gewöhnlich immer gut, wenn man sie nur einigermaßen zu belehren suche. Gewiß sei übrigens leichter, populär zu regieren als despotisch; denn im ersten Falle halte man immer mit der Nation Schritt, deren Wohl man beabsichtige; im letztern Falle hingegen, wenn man immer nur aus Macht und Gewalt regieren wolle, setze man sich in beständige Opposition mit dem Volke. — Diese Meinung entsprach wenig dem Charakter des Kaisers, welcher sich indessen gern populär gemacht hätte, wenn er nicht gefürchtet, daß, wenn er den Zügel nur einigermaßen nachlasse, die ganze Macht

ihm entrissen werden könne. — Carnot sagte ihm: er halte es allerdings für Jemand, der so lange Dictator gewesen, als er, der Kaiser, für höchst gefährlich, sich der unbeschränkten Macht zu begeben; allein seine Rückkehr von Elba setze ihn in eine ganz eigene Lage; denn an die Stelle der Furcht, die er vorher überall eingeflößt, sei jetzt Anhänglichkeit und Vertrauen zu ihm getreten. Man sei allgemein überzeugt, daß seine ganze vorige Art zu denken und zu handeln durchaus umgeändert sei, und er besonders seiner Eroberungssucht gänzlich entsagt habe, welche ihn früher zu so vielen Gewaltthätigkeiten hingerissen. — Darauf der Kaiser: „das ist wahr. Ich will keinen Krieg mehr, wenn er irgend zu vermeiden ist. Was aber, meinen Sie, habe ich zu thun, um das Volk in der, wie es scheint, glücklichen Stimmung zu erhalten?" — „Sire," erwiederte Carnot, „das Wort Unterthanen scheint dem französischen Ohr besonders gehässig; die Franzosen haben es noch nicht vergessen, daß wir uns sonst ohne Unterschied einander „Bürger" nannten, und daß man Sie selbst immer nur anredete: „Bürger, erster

Consul!" — Lächelnd entgegnete Napoléon: „wir wollen sehen; das ist sehr zu überlegen!"

Ein bleibendes Denkmal Carnots, des Ministers des Innern, ist sein redlicher Eifer für die öffentliche Einführung der Bell- und Lankaster'schen Methode des wechselseitigen Unterrichts, welche bis dahin in Frankreich nur wenige Kenner und Freunde zählte, von denen hier die Namen de la Rochefoucault-Liancourt, Lasteyrie, Laborde, de Gérando und Gaultier rühmlich genannt werden müssen. Daß Carnot für diese Methode lebhaft eingenommen war, ist natürlich; denn sie ist ihrem Sinne nach wahrhaft republikanisch, bemüht, die Wohlthat der Elementarbildung Allen, namentlich auch den Aermsten, zu gewähren, durch Anwendung der wohlfeilsten und überall vorhandenen Mittel. Auf Carnots Bericht über die Nothwendigkeit der bessern Einrichtung der Elementarschulen ward er mit den dazu nöthigen Vorkehrungen beauftragt, und durch das Decret des Kaisers vom 27sten April 1815 zur Anlegung einer Normalelementarschule zu Paris, nach seinem Vorschlage, ermächtigt.

Während seines Ministeriums hatte sich ein Verein gebildet, unter dem Namen der „Freunde des Vaterlandes und der Humanität.“ Nach den Gesetzen dieses Vereins sollte jährlich ein „annuaire philanthropique“ erscheinen, enthaltend: Sammlung bemerkenswerther Züge von Muth, Uneigennützigkeit, Treue und Vaterlandsliebe; Auszüge aus dem Briefwechsel des Vereins; Darlegung der Bemühungen der Mitglieder zur Unterstützung von Familien, welche durch den Krieg in Elend gerathen waren, und endlich eine Liste der sämmtlichen Mitglieder. — Dieser wahrhaft fromme und edelmüthige Verein ernannte Carnot zu seinem Präsidenten; freudig nahm er den ehrenvollen Antrag an, konnte jedoch, außer einer nicht unbedeutenden Summe, welche er dem Verein zu wohlthätigen Zwecken auszahlte, keinen weitern thätigen Antheil an den Geschäften und Sitzungen desselben nehmen. Ja der ganze Verein war ihm nur durch die Deputation, welche ihm seine Ernennung zum Präsidenten desselben überreichte, und durch dessen trefflichen Aufruf an die Einwohner der Hauptstadt, bekannt geworden. — Dessen ungeachtet ist ihm

auch die Annahme dieser Präsidentenwürde späterhin gar übel gedeutet und zugerechnet worden.

Die Zeitungen waren zu der Zeit, wegen des Parteigeistes einiger derselben, Gegenstand der sorgfältigsten Beachtung geworden, und es ward jedem Minister wenigstens Eine derselben zur unmittelbaren Aufsicht übergeben.

Carnot, überall den Weg des Ueberzeugens dem des Befehlens vorziehend, wollte sich mit dem Eigenthümer der ihm untergeordneten Zeitung verständigen, und ließ ihn deßhalb zu sich einladen. Dieser jedoch, entweder um besorglichen Zumuthungen zu entgehen, oder um die Zeitumstände freier zu benutzen, entzog sich persönlich der Einladung, und schickte nur Einen der Mittheilhaber. Der Minister erbot sich nun gegen diesen zur Abnahme einer bestimmten Anzahl Exemplare, unter der Bedingung: daß die Verfügungen und Erlasse seines Ministeriums vorzugsweise und genau in das Blatt aufgenommen würden. Der Mann bat sich darüber Bedenkzeit aus, gleich als gelte es die wichtigste diplomatische Verhandlung, und machte nachher so übertriebene Forderungen, daß Carnot die ganze

Sache liegen ließ. Dessen ungeachtet hat der Minister dem Eigenthümer dieser ihm unterworfenen Zeitung nie und auf keine Weise sein wenig schickliches und ungefälliges Benehmen entgelten lassen; dieser erfreute sich im Gegentheil, neben unbedingter Preßfreiheit, eines weit angenehmeren Verhältnisses zu seiner beaufsichtenden Behörde, als alle die übrigen Zeitungen. — So finden wir Carnot immer und überall als denselben; unter den verschiedensten Umständen und Verhältnissen gleich gerecht, edelmüthig und frei von persönlicher Rücksicht.

Als Minister des Innern gab er täglich um Mittag Audienz, und auch außerdem war er, wie in Paris notorisch ist, um vieles eher und leichter von jedem zu sprechen, als der unterste seiner Untergebenen. — Wie viele, die zu dieser Zeit in seinen Vorzimmern ihm fast täglich aufwarteten, von ihm mit der zartesten Schonung ihrer damaligen Lage behandelt, rühmen sich jetzt, ihn in der Zeit nie auch nur gesehen zu haben!

Carnots Einfluß ward als Opposition überall bemerklich, wo es auch nur auf den Schein der

Herrschsucht oder Dienstschaft abgesehen war. — Als eine Commission des Staatsraths über die Dienstordnung für die Kammer der Repräsentanten berathschlagte, kam auch in Vorschlag, welche Uniform für die Deputirten angeordnet werden solle. Carnot hielt es für ungeziemend, die Vertreter des Volks in eine Uniform zu stecken, und sprach mit so überzeugender Kraft und Klarheit dawider, daß der ganze Artikel von der Uniform aus dem Entwurfe wegblieb.

Damit es aber auch zu dieser Zeit nicht an Versuchern fehlen möge, so erhielt Carnot in der Mitte Mai's einen Brief von einem Manne, der sich als „Commissaire du Roi dans les départements" unterzeichnete. Dieser Brief lud ihn vertraulich ein: „die Partei Napoléons zu verlassen und zum Sturz der bestehenden Regierung mitzuwirken, da König Ludwig XVIII. nunmehr fest entschlossen sei, dem Vaterlande eine wahrhaft liberale Verfassung zu geben, wie sie von Napoléon gar nicht zu erwarten sei." — Der Brief des „Commissaire du Roi" ward nur mit schweigender Verachtung beantwortet.

Die Napoléonischen Zusatzartikel zu der neuen Constitution des Reichs, den Principien liberaler Verfassung stracks entgegen, fanden in Carnot wiederum einen standhaften Gegner. Nachdem er im Staatsrath auf's heftigste dawider gestritten, sie den Wahlherren und den Heeren zur Annahme vorzulegen, wurden sie dennoch, Vielen unerwartet, angenommen. — Carnot, anstatt deßhalb, wie Minister sonst wohl zu thun pflegen, seinen Abschied zu nehmen, fügte sich dem wenigstens scheinbar vorhandenen Volkswillen, um alle Gelegenheit zur Bildung einer Gegenpartei zu vermeiden, und damit um jeden Preis nur die Einigkeit erhalten werde, die bei dem bevorstehenden Kriege vor allem als höchstes Gut anerkannt werden mußte.

Am 2ten Juni ward Carnot zum Pair von Frankreich ernannt. — Wollte der Kaiser seine politischen Fehler wider Carnot politisch tilgen, daß er denselben in so kurzen Zwischenräumen zu solchen Würden erhob, die ihn dem Throne näher rückten? oder hatte Buonaparte den hohen moralischen Werth Carnots endlich unbefangen erkannt, geneigt, ihn sich anzueignen? — Oder sollte Napoléon, in

der Ahnung seines Schicksals, am Rande der Herrschaft noch die Absicht gehabt haben, sich gerecht zu erweisen und dankbar gegen den, welcher immer treu bemüht gewesen, die Bahn zur Freiheit und zum Ruhme ihm überall zu ebnen, die Bahn zum Despotismus und zum Throne hingegen ihm möglichst zu erschweren? —

Gleich nach der Rückkehr Napoléons auf den Thron Frankreichs hatten die verbündeten Mächte ihre Heere wider Frankreich, namentlich wider ihn, den zurückgekehrten Monarchen der Insel Elba, aufgeboten. Wenige Tage vor Napoléons Abreise zur Armee war in seinen Zimmern zahlreiche Versammlung des Hofes und der höhern Staatsbeamten.

Napoléon, in ein anstoßendes Zimmer sich zurückziehend, ließ Carnot dahin rufen, und sagte ihm: „Fouché hat mich verrathen. Ehe ich zur Armee abgehe, will ich ihn entlassen; ich könnte überhaupt wohl das ganze Polizeiministerium aufheben. Was meinen Sie?" Carnot erwiederte: „Die Aufhebung des Polizeiministeriums an und für sich wäre unstreitig ein guter Schritt, aber

der Augenblick der Abreise des Kaisers ist dazu die ungelegenste Zeit. Vom Herzog von Otranto kann ich mir übrigens nicht denken, daß er Verrath schmiede!" — „Doch er verräth mich gewiß," entgegnete Napoléon, „aber ich glaube selbst, daß der rechte Augenblick seiner Entlassung noch nicht da ist. Wir wollen sehen, späterhin!"

Am 12ten Juni ging Napoléon zur Armee ab, nachdem er Abends vorher Carnot seinen Kriegsplan mitgetheilt hatte, wovon vorher mit ihm nie die Rede gewesen. Carnot machte dem Kaiser verschiedene Einwürfe gegen dessen Plan, die englisch-preußische Armee anzugreifen, und zeigte ihm mit allem Nachdruck die Gefahr einer entscheidenden Schlacht auf eigenem Grund und Boden. — „Ich will aber den Feinden zuvorkommen," sagte Napoléon, „ich hätte sie viel eher angreifen sollen: aber ich konnte nicht, weil, wie Sie wissen, das Heer nicht schlagfertig war; wir mußten erst eine Armee schaffen, und haben gewiß damit nicht gesäumt." Carnot erwiederte: „Da die Russen und Oesterreicher vor Ende Juli's nicht ankommen können, und also die Preußen und Engländer bis da-

hin keine bedeutenden Verstärkungen zu erwarten haben, so ist gar kein Grund vorhanden, den Angriff der letztern so sehr zu beeilen. Die Frist bis dahin muß vielmehr d a z u benutzt werden, die dienstrüstige Armee und die Besatzungen zu verstärken; denn bei dem Enthusiasmus, womit alles beseelt ist, dürfte das Heer leicht noch einmal so stark werden. Ueberdem ist Paris nur erst von Einer Seite befestigt, und die noch vergönnte Frist muß dazu benutzt werden, die Werke rund um die Hauptstadt zu vollenden, um sie in Stand zu setzen, eine lange Belagerung auszuhalten. Die Feinde, nicht versehen mit dem, was zur Belagerung gehört, würden dieselbe erst gegen Winter beginnen können, und fürerst davon abstehen müssen. Wenn nun überdem das Heer, von Einem Geiste beseelt, und durch Kriegserfahrung dem Feinde, bei gleicher Anzahl, weit überlegen, tüchtige Stellungen rund um die Hauptstadt einnähme, so würde der Feind selbst, möchte er noch so stark seyn, in die größte Gefahr kommen; man könnte ihn trennen, seine Fehler benutzen, ihn einzeln angreifen, und unterdessen unterhandeln." Napoléon hörte diesen Einwürfen

zwar ruhig zu, aber sein Entschluß war einmal gefaßt. — „Ich muß," sprach er, „einen Hauptschlag machen! — Beruhigen Sie sich, Carnot," er legte diesem vertraulich die Hand auf den Arm, „ich vertraue meinem Kriegsglück!"

Buonaparte dachte sich nie in den Fall eines Mißglücks, viel weniger hat er sich je in den Fall eines solchen Unsterns gedacht, wie er solchen bei Waterloo erfahren. Die Wirkung dieser Schlacht war nicht nur Vernichtung der auserlesensten Truppen, sondern auch Zersprengung der ganzen Armee, und plötzliche Erschlaffung aller andern Vertheidigungsmittel. Der Kaiser selbst, als man ihm im Augenblick, da er abdanken wollte, vorschlug, doch noch einen letzten Versuch zu machen und sich an die Spitze seiner Armee zu stellen, antwortete: „ich habe keine Armee mehr!" — Seine Rückkehr in die Hauptstadt nach der verlornen Schlacht bewirkte allgemeine Muthlosigkeit. Man hat behauptet: es sei damals noch möglich gewesen, das Volk in Masse aufzubieten. Dem ist aber nicht also; denn es fehlte dazu nicht allein an Zeit, sondern, was schlimmer war, die öffentliche Meinung war

getäuscht und gereizt worden durch das Benehmen des Kaisers nach seine Rückkehr, allem dem geradezu entgegen, was er bei seiner Landung, und durch sein Decret von Lyon hoffen und erwarten ließ. Man wußte gar nicht mehr, was man eigentlich wünschen, auf wen man sein Vertrauen setzen solle. Ein Volksaufstand in Masse würde Frankreich nur mit Ruinen bedeckt, mit Blut überschwemmt haben. Die Feinde waren schon vor den Mauern der Hauptstadt, noch ehe man im Stande gewesen war, die Trümmer der Armee zu sammeln. Außerdem beseelte den Feind jene Kühnheit, welche der Sieg immer verleiht, während auf den französischen Truppen jener dumpfe Schrecken lastete, welcher immer die Folge großer Niederlagen ist. Die Nationalgarden, in der Meinung getheilt, konnten keine Hülfe gewähren; die Hauptstadt selbst war auf dem linken Seineufer noch durchaus unbefestigt. Wahrlich, es war unter diesen Umständen nichts Geringes, die Stadt vor Plünderung zu retten, und dem Heer einen Rückzug zu sichern, wo es, von der Loire gedeckt, einen festen und starken Vereinigungspunkt bildete für die Truppen in

Lyon, Straßburg, in der Franche Comté, in Toulouse, Bordeaux, in der Vendée, kurz für alle Braven, entschlossen, sich unter den Ruinen ihres Vaterlandes begraben zu lassen. Endlich sollte dann auch die Capitulation eine heilige Gewähr für alle Bürger persönlich seyn. Konnte man vermuthen, daß diese Gewähr würde verletzt werden?

Auf den von Carnot erstatteten Bericht von der Niederlage des Kaisers kam eine Sendung an die Kammer der Pairs, des Inhalts:

„Die Kammer der Repräsentanten erklärt das Vaterland in Gefahr, sie erklärt sich für fortdauernd; jeder Versuch sie aufzulösen, wird als Hochverrath betrachtet."

Am 22sten Juni überbrachte Carnot der Kammer der Pairs die Abdankungsacte Napoléons zu Gunsten seines Sohns Napoléons II. — Als Carnot wieder zu Napoléon zurückkam, fand er ihn allein im Garten de l'Elysée. „Sire," sagte ihm Carnot, „der traurige Auftrag, welchen mir Ew. Majestät gegeben, ist ausgerichtet." — Napoléon sah ihn lange an, und sagte endlich mit seelenvollem Blick: „Carnot, ich habe Sie zu spät erkannt."

Unmittelbar nach der Abdankung Buonaparte's ward von beiden Kammern die Bildung einer Regierungscommission beschlossen, und Carnot gleich beim ersten Abstimmen zum Mitgliede gewählt. Der Hauptzweck dieser Commission war fürerst nur: Einigkeit und Ruhe in der Hauptstadt zu erhalten, jede politische Frage vermeidend, nur allein und einzig damit beschäftigt, durch alle gedenkbare Mittel und Wege die Gräuel zu vermeiden, womit Paris bedroht war.

Vor allem schien die Gegenwart des Kaisers in der Hauptstadt gefährlich. Verschiedene Mitglieder der Regierungscommission hatten sich bereits vergeblich Mühe gegeben, Napoléon zur Abreise aus Paris zu vermögen; endlich ward Carnot ersucht, den Kaiser wo möglich von der Nothwendigkeit seiner Abreise zu überzeugen. Carnot übernahm den Auftrag, selbst der festen Ueberzeugung, daß des Kaisers baldigste Abreise zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe unbedingt nothwendig sei. Er fand Napoléon im Pallast Elysée im Bade und allein, und es ward Carnot nicht schwer, ihn zu überzeugen, wie gefährdend sein längeres Bleiben sowohl seiner persönlichen Sicherheit, als auch der öffentlichen Ruhe sei. Napoléon

verrieth nicht die mindeste Neigung, seine Abdankung zu widerrufen, obgleich das Gegentheil öffentlich behauptet worden ist. — „Ich bin," sagte er zu Carnot, „ein bloßer Privatmann; ja ich bin nicht einmal das!" — Sonst aber war er, nach dem Zeugniß Vieler, die um diese Zeit um ihn gewesen, in diesen Tagen unermeßlicher Verluste um nichts unruhiger oder bekümmerter als sonst. Es scheint daß diesem außerordentlichen Geiste der erlittene Verlust gering schien gegen das, was er Großes und Riesenhaftes zu beabsichtigen immer gewohnt gewesen!

Napoléon versprach Carnot, noch denselben Tag abzureisen, und fragte ihn: „wohin rathen Sie mir, daß ich gehe?" — „Nach Amerika," antwortete Carnot, „aber ohne Zeitverlust! In Rochefort erwarten Sie, wie Sie wissen, zwei Fregatten." — „Ich habe," versetzte Napoléon, „große Lust, nach England zu gehen. Das englische Volk ist großmüthig." — „Verlassen Sie sich," sagte Carnot, „nicht auf diese Großmuth, eilen Sie vielmehr nach Rochefort; die vereinigten Staaten Nordamerika's sind der einzige Zufluchtsort, welcher Ihnen übrig bleibt." — Napoléon antwortete:

„Sie haben Recht; ich will noch heute abreisen!“ — Er reis'te wirklich ab, blieb aber in Malmaison mehrere Tage, und ging dann erst, und zwar in kleinen Tagereisen, nach Rochefort. Als er dort ankam, fand er den Hafen schon blokirt von den Engländern, denen er nun nicht entgehen konnte. — Das Schicksal lieferte ihn den Engländern aus, über deren stolze Freiheit er während seines Feldherrn- und Kaiserglücks so oft ergrimmt war, bei denen er aber im Unglück dennoch, wegen ihrer Freiheit, mehr Großmuth und sicherer erwartete, als bei den Kaisern und Königen, denen er vielmehr, als ihm Gleichgesinnten, wenig vertraute. Also daß auch Er wohl gefühlt, wie Freiheit der wahre Grund und Boden aller politischen Tugend sei! *) — Das Schicksal wollte, indem es

---

*) So sagt auch Friedrich II., in seiner Epistel „an Mylord Baltimore:“ (Oeuvres Posth. tom. 8. édition d'Amsterdam 1789.)

„L'esprit libre, Milord, qui regne en Angleterre,
Qu'on abhorre à Berlin, mais qu'à Londre on revère,

diesen beispiellosen Mann der vermeintlichen Großmuth Englands überantwortete, die Freiheit der neuen Welt wenigstens den zahllosen Nachstellungen seiner unerschöpflichen Herrschsucht entziehen und sie vor Ihm sichern, der vielleicht in keinem Augenblicke seines Lebens der wahren Freiheit wahrhaft zu eigen und ergeben gewesen!

Qu'arma la vérité de sa male vigueur,
Pour abattre à ses pieds l'imposture et l'erreur:
Cet esprit généreux, dont l'ardeur vous enflamme
De vos progrès puissans est le principe et l'ame!"

zu deutsch:

Der Geist der Freiheit, den in England man noch höret,
Der in Berlin verhaßt, in London hoch verehret,
Den Wahrheit machet stark, mit ihrer heil'gen Kraft,
Daß alles vor ihm fällt, was Trug und Irrthum schafft:
Nur dieser edle Geist, deß Gluthen euch erfüllen,
Läßt eurer stolzen Macht Gedeihn und Leben quillen!

Carnot aber ist Buonaparte treu geblieben bis ans Ende, weil er gedachte dem Vaterlande treu zu bleiben, dessen Schicksal an das Leben dieses Einen gebunden schien; und nachdem er lange den Herrscherwahn Napoléons bestritten, hat er in den letzten Stunden dessen politischen Lebens in ihm die Majestät verehrt, die seinem Vaterlande unsterblichen Ruhm verliehen. Die letzten Blicke dieser beiden seltenen, aber durchaus verschiedenen Männer mögen einander schmerzlich eingestanden haben, wie der Eine die Freiheit von Anfang an beharrlich gewollt, der Andere sie beharrlich verrathen habe!

Als Mitglied der Regierungscommission leistete Carnot noch in den letzten Stunden seiner politischen Thätigkeit die wichtigsten Dienste; ihm verdankt man vorzüglich die schleunige Vereinigung der Armee unter den Mauern der Hauptstadt. — „Am 30sten Juni," berichten derzeitige Tagesblätter aus Paris, „durchritt General Carnot, Mitglied der Regierungscommission, die Linien der Armee. Die Soldaten sahen mit lebhaftester Theilnahme den Mann in ihrer Mitte, den sie so oft

ihren Vater genannt, welcher die vaterländischen Heere mit so großem Talent organisirt, geleitet, versorgt hatte, und der zugleich der eifrigste Freund und Vertheidiger des Friedens war; den Mann, der, als Minister, eben so haushälterisch mit den öffentlichen Einkünften umging, wie er als Feldherr mit dem Blute seiner Gefährten geizte."

Am 1sten Juli, da die Gefahr der Hauptstadt auf's höchste gestiegen, erklärte die außerordentlich berufene Versammlung von Marschällen, Generalen, Ministern, Pairs und Deputirten, auf Carnots Vortrag von der Lage der Dinge: daß die Vertheidigung der Hauptstadt nicht länger thunlich sei. — Ein hiernächst gebildeter Kriegsrath that denselben Ausspruch, worauf dann beschlossen ward, eine Specialcommission an die Heerführer der verbündeten Mächte zu senden, mit dem Auftrage: bei Vermeidung aller politischen Fragen, einen rein militärischen Vertrag wegen Uebergabe der Stadt Paris zu schließen.

Am 2ten Juli, gegen 4 Uhr Nachmittags, kam die unter den obschwebenden Verhältnissen höchst beunruhigende Nachricht, daß im französischen La-

ger in der Ebene von Mont rouge, die Soldaten den Gehorsam aufgekündigt hätten. — Das schlechte Brod war dazu Grund oder Vorwand. Alle militärischen Zwangsmittel waren fruchtlos geblieben, so wie auch alles gütliche Zureden der Officiere. Die Generale nahmen ihre Zuflucht zur Regierungscommission. Carnot war eben auf Augenblicke zu Haus gegangen. Sämmtliche Mitglieder der Commission, überzeugt, daß nur Er im Stande sei, die unzuberechnende Gefahr abzuwenden, suchten ihn alsbald auf und baten ihn, sogleich sich in's Lager zu begeben. Carnot, eben bei Tische, setzte sich sogleich zu Pferde, ritt, von einem einzigen Adjutanten begleitet, in's Lager und mitten unter den unruhigen Haufen, redete mit seiner eindringlichen, überzeugenden Art die Truppen an, und führte sie augenblicklich zurück zur Ordnung und Ruhe.

Daß Ludwig XVIII. seine gute Stadt Paris nicht in Ruinen wiederfand, ist ganz besonders mit Carnots Verdienst, indem er den Rath geltend gemacht hatte, durch weises Zaudern dem Furchtbaren: Entweder die französische Armee soll sich auf

Discretion ergeben, Oder die Hauptstadt erstürmt werden, auszuweichen. Er bewirkte, Statt dessen, die rein militärische Convention, durch deren Unterzeichnung am 3ten Juli sowohl Heer als Hauptstadt gerettet wurden.

Während der kurzen Dauer der Regierungscommission kamen mehrere Mitglieder der Deputirtenkammer zu Carnot, mit der Erklärung: „sie seien entschlossen, den Präsidenten der Commission, (Fouché) vor der Kammer der Deputirten als einen Verräther des Vaterlandes anzuklagen. Der Kopf dieses Mannes müsse durchaus fallen!" — „Meine Herren," erwiederte Carnot, „der Köpfe bedarf es nicht; denn fällt Einer, so werden deren Tausende fallen!" — Die Deputirten standen von ihrem Entschlusse sogleich ab.

Am 7ten Juli ward die Regierungscommission aufgelös't, und schon am 8ten ging Carnot, während Ludwig XVIII. unter dem Schutz der verbündeten Mächte in Paris einzog, auf seine ländliche Besitzung nach Cerny zurück.

Ludwig XVIII. hatte bereits alle seine Minister ernannt, und nur die Ernennung zum Ministerium

des Innern sich noch vorbehalten. Da Fouché Minister der Polizei geworden war, glaubte man allgemein, das noch unbesetzte Ministerium würde Carnot angetragen werden. Die Gerüchte deßhalb verbreiteten sich bis nach Carnots ländlichem Aufenthalte. Um so plötzlicher ward Carnot durch die „Ordonnance" vom 24sten Juli getroffen, des Inhalts:

„Ludwig von Gottes Gnaden, König von Frankreich und Navarra u. s. w."

„Um durch Bestrafung eines beispiellosen Staatsverbrechens" (attentat) — „die Strafe mindernd durch Verminderung der Zahl der Schuldigen, — das Wohl unserer Völker, die Würde unserer Krone und die Ruhe Europa's mit dem zu vereinigen, was wir der Gerechtigkeit und der vollkommenen Sicherstellung aller andern Bürger ohne Unterschied schuldig sind,

haben wir erklärt und erklären, befohlen und befehlen, wie folgt:"

„Art. 1. Die Generale und Officiere, welche den König vor dem 21sten März verrathen, oder Frankreich und die Regierung mit bewaffneter Hand

angegriffen, ingleichen die, welche sich gewaltthätig der Herrschaft bemächtigt haben, sollen verhaftet und in ihren Divisionen vor die betreffenden Kriegsgerichte gestellt werden."

(Hier folgen neunzehn Namen.)

„Art. 2. Folgende Personen, nämlich:"

(hier folgen 38 Namen, unter denen Carnots,)

„sollen binnen dreien Tagen die Stadt Paris verlassen, sich ins Innere Frankreichs an den ihnen von unserm Polizeiminister anzuweisenden Ort verfügen, wo sie so lange unter Aufsicht bleiben werden, bis die Kammern darüber werden entschieden haben, ob sie das Königreich verlassen, oder der Verfolgung der Tribunäle überliefert werden sollen."

„Auf der Stelle jedoch sollen diejenigen verhaftet werden, welche sich nicht sogleich an den ihnen von unserm Polizeiminister angegebenen Ort verfügen werden."

„Art. 3. Die Personen, welche das Königreich zu verlassen werden verurtheilt werden, sollen ermächtigt seyn, ihre Güter und Besitzungen binnen Einem Jahre zu verkaufen, darüber zu verfügen,

und den Erlös mit aus Frankreich zu nehmen, und während dieser Zeit die Einkünfte davon in der Fremde zu erheben, vorausgesetzt jedoch, daß sie ihren Gehorsam gegen gegenwärtige Ordonnance beurkunden."

„Art. 4. Die Listen aller derjenigen Personen, auf welche die beiden ersten Artikel anwendbar seyn möchten, sind und bleiben geschlossen durch die jenen Artikeln beigefügten Namensverzeichnisse, und können unter keinem Vorwande weiter auf Andere angewandt werden, als nur nach den verfassungsmäßigen Formen und Gesetzen, welche nur allein für diesen Fall ausdrücklich als aufgehoben betrachtet worden sind."

„Gegeben zu Paris im Schloß der Tuileries, am 24sten Juli des Jahrs der Gnade 1815, und unserer Regierung des einundzwanzigsten."

(unterzeichnet:) Ludwig."

und weiter unten:

„der Herzog von Otranto."

(Fouché.)

Weder durch Vergehen noch durch Anklagen fand sich Carnot in diesem Cabinetsbefehl einbegriffen, sondern einzig nur durch den persönlichen Haß der von neuem, unter dem Schutze fremder Waffen nach Frankreich Zurückgekehrten, in deren Ohren der Donner seines „Mémoire au Roi" noch furchtbar drohend fortrollen mochte. — Der mitunterzeichnete Herzog von Otranto hat vermuthlich auch nicht gesäumt, in der Gluth der Bourbons sein Racheschwert auszuschmieden. Dem sei jedoch wie ihm wolle, genug, die Ordonnance nennt keine Schuld, sondern nur die Strafe wider die 38 Männer des zweiten Artikels; sie erwähnt im Eingang bloß im Allgemeinen eines „attentat sans exemple," ohne auch nur eine einzige Thatsache anzuführen, und gesteht am Ende unumwunden, daß dies ganze Verfahren allen verfassungsmäßigen Formen und Gesetzen zuwider und entgegen sei. Die Ordonnance ist also ein Act der Herrscherwillkühr, eine Verletzung der Landesgesetze. — Demaratos, der Spartaner, rühmte den Persern: „In Sparta sind die Gesetze mächtiger als die Könige."

Carnot sah sich zum zweiten Male verurtheilt, das Vaterland zu verlassen, ohne zu wissen, warum? ohne zu wissen, wogegen er sich zu vertheidigen habe.

Was nun aber hatte Ludwig XVIII., als König von Frankreich, als Vollstrecker der Charte, als Repräsentant des Volkswillens, an Carnot zu strafen? — Daß Carnot dem Todesurtheil wider Ludwig XVI. als Richter amtlich beigetreten? — Carnot unterzog sich dabei nur gesetzlich der Pflicht seines Amts und seines Gewissens. Und hatte nicht überdem der König im Jahre 1814 verordnet, daß Niemand wegen früherer Ansichten und Handlungen weiter in Untersuchung kommen solle? — Daß Carnot dem zurückgekehrten Ludwig XVIII. nicht gedient? — Letzterer aber hatte seine Dienste nicht allein gar nicht verlangt, sondern sogar den Dienst, welchen Carnot unaufgefordert und in reinster Absicht ihm durch sein „Mémoire" hatte leisten wollen, völlig zurückgewiesen. — Daß Carnot das von dem wieder zurückgekehrten Napoléon ihm angetragene Amt angenommen? — Wie hätte er aber dessen sich

weigern gedurft, in dem Bewußtseyn, daß er dem leidenden Vaterlande ganz besonders nützlich und heilsam werden könne? Was auch hätte ihn sollen davon abhalten? Treue gegen Ludwig XVIII.? dieser hatte ja, wie gesagt, weder Carnots Treue noch Liebe verlangt, oder in Anspruch genommen, vielmehr sie zurückgewiesen! — Ludwig XVIII. stritt mit Napoléon um den Thron; war nun Carnot dafür strafbar, daß erst Napoléon, dann Louis, dann wiederum jener, dann wiederum dieser den Thron resp. behauptete, oder für sich behaupten ließ? — Hatte Carnot die Befugniß, das Recht der Streitenden zu beurtheilen? Lag ihm nicht vielmehr die Pflicht ob, als Unterthan gehorsam zu seyn der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hatte, und kraft solcher ihn für das Vaterland aufbot? Oder hätte Carnot sollen zum Verräther werden zu Gunsten der Bourbons, welche ihn haßten, beleidigten, verfolgten? — Einige sind vielleicht geneigt, Ludwigs Verfahren als Staatsklugheit zu rechtfertigen; diesen antwortet Edmund Burke in platonischem Geiste: „Es fällt mir unendlich schwer, Staatsklugheit und Gerechtigkeit getrennt zu den-

ken. Die große ewige Staatsklugheit der bürgerlichen Gesellschaft ist — Gerechtigkeit. Jede offenbare Abweichung von ihr hat den unabwendbaren Verdacht wider sich, gar nicht mehr Staatsklugheit zu seyn!" — Ueberhaupt aber die Idee, sich und die Herrschaft sichern zu wollen, nicht durch Gesetz und Verfassung, sondern je nach Willkühr und Persönlichkeit, durch Haft, Bann oder Justizmord, verräth nicht nur einen gemeinen Kopf, sondern ist auch dem Begriff und der Würde eines Staatsoberhaupts durchaus widersprechend. — Sollten einem auf Wohlfahrt, Ruhm und Sicherheit seines Volks wahrhaft bedachten Regenten, beim Anschauen eines solchen Geistes und Charakters, wie Carnots, andere Gedanken aufsteigen, als nur, eines solchen Mannes sich zu versichern zum allgemeinen Besten? — Es scheint aber der beschränkende Sinn der Legitimität für dergleichen Werth weder Begriff noch Raum darzubieten; das treffliche Werkzeug wird kindisch weggeworfen, weil es dem Ungeschick zu scharf, und der Hoffahrt nicht vergoldet ist.

Und endlich Carnots Verbannung aus dem politischen Gesichtspunkte betrachtet: was sollte

sie seinem Vaterlande oder selbst auch was Ludwig XVIII. nützen? — Daß er diesen unbestechlichen Freund der Freiheit nicht sähe? — Er hat desto mehr von ihm hören müssen! — Was ist ein Decret, welches den aus dem Vaterlande verbannt, welchen viele Tausende dahin zurückwünschen? — Nicht aus seinem Gebiete mußte Ludwig diesen Mann verbannen, sondern aus dem Gedächtniß aller Gerechten, aller Redlichen, aller wahrhaften Freunde des Vaterlandes; dann erst war er wahrhaft verbannt. War letzteres unmöglich, so ist ersteres unnütz und, was schlimmer, ungerecht und grausam. Eine weise Politik lehrt, daß am sichersten sei, den Feind unter eigenen Augen zu haben; daß großherziges Verfahren wider den bereits überwundenen Gegner diesem die Macht der öffentlichen Meinung nimmt, deren Beistand in innerem Zwiespalt immer furchtbar ist; endlich, daß Mäßigung in solchem Falle das volle Verdienst der Gerechtigkeit gibt, und der Uebermacht wahrhafte Legitimität verleiht!

Ja, selbst wenn die Bourbons das politische Leben Carnots ewig hassen müßten, so dürften sie

nie die weisen Lehren Montesquieu's aus den Augen verlieren:

„Wenn eine Regierung diejenigen, welche sie stürzen wollten, glücklich überwältigt hat, so muß sie eilen, der Rache, der Strafe und selbst auch den Belohnungen ein Ziel zu setzen."

„Unter dem Vorwande, die Regierung zu rächen, würde nur die Tyrannei der Rächenden eingesetzt." — „Man muß vielmehr baldmöglichst zu jener ruhigen Gewohnheit des öffentlichen Lebens zurückzukehren suchen, da die Gesetze allen und jeden beschützen, und sich wider Niemand bewaffnen." (Esprit des loix. 12. 18.)

Kann aber ein König sich rühmen, daß sein Volk frei sei, wenn es nur einer königlichen „Ordonnance" wider alle bestehende Formen und Gesetze bedarf, um jeden, dessen nicht das Vaterland, sondern der Hof los zu seyn wünscht, Landes zu verweisen?

Die Verbannung aus dem Vaterlande mußte dem Manne, dessen ganzes Leben dem Vaterlande geweiht war, dem er alle seine Kräfte gewidmet und geopfert hatte, und das ihm selbst so hohen

Ruhm verdankte, unendlich schwer fallen. — Kaum war die Ordonnance bekannt geworden, als höhere Officiere der verbündeten Mächte Ihm Zuflucht, Schutz und Sicherheit anboten. Er lehnte die ehrenvollen Anerbietungen ab, entschlossen, Frankreich nur im Fall der höchsten Noth zu verlassen, jedoch der Hoffnung lebend, daß die gesetzlose „Ordonnance" unfehlbar über kurz oder lang gesetzlich werde aufgehoben werden. — Deßhalb nahm er auch die ihm für's Ausland mehrfach angebotenen Pässe nicht an, schrieb aber in dem Augenblicke, da die Kammern zusammentreten sollten, eine Darstellung seines politischen Lebens seit dem 1sten Juli 1814, gedruckt unter dem Titel: „Exposé de la conduite politique de Mr. le Lieutenant-Général Carnot, depuis le 1. Juillet 1814. Paris 1815." 8. Deutsch, in zwiefacher Uebersetzung: „Carnots Darstellung seines politischen Betragens seit dem 1sten Juli 1814, übersetzt von Wehle, Leipzig, Gräff, 1816." (10 Gr.)

„Carnots Vertheidigungsschrift. Oder Darstellung seines politischen Betragens seit u. s. w.,

übersetzt von Ponge. Berlin. Hayn, 1816." (6 Gr.) Folgendes aus dieser Schrift darf hier nicht fehlen:

„Seitdem durch den Artikel 4 der „Ordonnance" eingestanden worden, daß sie die constitutionelle Charte aufhebe, werden die Kammern an der Vollstreckung derselben keinen Theil nehmen können, ohne die Charte ebenfalls aufzuheben. Die Gefahren solcher Verletzung sind zu bekannt, als daß man nicht hoffen sollte, die Weisheit der Gesetzgeber werde Frankreich davor zu bewahren wissen. Nicht also, um mich in den Augen der Kammern im voraus zu rechtfertigen, gebe ich diese kurze Darstellung, sondern weil ich mir die Achtung erhalten möchte, mit welcher mich das, gewöhnlich strenge, Pubikum, bei aller Verfolgung, die ich bereits erdulden mußte, immer beehrt hat. Mein Herz fühlt sich erleichtert, indem ich darthue, daß ich nie verdient habe, diese Achtung zu verlieren, weil ich nie aufhörte, alle meine Wünsche, alle meine Gedanken selbst dem Glücke meines Vaterlandes zu weihen."

„Warum bin ich, von allen wirklichen Mini-

stern Napoléons, von allen Mitgliedern der Regierungscommission der Einzige, in der Ordonnance begriffen? — Wenn wir nicht immer alle gleicher Meinung waren über die Mittel, so hatten wir doch alle nur den Einen Zweck: Frankreich vor Zerstückelung, Paris vor Zerstörung zu retten, die Nationalunabhängigkeit zu sichern, und Blutvergießen zu verhüten. Haben wir diesen Zweck erfüllt, so weit es in der damaligen Lage möglich war? Ich glaube es, und rufe selbst die Feinde zu Zeugen auf. — Habe ich selbst dazu mein Möglichstes beigetragen? Mein Gewissen bejaht mir's, und ich berufe mich auf das Zeugniß meiner Collegen, deren Anstrengungen ich getheilt habe, und von denen ich mich nur durch die Ordonnance getrennt sehe."

„Wie nun kommt es, daß von so Vielen, die dasselbe gethan haben, nur Einer aller Strafe, die übrigen aber alles Vertrauens Sr. Majestät würdig geachtet werden?"

„Der Grund ist, wie ich vermuthe, meine Denkschrift an den König vom Juli 1814. Wenn aber diese Schrift mir damals nur den Haß einiger

Scribler zuzog, warum will man sie jetzt strafwürdig finden? Damals war nur die Frage: ob ich sie dem Druck übergeben habe? Durch richterliche Untersuchung ergab sich aber, daß ich nicht den geringsten Theil daran gehabt."

„Aber man sagt, daß die Hauptbeschwerde wider mich jetzt die ist, daß ich es gewußt und zugelassen habe, daß nach Napoléons Rückkehr diese Denkschrift von neuem verbreitet, verfälscht, und unschicklicher Weise an allen Straßenecken verkauft worden. Man muß mich wahrlich wenig kennen, wenn man glaubt, daß ich, mit einem wichtigen Ministerium belastet, mich um eine so armselige Intrigue bekümmert habe! — Die ganze Geschichte erschien mir immer so jämmerlich, daß ich das Nähere davon nie zu wissen verlangte. Nur erst in meinem Exil erfuhr ich, daß die Schrift verstümmelt und verfälscht worden sei; zu welchen Zwecken? das lasse man die Buchhändler selbst aufklären."

„Ich hätte freilich schweigen können in jener kritischen Zeit, wie Andere; kann man mir aber ein Verbrechen daraus machen, daß ich auf Erfül-

ung der täglich auch auf meine Gefahr verletzten Gesetze drang, daß ich laut und ernstlich klagte über Nichterfüllung der feierlichsten Verheißungen? — Man hat den Franzosen so oft vorgeworfen, daß sie den Muth nicht gehabt hätten, der Tyrannei Napoléons sich zu widersetzen; und nun tadelt man es, daß eine Stimme sich erhob wider den neuen Ministerdespotismus, welcher sich auf den Trümmern des kaiserlichen Despotismus förmlich einzurichten sucht! Und welche Stimme erhob sich wider jenen? Dieselbe, welche allein der Bildung des kaiserlichen Despotismus sich widersetzt hatte! — Wer aber wird jetzt als der Schuldige angesehen? — Nicht der, welcher die Gesetze verletzte, deren Vollstreckung ihm übertragen worden, sondern der, der über die Verletzung der Gesetze klagte. Nicht der Unterdrücker, sondern der, welcher aufschreit über die Unterdrückung! — Das heißt aber die Ungerechtigkeit zu weit treiben, und Hohn zur Beleidigung fügen!"

„Alles was in dem „Mémoire" gesagt worden, ward nachher in den Adressen der höchsten Staatsbehörden an Napoléon, in den Amtsreden, Berichten

und Verhandlungen des Staatsraths gesagt, und war in allen öffentlichen Blättern zu lesen! — Sollte ich strafbar seyn, daß ich nur solches zuerst sagte, daß ich es zu einer Zeit sagte, da noch Muth dazu gehörte, solches zu sagen, und als dergleichen zu hören, der Regierung noch wichtig und nützlich seyn konnte?"

„Diese Schrift ist es wahrlich nicht, was Napoléon aus seiner Insel nach Frankreich gelockt hat! dazu ist er nicht glimpflich genug darin behandelt. Diese Schrift, welche man sich damals selbst in Paris kaum verschaffen konnte, wie hätte sie können die Bewohner der Alpen aufregen, dem Kaiser entgegenzugehen, welcher fast ohne Geleit daherzog!"

„Wessen denn nun aber bin ich angeklagt? ich weiß es nicht und die Ordonnance sagt es nicht. Indessen vermuthe ich wie folget: Meine Widersacher sind überzeugt, daß ich, wegen der von ihnen unter der königlichen Regierung erlittenen Verfolgung unzufrieden, eine Veränderung wünschen müsse und also unfehlbar an dem, was vorgefallen, Theil genommen habe!" —

„Unzufrieden bin ich allerdings gewesen, und in meiner Lage gewiß mit Recht. Aber was hat das mit der Rückkehr Napoléons zu schaffen? — War ich unter Napoléons Regierung nicht eben so unzufrieden gewesen? Aus allen Kräften hatte ich mich seiner Erhebung widersetzt, seiner, der so feierlich die Vertheidigung der Freiheit angelobt hatte. — Ich habe zu jeder Zeit mich des Rechts der Bürger bedient, des Rechts der Rede; aber zu jeder Zeit auch habe ich mich bekannt zum Gehorsam gegen die bestehende Regierung. Das wußte Napoléon. Wie viele Verschwörungen haben sich nicht wider ihn gebildet; und nie haben seine Höflinge verfehlt, mich ihm anzuklagen, als darin verflochten; sie wollten ihm schmeicheln durch dargebotene Gelegenheit, mir beizukommen. Buonaparte aber strich meinen Namen immer gleich ohne weiteres von den Listen der Verschwörer aus: „Carnot," behauptete er beharrlich, „ist Verraths unfähig!"

„In Staatscrisen kann es für jeden Einzelnen Augenblicke geben, da er unentschlossen ist, auf welche Seite er treten soll; er kann zwischen den

Meinungen zaudern oder wählen, ohne dadurch strafbar zu werden; sobald aber die große Mehrheit sich erklärt hat, dann wird die kleinere Anzahl, wenn sie beharrlich bei ihrem Widerspruch bleibt, zur Partei. Das ist der ewig gerechte Grundsatz, der das Wesentliche jedes politischen Vereins enthält; ohne ihn gibt es überall nur Anarchie und inneren Krieg. Und deßhalb hat man mit Recht den Grundsatz aufgestellt: in bürgerlichem Zwiespalt gibt es nicht Schuldige, sondern nur Sieger und Besiegte!"

„Es sei mir erlaubt, die Aufmerksamkeit der Leser schließlich noch auf einige Seltsamkeiten meines politischen Lebens hinzulenken:"

„Ich theile mit meinen Collegen das Glück, Paris gerettet zu haben, und — werde durch einen Gewaltstreich aus Paris verwiesen."

„Ich zog mir den Haß Napoléons zu, weil ich allein mich seiner ersten Thronbesteigung widersetzt hatte; ja ich bin einer der Wenigen, welche nie Weihrauch auf seinem Altare duften ließen; und ich werde zu denen gezählt, die sich verschworen haben sollen, ihn wieder auf den Thron zu setzen."

„Ich habe mich beim Könige darüber beschwert, wie seine Diener der von ihm selbst gegebenen constitutionellen Charte Gewalt anthäten, und — man behauptet, diese Beschwerde sei ein Verbrechen beleidigter Majestät!“

„Ich habe mich immer zu dem Grundsatz bekannt: „Gehorsam gegen die Verfassung,“ und — ich werde als ein Aufrührer dargestellt, der nur damit umgeht, eine Revolution nach der andern anzustiften.“

„Ich war der Todfeind Robespierre's, und — ich soll sein Mitschuldiger seyn. Ich habe mich überall vor den Riß gestellt, um Reactionen zuvorzukommen, und — man versichert, ich habe besonders Reactionen zu begünstigen gesucht.“

„Ich bin Tage und Nächte geschäftig gewesen, die Feldzüge unserer Heere zu leiten, und — man behauptet, ich habe während dieser Zeit nur Verbannungslisten angefertigt. — Auf meinen zahllosen Sendungen habe ich für mich nie auch nur Eine Verhaftung anbefohlen, und — man macht mich zu einem blutdürstigen Proconsul.“

„Ich habe mich immer als einen Feind der Er-

oberungen gezeigt, und war selbst in der Zeit unseres höchsten Kriegsglücks der Meinung, daß man sie nicht einmal bis an den Rhein ausdehnen müsse, und — man versichert, ich athme nur Krieg, Verheerung und Vernichtung der Staaten."

„Nie habe ich Aemter und Würden gesucht, und bin ganz ohne mein Zuthun zu den höchsten Stellen berufen worden; ich bin jetzt um nichts reicher als vor der Revolution, und — man wirft mir vor, ich sei herrisch und — habsüchtig."

„Ich bot dem Staatsoberhaupt meine Dienste zu einer Zeit an, da man am Wohl des Vaterlandes fast verzweifelte, und — man behauptet, das habe ich nur aus Ehrsucht gethan!"

„Beauftragt mit der Vertheidigung eines wichtigen Platzes, flößte ich dem Soldaten Vertrauen ein, machte ihm die Mannszucht werth, verbreitete Sicherheit und Ordnung unter den Bürgern, während draußen alles der Unruhe und dem Druck unterlag; ich untersagte auf meinen Kopf die Niederbrennung einer großen Vorstadt, und — man hat die Leute glauben machen gewollt, ich habe mich in dieser Festung als Despot und Vandale gezeigt."

„Ich liebe und cultivire Wissenschaften und Künste, und — man versichert, ich habe den öffentlichen Unterricht vernichten wollen."

„Ich habe mein Vaterland vergöttert, und bald vielleicht werde ich genöthigt seyn, fremde Fürsten anzuflehen um eine Zuflucht in ihren Staaten."

„Freunde und Verwandte, und jeder, der liberale und gemäßigte Denkungsart liebt, nehmen an meinem Mißgeschick Antheil; sie glauben mich niedergeschlagen. Aber beruhigt Euch; ich kann Euch vor aller Welt die Wahrheit bestätigen: daß man mit reinem Herzen nie unglücklich ist!"

„Cerny, den 12ten September 1815."

Solche Unbegreiflichkeiten aber, wie Carnot sie uns eben aufgezählt, sind des Teufels liebste Hausmittel, wie Göthe's Mephistopheles der Welt verrathen hat:

„— denn ein vollkommner Widerspruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren!"

Carnots Schrift gab einer Menge schlechter Gesellen erwünschte Gelegenheit, sich, den veränderten Umständen gemäß, als tüchtige Patrioten zu zeigen. Ihre Unverschämtheit ging so weit, daß selbst

viele Officiere der verbündeten Truppen, darüber empört, sich erboten, Carnot gegen Beleidigungen dieser Art zu rächen. Weder Carnot noch die Seinigen benutzten, wie man sich leicht denken kann, diese wohlgemeinte Theilnahme.

Die Zusammensetzung der neuen Kammern, von deren Mitgliedern Carnot die meisten nicht eben von den günstigsten Seiten kannte, vermochte ihn, die Pässe anzunehmen, welche Kaiser Alexander ihm hatte ausfertigen lassen; sie waren vom 8ten October, versehen mit dem königlichen Siegel und der Unterschrift des Polizeiministers.

Carnot machte zu Cerny so eben die Vorbereitungen zur Abreise, als der Unterpräfect seines Bezirks ihm, am 12ten October, den Befehl zukommen ließ, sich bei ihm zur Empfangnahme seiner Pässe einzustellen. — Mit einem Passe vom Polizeiminister vom 8ten October hätte Carnot wohl nicht nöthig gehabt, dem Befehl eines Untergeordneten vom 12ten zu gehorchen; indessen stellte er sich dennoch am 13ten bei dem Unterpräfecten ein, und empfing einen Paß, auf welchem er eigenhändig sich für verpflichtet erklären sollte, sogleich nach

Blois sich zu verfügen und dort unter Aufsicht der Ortsbehörden zu bleiben. — Der Unterpräfect zeigte den Befehl des Poliministers deßhalb vor, er war vom 6ten October.

Versehen mit dem Passe des Ministers vom 8ten, suchte Carnot den Unterpräfecten zu bedeuten, daß er, auf den Grund eines Ministerialbefehls vom 6ten nicht könne unter Aufsicht gestellt werden, da derselbe durch den Paß vom 8ten aufgehoben sei. Der Unterpräfect aber wollte weder von früherem noch späterem Datum etwas wissen; Carnot gab dem seltsamen Verhältnisse nach, nahm den Paß des Unterpräfecten, und reis'te, um der Zweideutigkeit zweier sich widersprechenden Pässe zu entgehen, schon am 15ten ab, nicht nach Blois, sondern nach der französischen Grenze, welche er auch am 17ten glücklich überschritt. Als er das ihm theure Cerny verließ, schlug er scheinbar den Weg nach Paris ein, um durch einen Gegenmarsch seine Spur zu verwirren. Die Polizei glaubte ihn deßhalb in Paris versteckt und beaufsichtete sein und seiner Freunde Häuser auf's sorgfältigste noch lange, während er schon in der Fremde in Sicherheit war. —

So mußte Carnot vor Ludwig XVIII. eben so flüchtig werden, als er vor Reubel und Barras nach dem 18ten Fructidor flüchtig werden mußte, wenn er nicht Freiheit und Leben gefährden wollte! Seltsam genug: Ludwig haßte oder fürchtete ihn als einen Republikaner; die Directoren verfolgten ihn als heimlichen Anhänger der Bourbons. Weder der König, noch Barras hat eine Thatsache wider Carnot anzubringen vermocht; beide aber behaupteten: sie seien wider Ihn nur zum Heil des Vaterlandes!

Seit der „Ordonnance" waren, während ganzer fünf Monate, die genauesten Untersuchungen wider die in der Liste des 2ten Artikels Benamten geführt, und keine Thatsache war aufgefunden worden, auf welche hin man sie hätte können vor Gericht stellen. Von der Commission der indeß eröffneten Kammern ward deßhalb berichtet: da die Minister wider die fraglichen Personen keine Thatsachen angebracht hätten, so könnte wider dieselben im Wege Rechtens nicht verfahren werden; sie wurden dadurch von den Kammern zwar frei gesprochen, die ganze Angelegenheit aber der Willkühr

des Königs überlassen, in so fern die Kammern den Bann aussprachen über alle diejenigen, welche der König dessen ungeachtet nicht von der Liste streichen würde. Die Minister nun sorgten für eine Verordnung, nach welcher Alle auf der Liste blieben, und so wurden Alle in Masse verbannt, wie 1797 im Namen des Directoriums, so jetzt im Namen des Königs, nicht auf dem geraden Wege des Rechts, sondern durch das Zickzack eines ungesetzlichen Verfahrens.

Die Ordonnance vom 24sten Juli 1814 war zwar am 17ten Januar 1816 zum Gesetz erklärt, aber gar bald ward wieder durch rein willkührliche Zurückberufungen bewiesen, daß vor dem Throne kein Gesetz gelte, als nur in so fern es sich dem königlichen Willen willig füge.

Carnot hatte indessen Warschau zu seinem Zufluchtsort gewählt, wo er auf die ehrenvollste und tröstlichste Art aufgenommen wurde. Da jedoch seine ökonomischen Umstände sowohl als seine Gesundheit und andere Verhältnisse ihm den Aufenthalt daselbst beschwerlich machten, ging er, nach achtmonatlichem Aufenthalte zu Warschau, mit

Genehmigung der beiden Monarchen, welche an seinem Schicksale immer ehrenden Antheil nahmen, in die preußischen Staaten, in welchen er Magdeburg zu seinem Wohnorte gewählt hat.

Welch ein seltsames Spiel des Schicksals, daß Carnot, welchen im Jahr 1783, da er in der Blüthe seines Lebens und Ruhms stand, der geistreiche Bruder Friedrichs des Großen, Prinz Heinrich, unter den einladendsten Bedingungen nach Preußen zu versetzen, sich vergebliche Mühe gab, daß Carnot im Jahr 1816, da er mit allen Kränzen des Ruhms geschmückt ist, von seinem eigenen Könige aus dem Vaterlande verbannt, in Preußen einen Zufluchtsort sich erbitten muß!

Carnot lebt seitdem zu Magdeburg, sehr zurückgezogen, den Studien und der Erziehung seines jüngern hoffnungsvollen Sohnes, (der ältere ist Officier im Generalstabe des französischen Heeres.) Die Wissenschaften, sonst seine Lust, sind jetzt sein Trost. — Jeder, der ihm nahet, beeifert sich, ihm die lebhafteste Verehrung zu bezeugen, also daß er in der Fremde wie im Vaterlande sich erkannt fühlt. — Dennoch aber, welch ein herbes Geschick, im

höhern Alter aus dem Vaterlande verbannt zu seyn! — Marcus Tullius Cicero reichte seinen Mördern den Hals geduldig dar, weil der Tod ihm ein geringeres Uebel schien, denn Verbannung; und Sokrates gab dem Giftbecher den Vorzug vor der Flucht, „denn," sprach er, „wo sollte ich mich geehrt, geliebt sehen, wenn nicht im Vaterlande!"

Um so inniger mögen wir Carnot verehren; die Größe seines Geistes und die Stärke seines Herzens bewundernd, mit welcher er in sich selbst die sichere Zuflucht findet wider die Stürme des politischen Lebens. Wir wollen den Mann nicht unglücklich nennen, welcher, in gediegenster Treue, kein dem Vaterlande gebrachtes Opfer bereut. — Das harte Unrecht, welches er unverschuldet leidet, wird den Glanz seines verdienstvollen Lebens bei Mit- und Nachwelt nur um so mehr verklären!

Er selbst hält sich, trotz aller erlittenen Verfolgung, für einen der glücklichsten Sterblichen seiner Zeit, weil er in Allem, was ihm Schlimmes begegnete, doch immer bemerkt hat, daß er dadurch nur größeren Leiden und Uebeln entgangen ist, welchen er sonst schwerlich würde entnommen seyn. Und

wunderbar ist es gewiß, daß er unter tausendfältigen Gefahren eine Revolution überlebte, in welcher er selbst eine der bedeutendsten Rollen gespielt hat, und welche so viele Andere verschlang, die weniger als er allen ihren Stürmen Preis gegeben waren!

Als Carnot im Jahre 1797 nach Deutschland sich gerettet hatte, strich der Haß der Directoren seinen Namen von der Liste der Mitglieder des Nationalinstituts. Nicht anders geschah es 1816. In Folge der „Ordonnance" Ludwigs XVIII. vom 21sten März ward eine neue Einrichtung des Nationalinstituts, nach dem unwissenschaftlichen Systeme der Legitimität, befohlen, und der Name Carnots wiederum von der Liste der Akademiker gestrichen. — Vermuthlich hat weder damals Barras in seinem Grimm, noch jetzt Ludwig XVIII. bedacht, daß dadurch Carnot nichts verlor an Werth und Würde der Wissenschaft, wohl aber die Akademie den Glanz eines allverehrten Namens einbüßen mußte. — Die Wissenschaften, auf deren ewigen Wagen der Genius der Freiheit die Welt umschifft, sind dem Zorne der Gewaltigen unerreichbar. — Xerxes ward nur zum ewigen Spott, als er, an-

statt sich selbst, das ewige Meer peitschen ließ, weil es sein Sclavenheer nicht tragen wollte! —

Die Zeitungen fast aller Länder aber waren, nach Carnots Verbannung, seines Ruhmes voll. — „Wir haben ihn," sagten die Engländer, „zu lange fürchten müssen; jetzt können wir ihn loben ohne Rückhalt, und seinen Sinn für Unabhängigkeit und seine fleckenlose Rechtlichkeit preisen!" — In seinem Vaterlande selbst ist die theilnehmendste Verehrung für Carnot, seitdem er als Verbannter in der Fremde lebt, alles Widerwillens der Polizei ungeachtet, vielfach laut geworden; so las man im Jahr 1818 m „vrai Libéral," aus Paris mitgetheilt, folgende Verse auf Ihn:

„Quel est celui, dont la patrie
Avec orgueil redit le nom,
Qui de Vauban a le génie,
Et l'ame fière de Caton;
Qui, pur comme la vertu même,
Monta jusqu'au rang suprême:
Qui, pur comme elle, en descendit? —
C'est un proscrit, c'est un — proscrit! *)."

*) Welches, wenigstens in gleicher Verszahl und in

Mit welcher Gerechtigkeit indeß die Diener der königlichen Macht gegen diesen Verbannten verfahren, davon zeuget die Thatsache, daß seit seiner Verbannung eine solche Menge von Schand- und Schmähschriften wider Carnot in Frankreich öffentlich und ungehindert verbreitet werden, daß die Sammlung derselben mehrere dicke Bände beträgt. Daß Carnot selbst diesen zahllosen Schmähschriften nichts entgegensetzte, wundere uns nicht. — Cato, der Censor, sagte in gleichem Falle: „Ich würde nur mit sehr ungleichen Waffen streiten; denn meine Gegner, im Schmähen geübt, fragen nichts darnach, ob man sie gleich aller möglichen Schlechtigkeiten überführte. Ich hingegen, im

---

gleichem Wechsel der Reime, im Deutschen also lauten würde.

Wo ist Er, den in heim'schen Landen
Man nur mit Stolz und Liebe nennt;
In dem uns Vauban's Geist erstanden,
In dem man Cato's Seel' erkennt;
Der, horchend nur der Tugend Rufen,
Erstieg des höchsten Ranges Stufen,
Gleich rein und groß im niedern Stand? —
Der ist verbannt! — Der ist verbannt!

Schmähen völlig ungeübt, kann nicht leicht von andern Böses reden, und noch weniger bin ich geneigt das anzuhören, was andern Uebels nachgeredet wird." — Carnot, wie Cato, setzt seinen Gegnern keine andere Schutzwehr entgegen, als seinen Lebenswandel selbst, und dieser ist ihm wider jene ein undurchdringlicher starker Schild.

Als nun aber neulich ein ehrenwerther Mann, empört über die täglichen Verunglimpfungen des verbannten Carnot, es der Nationalehre schuldig zu seyn glaubt, Ihn vor der Welt zu vertreten, nicht etwa durch politische Schwänke, sondern durch einfache urkundliche Darstellung der wichtigsten Epochen seines öffentlichen Lebens, wird dieser Mann, nachdem sein achtbares Werk unter dem einfachen Titel: „Carnot," noch vor der Herausgabe von der Polizei weggenommen worden, trotz der bündigsten ruhigsten Vertheidigung, im Jahre 1817, verurtheilt zu zweijähriger Haft, zu fünfjähriger Unterwerfung unter die Aufsicht der Polizei, zum Verlust aller bürgerlichen Rechte auf dieselbe Zeit, zu einer Geldstrafe von 10,000 Franken, und zu einer

Caution von gleichem Betrage! — Und dieser Mann heißt Rioust; er stand bei Ludwig XVI. in wichtigen Aemtern, wich in dessen Leiden nicht von ihm, und wandte, als die königliche Familie im Jahre 1790 in den Tuilerien gefangen gehalten wurde, gar viele Leiden und Drangsale von derselben ab; während der Revolution aber lebte er in aller Stille den Studien. War das nicht Gewähr genug für den Charakter dieses Mannes und für die reine schuldlose Absicht seines Werks? — Er hat sich glücklich herausgerettet aus dem Vaterlande, in welchem ihm Gefängniß und bürgerlicher Tod zum Lohne seines Edelmuths verheißen ward; in der Fremde jedoch hat er sein Werk von neuem und vermehrt mit der urkundlichen Erzählung seiner Verurtheilung in Druck gegeben: „Carnot, par M. N. Rioust. Gand. 1817." 8. der zweite Theil unter dem besondern Titel: „Procès de Sr. M. N. Rioust, sur son ouvrage, ayant pour titre: Carnot" etc. — So geschah unter Ludwig XVIII., was unter Barras geschehen war: die Preßfreiheit ward unter den

Augen der Regierung gemißbraucht wider, und von der Regierung gefesselt für Carnot!

„Sollte denn wirklich," sagt jener ehrenwerthe Vertheidiger Carnots, „das Wohl des Volks die Verbannung des unermüdlichsten Vertheidigers seiner Rechte erheischen? — Sollte die Würde des Throns wirklich die Aufopferung des redlichsten und berühmtesten Mitbürgers fordern? — Sollte die Ruhe Europa's wirklich das Verderben des Mannes verlangen, dessen Genie es eben so sehr bewundert, als es seinen Biedersinn und seine strenge Gerechtigkeit hochachtet?"

„Jeder, der sich Ludwig XVIII. nahete, rühmt dessen Güte, Großmuth, Gerechtigkeit. Seine Tugenden könnten in unsterblichem Glanze strahlen. Wenn der Monarch von allen Franzosen verehrt seyn will, so verehre er ihre Rechte, dann werden die seinigen unverletzlich seyn durch die Gewähr der Dankbarkeit und Liebe."

Indem wir zurückblicken über das Leben Carnots, bemerken wir, wie solches, obgleich mitten unter den furchtbarsten Wechselstürmen, dennoch höchst einfach ist. Nicht das künstlich verflochtene

wechselfarbige des Partheihelden, sondern das Leben des Mannes, welcher nur das Vaterland und die Freiheit gewollt, nie sich aufdrängend, aber auch nie freiwillig sich zurückziehend, sondern überall zu handeln bereit, wo das Vaterland ruft, auch wo es Gefahr gibt, und nur Gefahr! — Das Vaterland und die Freiheit haben seiner immer bedurft: Napoléon hingegen bedurfte seiner nie, so lange nämlich er, im Genuß der Allgewalt, lieber Despot war, als Vater seines Volks. Daß Ludwig XVIII. nicht allein Carnots nicht zu gebrauchen weiß, sondern ihn sogar aus dem Reiche verbannt, scheint anzudeuten, daß er so wenig, wie Napoléon, Ein und dasselbe Interesse mit dem Vaterlande habe.

Ob Carnot in sein Vaterland zurückkehren wird? Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, ob Frankreich sich am Ende wird einer Verfassung zu erfreuen haben, in welcher das Gesetz mehr gilt als der König. Was Cicero dem unschuldig verbannten Aulus Torquatus schrieb, hat er auch für Carnot geschrieben: „So lange nur irgend eine Hoffnung für die Wieder-

herstellung unserer Rechte vorhanden ist, mußt auch Du glauben, (wie auch künftig die Lage der Dinge seyn möge,) daß diese Hoffnung auch Dir vorhanden sei!" — So lange aber der König in Frankreich sich nicht als den Repräsentanten des Nationalwillens, sondern nur als das Surrogat desselben betrachtet, wird Carnot der Meinung des Q. Cäcilius Metellus, des redlichsten, tugendhaftesten Römers seyn, welcher, da er vom Ausbund aller Schlechtigkeit aus Rom verbannt wurde, ruhig erwiederte: „Es wird in Rom entweder besser oder schlechter werden. Ist jenes, so wird das Volk meine Verbannung bereuen und mich zurückrufen. Ist dieses, so ist es mir am besten, weit weg von Rom zu seyn!"

Carnot ist großer Gestalt und edler Haltung; sein Antlitz regelmäßig geformt und voll Ausdrucks; die Stirn breit, hoch und gewölbt; die Augen blau, klar und ruhig durchschauend; die Nase kraftvoll und streng; der Mund fein geschlossen und mit einem Zuge von wohlwollender Heiterkeit. Seine Rede ist

rasch und feurig, sein Vortrag klar, voll Witz und gewinnend. Die Muskeln der regsamen Stirn und Wangen scheinen zuweilen die Gedanken gleichsam im Voraus aus der Tiefe heraufzubannen. Seine Mittheilung ist offen, dennoch scheint der Mund unter der Obhut der mehr als klugen Augen zu stehen; indeß freut auch der Fremde sich der Unterhaltung, weil er mehr empfängt, als er erwarten durfte. Der Ausdruck des ganzen Antlitzes ist ruhiges Selbstvertrauen, geistreich, weniger vorsichtig als kühn, nicht lauschend, aber forschend, nicht mißtrauisch, aber erwägend. Die bewegliche Stirn verräth zuweilen plötzliche Heftigkeit, die Ruhe des Auges aber bleibt dieselbe, und die Anmuth des Mundes wird nie gestört.

Die Summe aber dieses Lebens ergibt: Carnot ist ein tugendhafter und gerechter Mensch; einfach und mäßig in seinen Bedürfnissen, groß und prächtig in seinen Planen für den Ruhm des Vaterlandes; unbedingter Freund der Freiheit, aber zugleich den Gesetzen unbedingt gehorsam; den Wissenschaften eifrigst ergeben, der Dichtkunst, wie der Sokratischen Freude, heitrer Freund; in Geschäften

von der strengsten Ordnung, unermüdlich, streng gerecht, ohne Ansehn der Person; nachsichtig und voll Geduld gegen Andere, streng gegen sich selbst; uneigennützig, gewissenhaft, und überall nur allein des öffentlichen Wohls eingedenk. Im Kriege kühn, voll Gegenwart des Geistes, tapfer, kaltblütig, und rastlos im Verfolgen des Ziels; Beleidigungen hat er, wie Cäsar, immer vergessen, nie, wie Napoléon, gerächt; jedes Wohlwollens gegen ihn aber ist er immer dankbar eingedenk. Da Habsucht ihm fremd war, schlug Redlichkeit und Treue tiefe Wurzeln in seinem Gemüth; da Herrschsucht ihn nie gequält hat, sind Uebermuth, Grausamkeit und Verstellung ihm immer fremd geblieben. Im Glück war er immer bescheiden, unerschütterlich im Unglück. Sein Ehrgeiz ist keusch, jede Stufe adelnd, auf die er hinab- oder hinaufsteigt. Für Ehre im höchsten Grade empfänglich, hat er gar keinen Sinn für Ehrenzeichen. Würden haben weniger ihn, als er sie ausgezeichnet; denn, nachdem er Mitglied der Nationalversammlung, des Convents und des Directoriums von Frankreich, nachdem er Generallieutenant und Minister des Kriegs und des

Innern, Graf und Pair, Großofficier der Ehrenlegion und Mitglied der ersten Classe des Nationalinstituts gewesen, ist er jetzt, — obgleich aller dieser Würden beraubt, verbannt und in sehr beschränkten Vermögensumständen, — nur desto mehr der Gegenstand der Verehrung aller Wohl- und Großdenkenden, aller rechtlichen, Freiheit, Wissenschaft und Tugend liebenden, Menschen und der Stolz seines Vaterlandes!

Um jedoch auch der beliebten „Schattenseite" zu erwähnen, welche von dem Biographen gefordert zu werden pflegt, so habe ich hier nur zu bemerken, daß so bedeutende Lichter schon durch sich selbst den Schatten deutlich machen. Auch sind mir zur Ausmahlung der einzelnen Schatten überall die Materialien ausgeblieben, weil ich keine Freundschaft treibe mit dem weltberühmten „Kammerdiener;" ich meine nicht den ehrlichen Mann, der etwa den General Carnot bedient, sondern jene weltbekannte moralische Person, welche, den Herrschaften beim An- und Entkleiden behülflich, mancherlei zu bemerken Gelegenheit hat, was die ganze dienende Classe auf den tröstlichen Gedanken bringt,

daß im Grunde doch auch die Herrlichsten und Trefflichsten eben auch nur Menschen, mit Schwächen und irdischen Bedürfnissen behaftete Menschen sind, wie sie! —

Das Leben Carnots endlich dient zum Beleg und Commentar des schönen Ausspruchs von Montesquieu: „Mäßigung, auf Tugend gegründet, ist die Seele des Republikanismus; republikanische Tugend aber ist etwas sehr einfaches, sie ist: — Liebe zur Republik.“

Werden dieselben Worte auf den Monarchismus angewandt, so gilt von diesem dasselbe: „Mäßigung, auf Tugend gegründet, ist die Seele des Monarchismus; monarchische Tugend aber ist etwas sehr einfaches, sie ist: Liebe zur Monarchie.“

Das Gegentheil auf beiden Seiten würde heißen, einerseits:

„Uebertreibung, auf Egoismus gegründet, ist der Tod des Republikanismus; republikanischer Egoismus aber

ist etwas sehr einfaches, er ist: Sucht nach Gewalt."

Und andrerseits:

„Uebertreibung, auf Egoismus gegründet, ist der Tod des Monarchismus; monarchischer Egoismus aber ist etwas sehr einfaches, er ist: Sucht nach Despotie."

Ein ethischer Streit zwischen dem Princip des monarchischen und dem des republikanischen Staats findet gar nicht Statt, und ein politischer nur, in so fern leider immer nur das entgegengesetzte Aeußerste wider einander gestellt zu werden pflegt. — Das Leben Carnots zeigt pragmatisch: daß weder die (selbst Robespierre'sche) Republik, noch die (selbst Napoléonische) Monarchie einen tugendlicheren Bürger hatte denn Ihn, welcher immer vor allen beseelt war von der Liebe zum Vaterlande, diesem innersten und heiligsten Kern der Bürgertugend in jeglicher Verfassung.

So wie nun aber das monarchische Princip in der Republik wohlthätig wirkt, als Vermittelung zwischen den immer aufgeregten politischen Elemen=

ten, so wirkt in der Monarchie das republikanische Princip als ein edles Salz, daß sie nicht dumm und träge werde!

Verbannet das monarchische Princip aus Europa, dem Herzen der politischen Welt, und es wird, statt freudigen Lebens, nur wilde Gluthen durch die Adern jagen. — Verbannet aber gegentheils das republikanische Princip aus Europa, und es wird dem politischen Daseyn das Licht erlöschen, die Liebe erkalten und das Leben erstarren!

Ungedruckte

Poesien Carnots.

I.

Don Quichotte.

Poëme héroï-comique, en six chants.

Chant premier.

Sujet du Poëme. — Naissance et Education de Don Quichotte. — Son Départ avec son Ecuyer Sancho Pança. — Aventure des Forges. — Combat du Moulin à vent. — Nuit passée chez des Chevriers.

A Don Quichotte, au héros de la Manche,
Ma faible Muse a consacré ces chants;
Quand d'Arouet il faudrait les talens,
Et d'un Stentor la voix sonore et franche,
Pour célébrer tant de faits éclatans.
N'importe; il faut conter les aventures
Du Castillan, la fleur des chevaliers:
De ses exploits, de ses traits singuliers,

J'esquisserai les naïves peintures.
Inspirez-moi, Nymphes du Toboso,
Vous, dont je dois chanter la Dulcinée,
Qui du héros fixa la destinée.

O Don Quichotte! illustre Ecce-homo!
Vrai parangon d'honneur et de constance!
Qui peut savoir le nombre de géans,
Qu'eût transpercés ta redoutable lance,
Sans le tissu des noirs enchantemens,
Qui contre toi firent tourner la chance?
Qui sait combien ta trop brusque vaillance
Fit sur ton chef pleuvoir de horions?
Des vieux romans les fameux champions,
Les chevaliers dits de la table ronde,
Les douze pairs de valeur sans seconde,
Les Amadis, les Renauds, les Rolands;
Tout ce qu'on vit de chevaliers errans,
Seront au plus les rivaux de ta gloire:
Aussi bien qu'eux tu vivras dans l'histoire;
Aussi bien qu'eux tu servis Cupidon;
Aussi bien qu'eux tu perdis la raison.

Dans un château d'antique architecture,
Notre héros ayant reçu le jour;
Dès son jeune âge entendit la lecture
Des romanciers, et leurs propos d'amour.
Bientôt il fut savant en courtoisie,
Nul ne connut mieux que ce paladin
Les us et les lois de la chevalerie,
Seule science utile au genre humain.

Dans son grenier il découvre une armure,
Une rondache, un vieux casque brisé:
Il s'en revêt, l'ajuste à sa figure,
Et s'admirant, marche ainsi déguisé.
Dès ce moment sa cervelle égarée
Ne rêve plus que tournois, que combats,
Traître éprouvant la force de son bras,
Brigands occis et beauté délivrée.
Allons, dit-il, me voilà chevalier;
Il ne faut plus qu'un fidèle écuyer,
Puis de mon coeur une belle adorée,
Mon cimetère, avec un dextrier.
Or, tout cela m'est chose très-facile;
J'ai Dulcinée au palais Toboso,

Et Rossinante, et mon fermier Sancho.
Ciel! à mes voeux quand tout devient docile,
Sois favorable à mon juste désir.
Des pleurs alors sur son maigre visage
Coulent à flots: il pousse un long soupir,
Puis s'agenouille, et d'un doux avenir
Au fond de l'âme il sent l'heureux présage.

De cinquante ans il avait bientôt l'âge;
D'un noble objet l'amour contemplatif
Convenait fort au chevalier pensif.
Sa Dulcinée était une meunière,
Très-bonne fille, et qui ne pensait guère
A captiver un brillant chevalier;
Bornant ses voeux et son bonheur à plaire
Au riche fils d'un honnête meunier.
Sancho Pança le futur écuyer
S'entendait bien à recueillir des gerbes;
Mais assez mal à son nouveau métier:
Au demeurant grand diseur de proverbes,
Plein de bon sens, quoiqu'un peu singulier,
Bon paysan, de grotesque figure,
Large du ventre et petit de stature.

Le chevalier l'intruisit en secret
De tout son plan, et ce hardi projet
Du bon Sancho déjà tourne la tête,
Quand il entend, que son maître promet,
De partager avec lui la conquête,
Qu'ils doivent faire, et faire en peu de jours,
D'un beau royaume et de ses alentours.
Pour leur monture ils avaient Rossinante,
Fameux cheval, fort ami du repos,
Et qui jamais ne prenait l'épouvante;
Bref, digne en tout de porter le héros,
Voilà pour un, qui déjà se pavane,
En caressant son modeste coursier;
Et l'on convient que Sancho l'écuyer
Qui n'en a point montera sur son âne,
Enfin un soir tout étant préparé,
Lorsque chacun chez soi fut retiré,
Qu'on ne vit plus ni valet ni servante;
Nos deux guerriers sortent de la maison;
Le chevalier perché sur Rossinante,
Et l'écuyer monté sur son grison,

Par des détours en hâte ils cheminèrent

Toute la nuit, et tout le jour d'après:
Dans un vallon enfin ils s'arrêtèrent,
Fort satisfaits de ce premier succès.
Impatiens de nobles aventures,
En attendant le lever du soleil,
Nos deux héros accablés de sommeil
Avaient déjà débridé leurs montures,
Pour se livrer aux douceurs du repos;
Quand tout à coup du fond de la montagne,
Un bruit affreux qu'un grand vent accompagne,
Semble annoncer le retour du chaos.
Un cliquetis de chaînes, de ferrailles,
Par mille échos autour d'eux retentit:
Des coups pressés comme dans les batailles
Doublent l'effroi de cette sombre nuit.

Sancho Pança tombe tout interdit,
Et la frayeur lui coupe la parole:
Mais Don Quichotte incapable de peur
Avec plaisir voit commencer son rôle,
Et le danger fait palpiter son coeur.
Sur Rossinante aussitôt il s'élance;
Prend sa rondache, et sur chaque étrier

Il s'affermit; puis brandissant sa lance
Tient ce discours au tremblant écuyer :

Tu vois l'horreur de ce vallon sauvage;
L'obscurité nous dérobe les cieux :
Eh bien! ceci redouble mon courage,
Et ce moment vient combler tous mes voeux.
Ami Sancho, je vais braver l'orage;
Demeure ici; tu m'attendras trois jours;
Tu connaîtras alors ma destinée :
Si je péris, va dire à Dulcinée,
Que je suis mort fidèle à mes amours.

Le bon Sancho pleurait à chaudes larmes,
De tout son coeur regrettant son foyer,
Et maudissant le dur métier des armes.
Comme il aimait pourtant le chevalier,
Pour le sauver de ce péril extrême,
Il s'avisa d'un nouveau stratagème :
Serrant la sangle, il passe adroitement
Près de la croupe, et fait un noeud coulant
Autour des pieds du coursier Rossinante.
Le chevalier voulant partir alors,

Pique des deux et fait de vains efforts:
Il presse, il crie, il bat, s'impatiente;
Des pieds, des mains, il a beau batailler,
Son dextrier ne fait que sautiller,
Et le héros ne peut rien y comprendre.
Mon cher Sancho, dit-il en soupirant;
Il faut enfin me résoudre à descendre;
Je ne puis vaincre un tel enchantement:
Demain peut-être, au lever de l'aurore,
Le ciel pour nous sera moins rigoureux:
Prends du repos, et mange si tu peux.

Pendant qu'ainsi Don Quichotte déplore
L'événement dont il est accablé;
Le bon Sancho saisissant la bouteille,
Du contre-tems est bientôt consolé.

Le lendemain avant l'aube vermeille,
Notre héros ne se doutant de rien;
L'écuyer fut retirer le lien
Qu'à Rossinante il avait mis la veille.

Le chevalier voyant poindre le jour,
Se lève et dit: compagnon! voici l'heure

D'aller combattre au nom du tendre amour;
Voyons enfin si la chance est meilleure.
Il dit, et s'arme, et pique plein d'ardeur:
Le cheval part, et d'un air intrépide
Marche à grands pas sous la main qui le guide:
Sancho de loin le suit transi de peur.

A peine ont-ils pénétré dans les gorges,
Que le mystère à leurs yeux s'éclaircit;
Un gros torrent faisait mouvoir des forges;
C'était de là que venait tout le bruit.
A cet aspect, trompé dans son attente,
Le chevalier demeure confondu;
Quant à Sancho, son rire contenu
Faisait gonfler sa face rayonnante.

Cherchons ailleurs des dangers plus réels,
Dit Don Quichotte, et par notre constance
Soumettons-nous des destins trop cruels:
La gloire est due à la persévérance.

De leurs exploits reprenant donc le cours,
Ils vont, errans dans ces lieux romantiques;

Le chevalier noyé dans ses amours,
Et poursuivant ses projets fantastiques,
Croit voir partout des crénaux et des tours:
Au moindre bruit son oreille attentive,
Veut reconnaître à chacun des détours
L'accent plaintif d'un belle captive,
Qui d'un donjon l'apelle à son secours.

Comme ils passaient auprès d'une colline
A nuit tombante, il croit voir un géant.
Sancho, dit-il, voici certainement
Un beau hasard que le ciel nous destine:
Comme un éclair il part au même instant.
Sancho regarde et dit: qu'allez-vous faire?
Monsieur, Monsieur! c'est un moulin à vent.
Le chevalier que rien ne peut distraire,
Avance et dit: oses-tu, téméraire!
Braver ainsi la force de mon bras?
Il frappe alors, en invoquant sa belle,
Sur le moulin, qui du bout de son aile
Lui donne un coup et le jette à vingt pas.

Le bon Sancho crut n'avoir plus de maître:

Il vient en pleurs, il le trouve gisant;
Et Don Quichotte en le voyant paraître
Lui dit: mon fils! un être malfaisant
M'a tout à coup arraché la victoire;
Je la tenais, lorsqu'un enchantement
Dont il n'est point d'exemple dans l'histoire,
En un moulin a changé le géant.
Le sort, mon fils, est jaloux de ma gloire.
Monsieur, dit l'autre, allons au plus pressé:
N'auriez-vous point une grave blessure?
Le héros dit; je suis un peu froissé,
Et ne suis pas sans quelque meurtrissure;
Mais c'est de quoi je m'abstiens de parler;
Un chevalier ne doit jamais se plaindre:
De mille coups dût-il se voir cribler,
C'est une loi qu'il ne faut point enfreindre.
Sancho parvient alors, tant bien que mal,
A replacer Don Quichotte à cheval,
Et dans l'instant lui-même est sur son âne.

Après avoir quelque tems cheminé,
Notre écuyer avise une cabane:
Monsieur, dit-il, nous n'avons pas dîné,

Et le repos vous serait nécessaire:
Entrons ici, sous cette humble chaumière,
Peut-être est-il des gens hospitaliers.
Notre héros répondit: volontiers.

Les paysans très-bien les accueillirent;
Ces montagnards étaient des chevriers:
Ce qu'ils avaient, de bon coeur ils l'offrirent;
Tous à l'envi choyant les voyageurs.
De leur cabane ils firent les honneurs;
Leur meilleur vin dans une outre ils servirent;
De la marmite on tira du chevreau,
Qu'un des pasteurs servit sur une peau:
Puis tout autour pêle-mêle ils s'assirent,
Et du souper chacun prit un morceau.
Pour le dessert on donna du fromage
Bien conservé, dur comme du ciment:
Sur toute chose on présenta du gland,
Fort renommé dans ce pays sauvage.

Le chevalier cherche à se recueillir;
Prend de ce gland qu'il contemple à loisir,
Puis tout à coup parle ainsi d'abondance:

Qu'est devenu ce siècle d'innocence,
Cet âge d'or, où les hommes égaux,
Vivaient heureux sous la loi de nature?
Ces glands étaient leur seule nourriture:
Dans leur cabane ils goûtaient le repos;
Les passions n'agitaient point leur âme;
D'un amour pur ils connaissaient la flamme;
Lui seul d'Hymen allumait le flambeau:
Le sot orgueil, la sordide avarice,
Ne brisaient pas des liens le plus beau;
Nul d'un tyran ne craignait le caprice:
L'horrible guerre et le droit du plus fort,
Sur une terre en tous lieux ravagée
N'étendaient point l'empire de la mort,
Et la vertu n'était point outragée:
L'appas du gain qui trouble l'univers
N'exigeait point que l'on passât les mers:
On tressaillait au seul nom de patrie.
Mais dans nos jours d'affreuse barbarie,
Pour protéger la veuve et l'orphelin
On a besoin de la chevalerie.
Pour vous, amis! dans ce siècle d'airain,
Seuls vous menez une innocente vie;

De tous vos soins mon âme est attendrie;
C'est parmi vous que je retrouve enfin
Ces heureux traits de l'enfance du monde.
Ah! puissiez-vous d'un semblable destin
Jouir longtems dans une paix profonde!

Les chevriers, ravis de ce discours,
A l'écouter fussent restés toujours;
Mais il leur dit: vos yeux doivent se clore;
Par le sommeil allez vous restaurer.
On obéit, et seul jusqu'à l'aurore,
Pour Dulcinée il alla soupirer.

Chant second.

Aventure des Troupeaux de Moutons. — Comment Sancho perd et recouvre son Ane. — Rencontre d'une Troupe de Comédiens de Campagne. — Conquête de l'Armet de Membrin. — Nuit passée dans une Hôtellerie. — Disgrace qu'éprouve Sancho dans cette Hôtellerie.

Le lendemain, dès l'aube matinale,
On fut debout, et nos deux cavaliers,

Dispos de corps et d'humeur joviale,
Prirent congé de leurs bons chevriers.
Ils vont ensuite au gré de leurs montures,
Par monts, par vaux, chercher des aventures.
Le chevalier toujours préoccupé,
Ne voit partout que scènes merveilleuses ;
Il se repaît de chimères flatteuses :
Toujours déçu, mais jamais détrompé.

En traversant une vaste bruyère,
Il apperçoit différens tourbillons,
Qui sont formés de l'épaisse poussière
Que font voler des troupeaux de moutons.
Sancho, dit-il, voici des bataillons ;
Préparons-nous à dignement combattre ;
Dans peu d'instans, la plaine que tu vois,
Va devenir un immense théâtre
De faits brillans et de nobles exploits.
Pardon, Seigneur ; mais je me donne au diable,
Dit l'écuyer, si de près ou de loin,
S'offre à mes yeux aucun objet semblable.
Eh bien ! Sancho, tu vas être témoin,
Dit le héros, de ce combat terrible.

N'entends-tu pas déjà de toutes parts,
Les cris confus des enfans du dieu Mars,
Et des clairons le tintamarre horrible?
Ne vois-tu pas flotter ces étendarts?
C'est des Chrétiens la phalange invincible:
Vois les écus de nos preux chevaliers,
Leurs casques d'or, leurs superbes coursiers;
Ces contingens de toutes les puissances,
Ces boucliers et ces forêts de lances.
De l'autre bord viennent les Sarrasins,
Le roi d'Alger avec ses Africains,
Ceux de Tunis et les Tripolitains:
De leur *Allah* les échos retentissent;
Leur damas brille, et leurs chevaux hennissent.
Je crois, Seigneur, que vous avez raison,
Répond Sancho; vaincu par l'éloquence
Du chevalier; oui, vers cet horizon,
C'est à coup sûr l'ennemi qui s'avance;
Mais nous saurons confondre cette engeance.

Or, des moutons déjà le bêlement
Se fait entendre, et l'on voit à l'instant
De Mérinos un troupeau magnifique.

Le chevalier frappé d'étonnement
Sans facultés contre un pouvoir magique,
Maudit cent fois l'indigne enchantement,
Qui le poursuit d'un tel acharnement.
Dans son courroux il pousse Rossinante
Au milieu d'eux; lève son morion;
Puis dit ces mots à la troupe bêlante:

Fiers Musulmans! dans quelle abjection
Vous a plongés l'oubli de votre gloire!
Quoi! des héros qu'appelait la victoire
Sont déguisés sous cette humble toison!
Quand tout à l'heure, entourés d'un nuage,
Je vous voyais avancer à grands pas,
Je me flattais que de braves soldats,
Que des guerriers dignes de mon courage
Venaient tenter la force de mon bras;
Par leurs exploits méritant mon hommage.
Fiers Musulmans, quelle était mon erreur!
Reprenez donc votre forme première;
Venez du moins tomber avec honneur.
On peut sans honte avouer pour vainqueur
Un chevalier que l'Espagne révère.

Mais ils sont sourds: ô gente moutonnière!
Suis ton instinct; allez; soyez tondus;
Vous n'êtes faits que pour la bergerie,
Que pour brouter, que pour être vendus,
Et dépecés dans une boucherie.

Quand Don Quichotte eut fini de parler,
Tous les moutons se mirent à bêler,
Et les bergers éclatèrent de rire.
Le chevalier les voit avec dédain;
Sancho l'imite, et filant sans rien dire,
Il suit son maître en un bosquet voisin.

Le chevalier jugea que la prudence
Voulait, qu'étant si près des ennemis,
Qu'il avait vus en moutons travestis,
Il redoublât la nuit de vigilance.
Il voulut donc demeurer à cheval,
Et s'endormit appuyé sur sa lance.
Sancho campé sur son bon animal,
En fit autant par pure obéissance.

Pendant qu'ainsi nos deux guerriers ronflaient,
Tout auprès d'eux certains vauriens passaient;

Qui trouvant bon de s'approprier l'âne,
Mirent en place un rondin de platane,
Par ses deux bouts posé sur des trétaux.
Le tout fut fait sans troubler le repos
De l'écuyer: un bât de cette sorte
N'est pas bien tendre, il est vrai, mais qu'importe?
Il n'en sent rien; l'âne est déjà parti,
Et l'écuyer ne sachant qui le porte,
De ce qu'on fait ne prend aucun souci.

Mais au matin, quand il voit sa monture,
Ainsi changée en un morceau de bois,
Il devient pâle, il change de figure:
Il veut parler et perd soudain la voix.
Ne pouvant plus garder son équilibre,
Il tourne autour de cet axe qui vibre,
Et tombe à terre en poussant un grand cri.
Le chevalier ayant pris connaissance
D'un cas si rare, en demeure ébahi,
Et cependant fait bonne contenance.
Mon fils, dit-il, reprends un peu tes sens;
C'est un effet de ces enchantemens
Qui sans relâche en tous lieux nous poursuivent:

Console-toi; si d'un âne ils te privent,
Je saurai bien réparer ce malheur;
Avant deux jours, je veux par ma valeur,
Te conquérir une jument brillante,
Pour figurer auprès de Rossinante.
Par ce discours, Sancho mystifié,
Jurait tout bas, ne pouvant pas mieux faire:
En attendant il faut qu'il aille à pied.
Il marche donc, tout bouffi de colère,
Pinçant sa barbe, et réduit à se taire.

Comme ils passaient à quelque tems de là,
Auprès d'un champ, ils entendirent braire:
Sancho regarde, et dit: parbleu! voilà
Mon âne; eh oui! ce n'est point un peut-être.
C'était lui-même; ayant senti son maître,
Au grand galop le pauvre âne accourait,
Et le voleur qui pour lors le montait,
Ne pouvait plus le tenir par la bride.
Notre grison, tandis qu'il hésitait,
D'un soubresaut culbutant le perfide,
A le quitter brusquement le décide:
Le chevalier déjà le poursuivait.

Il s'enfuit donc, laissant aller sa proie,
Et se tenant pour dûment averti.

Mais de Sancho qui peut peindre la joie?
Il est heureux, il retrouve un ami.
Il le caresse, il l'embrasse, il le panse,
Il lui fait part de sa maigre pitance.
Cher compagnon de mes rudes travaux,
Toi qui, dit-il, me les rends supportables,
Toi qui gaîment partages tous mes maux;
Ah! désormais, soyons inséparables.
L'âne sensible à de si doux propos,
D'un air soumis lui présente son dos
Pour y monter; puis levant l'encolure,
D'un Andaloux il affecte l'allure,
Obéissant et souple sous la main.

Comme ils suivaient un jour le grand chemin,
En admirant le site pittoresque;
Voici venir au trot un paladin,
Et d'histrions une troupe grotesque,
Allant en foire en costume d'acteur,
Et qu'on dirait échappés du Ténare.

L'un est ermite, un autre est ramoneur
Tel est sorcier, tel autre est en simarre,
Tel est démon, tel autre est empereur.
De tous ces gens l'accoutrement bizarre
Monte la tête au noble chevalier;
D'une aventure il ne fait aucun doute,
Et va se mettre au milieu de la route,
Lance en arrêt, ferme sur son coursier.
Allons, dit-il, il est tems de combattre:
Sans hésiter, il pousse au paladin,
Et fait tomber ce héros de théâtre:
Son casque roule et le vainqueur soudain
Le reconnait pour l'armet de Membrin.
J'avais juré d'en faire la conquête,
Dit-il, je l'ai: quittant alors le sien,
Il saisit l'autre et le met sur sa tête.

Toute la troupe accourt pour secourir
Le paladin couché dans la poussière;
Sur Don Quichotte on tombe à coups de pierre:
Sancho Pança trouvant prudent de fuir,
Voit le combat du haut du mont pagnote:
Dans un instant son maître est en compote.

Les histrions croyant l'avoir occis,
Se hâtent tous de vider le pays,
En laissant là le pauvre Don Quichotte.
Sancho retourne accablé de chagrin
Vers le héros qui respirait encore,
Le chef couvert de l'armet de Membrin.
Il le relève, et du ciel qu'il implore
Obtient enfin de voir ses yeux ouverts;
L'aide à monter sur le bon Rossinante,
Et l'y soutient quoiqu'un peu de travers.

Non loin de là, par bonheur se présente
Une maison sise au pied d'un côteau:
Cette maison n'est qu'une hôtellerie;
Le chevalier la prend pour un château;
Et l'aubergiste à face rebondie,
Pour le seigneur de la châtellenie.
On les reçoit et sans cérémonie,
On les relègue au fond d'un galetas,
Où sur des ais servant de matelas,
On dresse un lit pour le héros malade.

Dans cette chambre où gît le chevalier,

Il ignorait qu'il eût un camarade;
Ce camarade était un muletier;
Qui s'était fait un lit bien plus commode,
De foin, de paille, arrangés à sa mode.

Notre héros, tout brisé qu'il était,
Dans la maison vit bien qu'il existait:
Outre la dame, épouse respectable
Du châtelain, une personne aimable,
Que pour leur fille il reconnut d'abord:
Dès qu'il la voit, c'est ainsi qu'il raisonne:
Assurément cette jeune personne
Secrètement s'intéresse à mon sort:
Un coeur bien né ne peut être insensible
A tant de gloire, à si haute valeur?
Certes, l'amour lui parle en ma faveur,
Et j'en aurai quelque preuve infaillible.

Une autre fille était dans la maison,
Grosse gagui, Maritorne est son nom:
De cette auberge elle était la servante,
Riant toujours, et pour les voyageurs
Très attentive, alerte et prévenante;

Tous désiraient d'obtenir ses faveurs.
Le muletier réussit à lui plaire;
La belle enfant lui promit qu'elle irait
Sans y manquer, l'entretenir d'affaire,
Pendant la nuit, quand chacun dormirait.
A l'heure dite, en simple camisole,
Elle arriva pour tenir sa parole;
Mais Don Quichotte avait l'oeil aux aguets;
Il croit que c'est la jeune châtelaine
Dont il avait admiré les attraits,
Qu'auprès de lui le dieu des coeurs amène:
Il tend ses bras, d'une main la saisit
Et la contraint de s'asseoir sur son lit.
Dans cet état, la pauvre Maritorne
N'ose souffler, et le héros lui dit;
Illustre objet, qu'un noble amour conduit;
A ma tendresse il n'est aucune borne;
Le ciel en vous rassembla ses beautés,
Et je vous rends le plus sincère hommage:
Mais dans l'état où m'a mis mon courage,
Je suis bien peu digne de vos bontés:
De plus je suis l'amant de Dulcinée,
Et mes sermens ont engagé ma foi:

Des chevaliers c'est la suprême loi,
Aucun ne manque à parole donnée.

Le muletier entendant chuchoter,
Du quiproquo commence à se douter:
Il vient jurant; le chevalier s'étonne:
De coups de poing il est bientôt meurtri,
Comme l'on sait qu'un muletier les donne,
Quand on lui prend ce qu'il croit être à lui.
Au bruit qu'ils font tout le monde s'éveille;
L'hôte et sa femme arrivent à grands pas,
La lampe en main, pour voir cette merveille:
L'hôte interroge, on ne lui répond pas:
Adroitement Maritorne s'esquive,
Le muletier retourne à son grabat:
Le chevalier craint de faire un éclat,
De peur de nuire à sa belle captive;
Bien convaincu que c'est l'aimable enfant
Du châtelain, qui lui rendait visite.
On conclut donc que c'est un revenant:
Chacun alors va reprendre son gîte.

Au point du jour gaîment le lendemain,
Notre héros monté sur Rossinante,

Fait ses adieux au seigneur châtelain,
Puis il soupire en lorgnant son infante.
Le maître approche, et réclame son dû;
De tous les frais, dit-il, voici la note.
Y pensez-vous? répondit Don Quichotte;
Tout chevalier sans payer est reçu
Dans les châteaux; vous devez l'avoir lu.
Je n'entends rien à la chevalerie,
Répliqua l'autre avec un ton bourru;
Cette maison est une hôtellerie,
Où de payer un chacun est tenu.
Le chevalier, sans parler davantage,
Pique des deux, il est déjà bien loin:
Mais par malheur Sancho restait en gage,
Qui du débat venait d'être témoin:
On le saisit; sur une couverture
Il est contraint de se laisser porter;
Huit forts gaillards en tiennent la bordure,
Et l'on s'égaye à le faire sauter,
Enfin la troupe, après ce badinage
Sur son baudet l'ayant fait remonter,
A l'écuyer souhaite un bon voyage.

Chant troisième.

Beau Discours de Don Quichotte sur l'Importance de la Chevalerie. — Rencontre d'une Duchesse et de son Epoux à la Chasse. — Réception brillante qu'ils font au Chevalier dans leur Château. — Discussion de Don Quichotte avec l'Aumônier. — Romance chantée par la Duchesse.

Nos voyageurs se trouvant réunis,
Assez longtems furent sans se rien dire:
Du fond du coeur chacun des deux soupire,
Secrètement rongé par les soucis.
Le bon Sancho rompt enfin le silence:
Monsieur, dit-il, je n'ai pas bien compris
Jusqu'à ce jour, en quoi gît l'importance,
Quels sont le but, les honneurs, les profits,
Si forts vantés de la chevalerie.
Nous avons eu passablement de coups;
Rien autre chose; et moi de plus que vous,
Comme écuyer de votre seigneurie,
On m'a borné dans cette hôtellerie;
Ce que j'aurai très-longtems sur le coeur.

Mon cher Sancho, répondit Don Quichotte,
Il est bien vrai, le sort avec rigueur

Nous a traités; ce n'est pas notre faute:
Mais nous verrons finir notre malheur.
Des enchanteurs obstinés à me nuire,
A chaque instant renversent mes projets;
De leurs noirceurs je ressens les effets;
Mais ces complots, je saurai les détruire.
En attendant tu désires savoir
Les vrais secrets de la chevalerie:
Avec plaisir je me fais un devoir
De t'en donner toute la théorie.

Dès qu'une fois le héros est connu;
Que sur des faits il a fondé sa gloire;
De ses succès voici quelle est l'histoire.
Déjà son nom est au loin répandu;
On est au fait de tout ce qui le touche,
Et le récit en va de bouche en bouche:
Avec éclat il arrive à la cour
D'un grand monarque; et dans la capitale
De son entrée on a fixé le jour.
Pour relever sa marche triomphale,
Le roi lui-même, à son grand escalier
Vient recevoir l'illustre chevalier;

Lui prend la main, puis l'embrasse et le mène
Au grand salon, où se trouve la reine,
Avec l'infante aux yeux pleins de candeur,
Mais qui ne peut s'empêcher d'être émue,
Au sentiment que fait naître la vue
D'un chevalier si digne de son coeur.
Lorsque finit cette courte entrevue,
On le conduit dans son appartement,
Qui de cristaux, d'or et d'azur éclate:
Il est suivi d'un cortège brillant;
On le revêt d'un manteau d'écarlate:
Il va souper avec leurs majestés,
Se trouve assis vis-à-vis de l'infante:
Ses vifs regards adroitement jetés,
Rencontrent ceux de la belle innocente,
Et sont toujours au mieux interprétés.

Or justement le monarque est en guerre
Avec un roi que borne la frontière;
Le chevalier fait offre de son bras:
Le roi charmé cède à sa noble envie,
Et c'est à lui que le prince confie,
L'honneur d'aller défendre ses états.

L'illustre infante est dans un trouble extrême;
A sa croisée elle va vers le soir,
Pour du héros les adieux recevoir,
Et pour lui dire une fois, je vous aime.
Le chevalier ivre de son bonheur,
Baise la main de la triste princesse,
En lui jurant de revenir vainqueur,
Pour mériter le prix de sa tendresse.

Il part, suivi d'équipages pompeux;
Chez l'ennemi la terreur le devance;
Il se signale en cent combats fameux,
Par sa valeur et son expérience.
Sur tous les points il est victorieux.
A son retour, réception brillante;
On le revoit comme un libérateur:
Pour récompense il demande l'infante;
On ne peut rien refuser au vainqueur:
Il a sa main comme il avait son coeur.

Le père meurt en laissant sa couronne
Au chevalier, que sa haute vertu
A désigné pour monter sur le trône.

Le voilà roi : le moment est venu
De se montrer plein de munificence :
Son écuyer obtient sa récompense :
On le fait prince, ou duc, ou gouverneur ;
On le marie à la fille d'honneur ;
Bref, il devient un des grands du royaume.

Ici Sancho reprend sa belle humeur :
Parbleu ! dit-il, voilà bien le meilleur ;
Assez longtems j'ai vécu sous le chaume ;
J'aurai mon tour à trancher du seigneur :
J'en sais assez pour être gentilhomme.
Mais au regard de la fille d'honneur,
De la princesse intime confidente,
Je ne tiens pas à m'en voir possesseur ;
Car j'ai ma femme, et bien qu'un peu méchante,
Crainte de pis, monsieur, je m'en contente.

En discourant, ils virent non loin d'eux
De fauconniers une troupe brillante ;
Où paraissait sur un coursier nerveux
En Amazone une dame charmante :
Elle portait un faucon sur le poing.

Ceci me semble être d'heureux présage,
Dit Don Quichotte : enfin le ciel prend soin
De nous. Sancho, cours offrir mon hommage
A son Altesse : apprends-lui qui je suis,
Et mon désir d'être près d'elle admis.
Il obéit, et de toute son âme :
Salue, et dit ; haute et puissante Dame ;
Je suis Sancho, votre humble serviteur :
Le chevalier Don Quichotte, mon maître,
M'envoie à vous, pour vous faire connaître,
Qu'être à vos pieds serait tout son bonheur,
Et vous servir ce qu'il ambitionne.
Monsieur Sancho, répondit l'Amazone,
On ne peut mieux remplir sa mission :
Du chevalier qui porte un si beau nom,
Avec plaisir nous verrons la personne,
Ainsi que vous son digne compagnon :
Je vous attends ; mon époux va paraître ;
Très-près d'ici se trouve le château.

L'écuyer va rendre compte à son maître,
Et fait du tout un fort joli tableau.
Le chevalier que ce récit enchante

Pique des deux, arrive en un moment,
Met pied à terre, avance, se présente:
Le duc l'accueille avec empressement;
A la duchesse il fait son compliment;
Elle y répond d'une façon touchante:
On part, on vole, on arrive au château.

Un page avait porté l'ordre d'avance.
On le reçut avec magnificence;
Il endossa le superbe manteau,
Suivant les us de la chevalerie:
De point en point chaque cérémonie
Fut observée, et rien ne fut omis.
Un doux parfum autour de lui s'exhale;
De toutes parts ses yeux sont éblouis.
Un grand festin l'attendait dans la salle;
Quatre couverts seulement étaient mis:
Le sien était auprès de la duchesse,
Celui du duc se trouvait vis-à-vis:
Le quatrième auprès de son Altesse,
Pour l'aumônier, pédant qui par souplesse
S'était rendu le maître du logis,
Tranchant sur tout et porteur de tristesse.

Lorsque chacun à table fut assis,
Comme on servait, madame la Duchesse
Dit au héros: n'est-il pas indiscret
De vous parler, Seigneur, du noble objet,
Qui sous ses lois tient votre âme enchaînée?
Que fait enfin l'aimable Dulcinée?
Madame, hélas! répondit le héros,
En m'en parlant vous r'ouvrez mes blessures:
Des enchanteurs les odieux complots
M'ont traversé dans toutes mes mesures:
Tous les géans que mon bras eût domptés,
M'ont échappé par leur métamorphose:
C'est d'aujourd'hui, que, grâce à vos bontés,
J'ose espérer d'en voir finir la cause.

Ce compliment alluma le courroux
De l'aumônier, d'humeur peu débonnaire,
Qu'un tel accueil avait rendu jaloux.
Il dit au duc avec un ton sévère:
Votre Excellence aura dans l'avenir,
A rendre compte à Dieu du vain plaisir,
Qu'elle se donne, en flattant la manie
De ce pauvre homme, atteint de frénésie.

Comment peut-il recouvrer sa raison,
Quand il vous voit partager son délire?
Ne souffrez plus, Seigneur, qu'un vagabond
Soit pour vous-même un sujet de satire.
Et quant à vous, crédule romancier,
Des anciens preux sotte carricature;
Cessez d'aller, comme un aventurier,
Montrer au loin votre triste figure:
Vous voyez bien que partout l'on se moque
De vos combats, de vos enchantemens,
De Rossinante et de votre aire baroque,
De Dulcinée et de tous vos géans.

Le chevalier, dans sa juste colère,
Réfléchissant sur sa position,
Sut étouffer un sentiment vulgaire;
Et surmontant son indignation;
Monsieur, dit-il, je dois à leurs Altesses,
Aux lieux, à moi, de ne point imiter
Ce lâche excès, ces honteuses faiblesses,
Qui hors de vous ont pu vous emporter.
Sous cet habit qui fait qu'on vous révère,
Vous vous croyez sans doute tout permis:

En dérogeant à votre caractère,
Vous n'inspirez, Monsieur, que du mépris.
C'est cet habit qui vous sauve la vie
En ce moment; et vous êtes heureux,
Que les devoirs de la chevalerie,
Même envers vous me rendent généreux.
Vous eussiez pu par quelques avis sages
M'ouvrir les yeux, si je suis égaré:
Vous m'accablez des plus sanglans outrages,
En abusant d'un droit toujours sacré.
Vous me blâmez de parcourir le monde,
Pour être utile à mes concitoyens,
En les aidant de mes faibles moyens,
Contre les maux dont l'univers abonde.
Vous regardez comme de pauvres fous
Ceux dont l'honneur consiste à les défendre;
Et vous trouvez infiniment plus doux,
De les honnir, sans daigner les entendre.
Peut-être, au lieu d'un pareil dévoûment,
Qui sert par fois, et jamais ne peut nuire,
Je vous aurais trouvé plus indulgent,
Si, sourdement cherchant à m'introduire,
Par fausseté, par adulation,

J'eusse voulu me rendre nécessaire,
Pour le profit de mon ambition;
Et m'arroger le pouvoir de tout faire,
Tout réformer, sous prétexte d'abus;
En affichant une morale austère,
Et me couvrant du manteau des vertus.
En entendant ce discours énergique,
Au fond du cœur chacun applaudissait,
L'aumônier seul rougissait, pâlissait;
Et le discours demeura sans réplique.
Enfin de rage il partit brusquement,
Devint l'objet de quelques railleries;
On se permit d'agréables saillies,
Et le festin s'acheva très-gaîment.
Puis la duchesse, ayant la voix charmante,
Pour plaire au duc qu'elle aimait tendrement,
Daigna chanter la romance suivante.

Que j'aime ces preux chevaliers,
Qui nous sont dépeints dans l'histoire,
Sur leurs fidèles dextriers
Errant pour l'amour et la gloire!

Sous le casque et sous le haubert;
Fiers de leurs pesantes armures;
Ils parcouraient plaine et désert;
Cherchant les nobles aventures.

En lions prêts à se charger,
Ils accouraient à la bataille;
Ne connaissant aucun danger,
Frappant et d'estoc et de taille.

Ces audacieux paladins,
Si fiers sous l'armet et la lance;
Hors des combats étaient humains,
Pleins de tendresse et de constance.

Généreux, loyaux et courtois;
En tous lieux protecteurs des belles;
A leur dame, ainsi qu'à leurs rois,
On les voyait toujours fidèles.

Du noble objet de son ardeur,
Chacun dans sa marche guerrière,
Portait le chiffre et la couleur
Sur sa cuirasse et sa bannière.

Dans les tournois de tous côtés
Les cris animaient l'espérance;
Et les regards de leurs beautés,
Doublaient leur force et leur vaillance.

Bientôt du vainqueur fortuné
La victoire était célébrée:
Et l'amant était couronné
Des mains d'une amante adorée.

Chant quatrième.

Partie de Chasse proposée par la Duchesse au Chevalier qui accepte. — On y tue un Sanglier — Grand Festin et Scène pastorale. — Nouvelles Fêtes données au Héros. — Ses Adieux à ses Hôtes et son Départ du Château. — Il rencontre des Equipages magnifiques, où étaient de belles Dames avec Don Fernand. — Ils se réunissent dans une Hôtellerie. — Espiègleries faites à Don Quichotte par les Servantes de l'Auberge. — Repas splendide donné par Don Fernand.

Après dîner, promenant au jardin,
La dame offrit avec beaucoup de grâce,

Au chevalier, d'aller le lendemain,
Dans la forêt dès l'aube du matin,
Pour se livrer au plaisir de la chasse.
Rien ne pouvait être plus de son goût:
Il témoigna sa vive gratitude
A son Altesse: elle disposa tout;
Et dès l'aurore avec exactitude
De ses piqueurs on vit la multitude
S'acheminer au lieu du rendez-vous:
Suivait la dame, ainsi qu'on peint Diane:
A ses côtés chevauchaient son époux,
Le chevalier, puis Sancho sur son âne.

En arrivant, les fanfares, les cris,
Se font entendre, et la chasse commence.
De son coursier la duchesse s'élance;
Dans un moment tous les postes sont pris;
Les chiens lâchés: l'Amazone s'empare
Du défilé, par où le sanglier
Est attendu: le duc, le chevalier,
Sont auprès d'elle, et chacun se prépare
A le percer en frappant le premier.
Devant la meute il a pris l'épouvante:

On voit bientôt l'animal furieux:
Ses yeux ardens, et sa gueule écumante
Font frissonner les plus audacieux.
Le chevalier l'attaque avec hardiesse;
Le duc accourt et frappe au même instant;
Plus prompte encor s'élance la duchesse:
Sous mille coups le monstre est expirant.
On fait un cercle et l'on se félicite;
Il est chargé sur le dos d'un mulet,
Couvert de fleurs, et transporté de suite
Sous une tente où s'apprête un banquet.

Bientôt arrive un festin magnifique;
Le meilleur vin, les mets les plus exquis,
Sont prodigués, au son d'une musique,
Qui chasse au loin les importuns soucis.

Mais pour ce jour qu'un beau ciel favorise,
La dame avait ménagé la surprise
D'une autre fête. Auprès du clair ruisseau
Qui serpentait dans la verte prairie,
On vit paraître, arrivant du hameau
Les jeunes gens, sur l'herbette fleurie.
Là, les bergers, bergères en regard,

Sur chaque rive aussitôt se rangèrent
Sous les ormeaux, où groupés avec art,
En choeurs réglés tour à tour ils chantèrent.

Choeur des Bergers.

Oh! qu'heureux sont les coeurs unis
Par une tendre sympathie!
L'amour comble ses favoris
Des plus doux trésors de la vie:
Il leur prodigue les faveurs
De sa délicieuse ivresse:
Sur leurs pas il sème des fleurs,
Et remplit leurs jours d'allégresse.

Choeur des Bergères.

Heureux plutôt qui de ses traits
N'a jamais senti les atteintes!
Il goûte un profonde paix:
Echo ne redit point ses plaintes.
Sensible à d'innocens plaisirs,
Il vit à l'abri des orages:
Exempt de crainte et de désirs,
Ses jours s'écoulent sans nuages.

Choeur des Bergers.

L'amour adoucit tous les maux,
Il double toute jouissance;
Il allège les durs travaux,
Il nous soutient par l'espérance.
Sans lui, tout languit, tout est mort;
Sa présence embellit le monde:
Il est la vie et le ressort,
Qui meut les cieux, la terre et l'onde.

Choeur des Bergères.

C'est lui qui trouble l'univers:
C'est ce Dieu qui remplit les âmes
De soucis, de tourmens divers;
Rien ne peut modérer ses flammes.
Au lieu de l'aimable gaîté,
Il produit la mélancolie,
Les soupçons, l'infidélité,
Les longs regrets, la jalousie.

Choeur des Bergers.

C'est le besoin de tous les coeurs:
Vainement l'orgueil en murmure.

L'ingrate éprouve ses rigueurs:
Aimer est la loi de nature.
Le tems flétrira vos appas:
Hâtez-vous de jouir, bergères;
Bergères, ne vous montrez pas
Insensibles à nos prières.

Choeur des Bergères.

Bergers, au plus puissant des dieux,
Nous ne voulons pas nous soustraire:
Mais en formant trop tôt des noeuds,
On risque un aveu téméraire.
Qui s'engage légèrement
Souvent, hélas! devient victime:
Pour obtenir le nom d'amant,
Il faut mériter notre estime.

Choeur des Bergers.

Oui, nous saurons la mériter;
Abjurez de fausses alarmes:
Cessez, cessez de redouter
Un tendre enfant si plein de charmes.
Amour! tes triomphes sont sûrs;

Que tes flammes soient immortelles:
Nous ne t'offrons que des coeurs purs,
Fais-nous trouver des coeurs fidèles.

Choeur des Bergères.

Oui, nous cessons de redouter
Un tendre enfant si plein de charmes,
Nul ne pense à lui résister,
Sa voix dissipe nos alarmes,
Amour! tes triomphes sont sûrs;
Que tes flammes soient immortelles:
Nous ne t'offrons que des coeurs purs;
Fais-nous trouver des coeurs fidèles.

Les deux Choeurs réunis.

Amour! tes triomphes sont sûrs;
Que tes flammes soient immortelles:
Nous ne t'offrons que des coeurs purs;
Fais-nous trouver des coeurs fidèles.

Ce passe-tems ne finit qu'au flambeau:
Le soir venu, la forêt éclairée
Frappe les yeux d'un spectacle nouveau:

De lampions la route est décorée,
Et l'on reprend le chemin du château.

D'autres plaisirs et des fêtes nouvelles,
Firent trouver ce séjour enchanteur
A nos héros: l'empressement flatteur
Des deux époux, leurs grâces naturelles,
Etaient bien faits pour captiver les coeurs.
Mais Don Quichotte appelant la sagesse
A son secours, déjà de la mollesse
Se reprochait les perfides douceurs:
Il rendit grâce à ses hôtes aimables,
Puis il fixa le jour de son départ.
A ses destins tout le monde prit part,
Et lui donna des regrets véritables.
Sancho Pança n'en inspirait pas moins,
Par sa gaîté, ses mots pleins de justesse,
Et son bon coeur: madame la duchesse
L'aimait beaucoup, et glissa sans témoins,
Deux cents ducats dans une de ses poches,
Puis de bon vin fit remplir les sacoches.

Sur les balcons chacun s'étant porté,

Le chevalier monté sur son Rossinante
Fit un salut tout plein de dignité:
Puis il reprit sa marche triomphante,
L'ami Sancho trottant à son côté.

En s'éloignant de ce lieu de cocagne,
Notre héros crut se sentir plus fort:
A chaque pas vers la rase campagne,
Il renaissait et prenait du ressort.
Ami! dit-il, il n'est sur cette terre
Qu'un seul vrai bien, dont mon coeur soit flatté;
Qui ne soit point une vaine chimère;
Un seul trésor, et c'est la liberté.
Tous les plaisirs qu'inventa la mollesse,
Contre l'ennui, se trouvent en défaut:
Ceux que procure une immense richesse
N'ont aucun prix, sans ce don du très-haut.
Que de respects, de délicats hommages,
Dans ce château m'ont été prodigués!
Que de grandeur dans ces deux personnages!
Combien d'égards et de soins distingués!
Eh bien! Sancho, cette magnificence
Ne m'offrait rien qui charmât mon désir:

Je me sentais dans une dépendance
Dont tant d'honneurs ne pouvaient m'affranchir.
Heureux qui peut se suffire à soi-même;
Gagner son pain par son propre labeur :
Pour qui la paix est le bonheur suprême
Et dont le ciel est le seul bienfaiteur!

Ah! dit Sancho; vous pouvez, mon cher maître,
Vous rassurer contre de tels dangers:
Loué soit Dieu, qui nous a fait connaître
Des gens si bons envers les étrangers!
Nous trouverons assez d'hôtelleries,
Où nous serons et battus et bernés.
N'y pensons plus, j'ai les poches garnies:
Vive madame, et ses amples dînés!

Ayant repris le cours de leurs voyages;
Sur la chaussée arrivèrent un soir
De leur côté de brillans équipages:
Le chevalier s'approcha pour les voir;
Fit arrêter, vit des dames charmantes,
Qu'accompagnaient de forts beaux cavaliers.
Il étonna d'abord ces élégantes

Par sa tournure et ses airs singuliers:
Mais ayant dit qu'il était Don Quichotte,
Défenseur né du sexe et de l'honneur,
On devina sur le champ sa marotte;
Chacun lui fit un compliment flatteur
Sur sa bravoure et sur sa courtoisie.
Comme ils allaient dans une hôtellerie
Du voisinage, on obtint du héros
Qu'il y viendrait avec la compagnie,
Passer la nuit et prendre du repos.

Les voyageurs ayant mis pied à terre,
On s'établit dans les appartemens;
On fit venir des rafraîchissemens,
Puis l'on causa de façon familière.
On fit connaître au noble chevalier,
Les noms pompeux, la naissance, l'histoire
De chaque dame en son particulier.
Notre héros ne manqua pas de croire
A tous les faits qui lui furent contés,
Mais il serait ici trop long de dire,
Par quel hasard tant de jeunes beautés
Se trouvaient là: qu'importe? il doit suffire,

D'être informé que l'amour et l'honneur
Avaient ourdi toutes leurs aventures:
Qu'à Don Fernand, riche et vaillant seigneur,
Appartenaient et laquais et voitures;
Et qu'on suivait la route de Madrid.

Fallut céder au pouvoir de Morphée:
On se quitta pour achever la nuit;
Mais du héros la cervelle échauffée
Ne permit pas qu'il fût se mettre au lit.
Pour faire honneur aux illustres altesses,
Il fit la garde autour de la maison
Sur Rossinante; ainsi qu'aux forteresses
On met toujours des gens en faction.

Quand tout dormit, excepté les servantes,
De celles-ci deux furent au grenier,
Sans faire bruit: puis les deux innocentes,
D'un ton plaintif, Sirènes attrayantes,
Firent appel au galant chevalier.
Pour l'enhardir, au beau clair de la lune,
Par la lucarne il ne s'en montra qu'une.
Il l'apperçut, vint près d'elle et lui dit:

Jeune beauté! que ne m'est-il possible
De vous prouver combien je suis sensible
Au tendre Amour qui vers moi vous conduit!
Mais Dulcinée à ses lois m'asservit:
Aux doux sermens qu'il a faits à sa belle,
Un chevalier ne peut être infidèle.
Ah! lui dit-elle, illustre paladin,
Ma destinée est donc bien malheureuse;
Daignez du moins approcher votre main,
Pour la livrer à ma bouche amoureuse.
Notre héros touché de sa douleur,
Se met debout, les pieds sur Rossinante:
Eh bien! dit-il, faites votre bonheur;
Vous la tenez cette main triomphante.
En ce moment, le licou du baudet,
Que tenaient prêt les femelles perfides,
Du chevalier saisissant le poignet,
Et le serrant au châssis du volet,
Forme aussitôt un noeud des plus solides.
Pour s'en tirer il fit de vains efforts.
Heureusement le sage Rossinante
Ne bougea pas: car le poids de son corps
L'eût disloqué. Pourtant l'angoisse augmente;

Comment tenir dans un état pareil ?
Le bon Sancho n'entendait chose au monde :
Pendant qu'il est dans les bras du sommeil,
Faut-il qu'ainsi son maître se morfonde ?
Oh ! que dura cette terrible nuit !

Au point du jour, la maligne servante
Défait le noeud : le pauvre Rossinante
Quitte son poste en entendant du bruit :
Ce mouvement fait tomber Don Quichotte
Le long du mur, ainsi qu'une pelote.
Le malheureux était près d'expirer :
Il demeura quelque tems immobile ;
Mais commençant enfin à respirer,
Il se relève, et va d'un pas agile
A Rossinante : il monte lestement,
Se raffermit ; puis il saisit sa lance,
S'éloigne un peu pour se donner du champ ;
Et le courroux redoublant sa vaillance,
D'une voix forte il prononce ces mots :
Apparaissez, auteurs de ces complots ;
Vils enchanteurs : je suis à vous attendre :
Me voici prêt : quiconque ose prétendre,

Que Don Quichotte a mérité ce sort,
Indigne effet d'une lâche magie,
En a menti; sur quoi je le défie,
Pour en finir par un combat à mort.

On s'empressa de calmer ce transport:
Craignant le bruit en telle conjoncture,
Peut-être aussi l'apparence d'un tort,
Il oublia cette mésaventure;
Et par les soins du Seigneur Don Fernand,
On vit bientôt un festin excellent,
Qui ramena la gaîté franche et pure.
Notre héros eut la place d'honneur:
Il sut mêler à la galanterie,
L'heureux talent d'un sublime orateur,
Sur les sujets de gloire et de patrie:
Mais s'il parlait de la chevalerie,
Nul ne pouvait s'empêcher en son coeur,
D'avoir pitié de sa triste folie.

Le dîner fait, on s'apprête au départ:
On s'applaudit de l'heureuse rencontre,
Et d'un plaisir que l'on dut au hasard.
Chacun s'émeut aux regrets qu'on se montre;

On part enfin en se donnant l'espoir
Qu'un jour, peut-être, on pourra se revoir.
Mais las! déjà la vitesse inégale
De leurs coursiers en sortant du manoir,
A mis entre eux un immense intervalle.

Chant cinquième.

Noces de Gamache. — Aventure de Basile et de la belle Quitterie. — Admirable Présence d'Esprit de Don Quichotte en cette Occasion. — Grand Festin. — Epithalame de Basile et de Quitterie.

Chaque matin, respirant un air pur,
Nos deux héros, au lever de l'aurore,
Aiment du ciel à contempler l'azur,
Et les beautés de l'empire de Flore.
En discourant un jour de mille objets,
Que leur offrait un charmant paysage;
Il se trouva qu'à travers des bosquets,
Ils arrivaient près d'un très-beau village.
De toutes parts venaient des jeunes gens,
Avec des fleurs, comme pour une fête;
Remplissant l'air de leurs joyeux accens.

Mon fils Sancho, sais-tu ce qui s'apprête?
Dit Don Quichotte? il me semble, Seigneur,
Reprit Sancho, que c'est un mariage;
On court en foule, et pour le voisinage,
On le voit bien, c'est un jour de bonheur:
Pour les époux, encor bien davantage.
Le chevalier s'adresse aux jeunes gens:
On lui répond; la belle Quitterie,
Avec Gamache aujourd'hui se marie:
C'est le grand jour; vous arrivez à tems;
La noce a lieu dans la grande prairie;
C'est là, Seigneur, que nous nous rassemblons:
Vous y verrez briller notre jeunesse;
Et l'on y vient de tous les environs.
Pour faire honneur à sa belle maîtresse,
Gamache veut étaler sa richesse;
Donner des bals, des fêtes et des jeux:
Il est galant, généreux, magnifique;
Ayant des droits à l'estime publique . . . . .
Il rend pourtant quelqu'un bien malheureux,
Bien malheureux, c'est le pauvre Basile.

Comment cela? dit le bon chevalier:

Il faut tout voir: peut-être est-il facile
De s'arranger; le fait est singulier:
Racontez-moi tout ceci, je vous prie.
Lors on lui dit: dès leurs plus jeunes ans,
Nous connaissons Basile et Quitterie;
Le voisinage unissait leurs parens:
Leur amitié commença dès l'enfance;
Et l'un pour l'autre ils se trouvaient formés.
De les unir on avait l'espérance:
D'un tel projet tous paraissaient charmés.
En grandissant, la jeune pastourelle
Embellissait si bien, que chaque jour,
Elle inspirait quelque nouvel amour;
Mais à Basile elle restait fidèle:
Basile aussi n'avait pas son égal,
Pour la beauté, pour la force et l'adresse,
Tirer de l'arc et monter à cheval:
On admirait sa voix enchanteresse,
Et son esprit plein de délicatesse.

Frères, vraiment, répond le chevalier,
Je soutiendrai si l'on veut, par ce glaive,
Qu'au tems d'Artus un pareil cavalier

Eût mérité la princesse Genièvе;
Malgré les preux et malgré Lancelot.

L'autre reprit: pour tout dire en un mot,
Chacun l'aimait, voyant sans jalousie,
Que l'un à l'autre ils étaient destinés,
Et qu'il aurait la main de Quitterie.
Mais ils étaient tous deux peu fortunés,
Et par malheur, elle plut à Gamache,
Qui des parens l'obtint facilement.
Basile alors, voyant que l'on arrache
A son espoir celle qu'il aime tant,
Fuit dans les bois, comme atteint de folie,
Loin des humains; et nous le plaignons tous;
Il méritait d'épouser Quitterie.

Ah! dit Sancho, l'on peut-être jaloux;
Mais attendons, c'est la fin qui couronne:
On ne tient rien, tant qu'on n'est pas au bout.
Notre avenir n'est connu de personne,
Et tant qu'on vit, il est remède à tout.
Pendant qu'il pleut, souvent le soleil brille;
Femme dit oui, dit non, dans un moment:

Entre les deux on ne peut seulement
Faire passer la pointe d'une aiguille:
On voit souvent aller du blanc au noir;
Ma foi le monde est une étrange chose;
L'homme propose, et c'est Dieu qui dispose;
On change bien du matin jusqu'au soir.
Finiras-tu d'enfiler tes sentences?
Dit Don Quichotte: à quoi cela sert-il?
Je ne vois pas que malgré ton babil,
Puissent rester les moindres espérances.

En arrivant, ils virent de danseurs,
Sous la feuillée une foule innombrable:
Mille instrumens animaient les acteurs:
L'ensemble offrait un coup d'oeil admirable.
Sous des berceaux étaient les pourvoyeurs;
Des cuisiniers, pâtissiers, rôtisseurs:
Les meilleurs vins servis en abondance,
Les plus beaux fruits entremêlés de fleurs,
Sur des buffets d'une extrême élégance,
Avec des gens qui faisaient les honneurs.

Pour ces messieurs tout plein de complaisance,
Sancho buvait, mangeait, faisait bombance.

Le chevalier, en lieux plus reculés,
Aimait mieux voir les sauts, la pantomime,
Les jeux d'adresse, et les assauts d'escrime,
Les tours de force, et combats simulés.

Enfin le son des trompettes bruyantes,
Vers la hauteur attire tous les yeux;
Et mille voix au loin retentissantes,
Remplissent l'air de sons mélodieux.
Au débouché d'une allée en charmilles,
Déjà l'on voit paraître les familles,
Près de s'unir par des liens si doux,
Qui de leur groupe entourent les époux.
Sur les côtés, une troupe brillante
De cavaliers avait formé deux rangs:
On les voyait s'étendre sur la pente,
Marchant en ordre, au son des instrumens.
On distinguait au centre Quitterie,
Près de Gamache, ayant l'air sérieux,
Les yeux baissés, modeste et recueillie.
Des diamans ornaient ses beaux cheveux,
Et sur sa tête était une couronne.
Tout pâlissait auprès de sa beauté:

On ne voit rien de ce qui l'environne.
A cet aspect, Sancho fut transporté,
Et Don Quichotte avoua que personne,
Jusques alors ne l'avait emporté
Sur Quitterie, excepté Dulcinée.

Déjà l'autel se trouve préparé:
Sur une estrade où paraît le curé,
Pour recevoir les sermens d'Hyménée,
L'encens s'élève; et chacun fait des voeux,
Pour que le ciel daigne bénir ces noeuds.

Les deux époux sont enfin en présence;
Partout au loin règne un profond silence:
Mais tout à coup ce silence est troublé
Par une voix: arrêtez, disait-elle . . .
On voit courir un homme échevelé:
Tous sont frappés d'une frayeur mortelle.
Lorsque sur lui sont fixés les regards,
On reconnaît l'infortuné Basile;
En robe noire, avec des yeux hagards,
L'air égaré: sa démarche vacille;
Il va se mettre au devant de l'autel.

Ecoutez-moi, dit-il, ô Quitterie!
Je vous adjure au nom de l'éternel,
Vengeur du crime et de la foi trahie,
N'est-ce pas lui qui reçut le serment,
Que votre bouche a répété souvent,
D'être à moi seul, de n'être qu'à Basile?
Et néanmoins, vous allez à l'instant
Vous parjurer: est-ce d'un coeur tranquille?
De vos remords je viens vous affranchir;
Vous rendre libre, afin qu'indépendante,
Sans nul délai, vous puissiez accomplir
L'heureux hymen, qui comble votre attente.

Il tire alors de sa robe un poignard,
Avec lequel il perce sa poitrine:
Le sang jaillit; on crie, on se chagrine,
On vole à lui . . . . mais il était trop tard.

Le curé vient; plein de zèle, il s'empresse
D'offrir ses soins dans cette occasion,
Et les secours de la religion:
Mais le mourant refuse en sa détresse
Tous ces secours; résolu de finir

Dans cet état, à moins que Quitterie
A son salut ne veuille consentir,
En l'épousant au terme de sa vie,
Pour assister à son dernier soupir.

Le chevalier et l'ecclésiastique
Sont réunis pour ce pieux dessein.
Au nom du ciel, et d'un ton pathétique,
A l'assemblée ils s'adressent soudain.
Chacun approuve, on presse Quitterie,
Et ses parens, et Gamache incertain;
Avec instance on menace et l'on prie:
L'un après l'autre on les décide enfin.
On met Basile auprès de Quitterie,
Qui fond en pleurs en lui donnant la main,
Et dans l'instant le curé les marie.

Hélas! après cette cérémonie,
Il comptait bien qu'il allait l'enterrer:
Il n'en fut rien; le bon homme Basile
N'était pas mort: d'un mouvement agile
Il se relève, et chacun d'admirer.
D'étonnement l'assemblée est saisie:

Lui de nouveau contemplant Quitterie,
Tombe à ses pieds, mais c'est pour l'adorer.
Ce qu'il feignit pour r'avoir sa maîtresse,
Fut de sa part un simple tour d'adresse:
Invention que pardonne aisément
Un coeur épris à son fidèle amant.

Mais des parens qui dira la colère,
Et de Gamache, et de tous ses amis?
Les spectateurs demeurent interdits,
Fort inquiets de ce qu'on pourra faire.
Gamache s'arme avec ses partisans
Contre Basile, et pour venger leur gloire:
Mais le héros tient pour obligatoire
Ce qui s'est fait, et se met dans les rangs
Sur Rossinante: intrépide il s'avance,
Lance en arrêt parmi les combattans.
A cet aspect la troupe fait silence.

Guerriers, dit-il, à quoi prétendez-vous?
Par leurs sermens Basile et Quitterie,
Et par le coeur, ne sont-il pas époux?
N'était-ce pas son amante chérie?

Voulez-vous donc briser des noeuds si doux?
Les généraux, aux combats, dans les sièges,
Se sont permis la ruse en tous les tems:
On les approuve; et pourquoi les amans
N'auraient-ils pas les mêmes privilèges?
Gamache est riche et Basile n'a rien;
Faut-il encor lui ravir ce qu'il aime?
Pourquoi porter sa misère à l'extrême?
Qu'il ait un coeur, puisque c'est tout son bien:
Le tendre amour ne souffre aucun partage.
En concluant cet autre mariage,
On aurait fait trois êtres malheureux.
Gamache est bon, Gamache est généreux;
Il peut choisir entre toutes les belles;
Il en est digne, et je lui réponds d'elles.

Par ce discours chacun fut désarmé:
De même esprit chacun fut animé;
Gamache même embrassa Don Quichotte.
J'allais, dit-il, faire une grande faute;
Votre sagesse à su m'en préserver;
Puissè-je ici toujours vous conserver!
Allons trouver Basile et Quitterie;

Ces deux époux vous devront leur bonheur:
Je veux finir la fête en leur honneur.

Spontanément chacun alors s'écrie:
Nous sommes tous au comble de nos voeux:
Vive Gamache et Basile l'heureux!
Vive la fleur de la chevalerie!
Vive à jamais la belle Quitterie!

Bientôt on vit commencer le festin;
Gamache en fit les honneurs avec grâce,
Et des regrets le plaisir prit la place.
Les deux époux se tenant par la main,
Le chevalier fit leur epithalame,
En triolets, dans ce chant tout plein d'âme.

Chantons en choeur un triomphe nouveau;
Célébrons tous Basile et Quitterie:
L'Hymen pour eux allume son flambeau.
Chantons en choeur un triomphe nouveau.
Chagrins passés rendent ce jour plus beau:
Oublions-les; que ce soit pour la vie.
Chantons en choeur un triomphe nouveau:
Célébrons tous Basile et Quitterie.

Vous connaissez ce dieu faible et jaloux;
L'enfant ailé qui nous charme et nous blesse,
On n'est jamais à l'abri de ses coups:
Vous connaissez ce dieu faible et jaloux.
Qui ne lui doit ses instans les plus doux,
Et les erreurs de sa tendre jeunesse?
Vous connaissez ce dieu faible et jaloux:
L'enfant ailé qui nous charme et nous blesse.

N'éspérons pas triompher de l'amour;
Qui lui résiste offense la nature.
En vain l'on fuit, l'on combat tour à tour:
N'espérons pas triompher de l'amour.
Il naît dans l'homme en lui donnant le jour,
Et dans nos coeurs son feu sacré s'épure.
N'espérons pas triompher de l'amour:
Qui lui résiste offense la nature.

L'être isolé meurt comme il a vécu.
Indifférent à tout ce qui respire,
Froid égoïste, il végète inconnu:
L'être insolé meurt comme il a vécu.
Nul ne le pleure au tombeau descendu,

Et tout entier il rentre au sombre empire.
L'être isolé meurt comme il a vécu,
Indifferent à tout ce qui respire,

Le bien-aimer console de tous maux;
Et ceux qu'il fait il les guérit lui-même.
Un doux regard soutient dans les travaux:
Le bien-aimer console de tous maux.
Il rend heureux l'habitant des hameaux.
Tout s'embellit auprès de ce qu'on aime.
Le bien-aimer console de tous maux;
Et ceux qu'il fait il les guérit lui-même.

Gentes faveurs, doux aveux, tendres soins,
Sont les trésors de toute âme sensible:
Ils sont à vous; vos pleurs en sont témoins
Gentes faveurs, doux aveux, tendres soins,
Ces dons du ciel, premiers de nos besoins.
Malheur à qui porte un coeur inflexible!
Gentes faveurs, doux aveux, tendres soins,
Sont les trésors de toute âme sensible.

Soyez époux, sans cesser d'être amans.
Veuille le ciel bénir vos destinées!

Il comblera nos voeux les plus ardens.
Soyez époux sans cesser d'être amans.
Dans les enfans de vos petits enfans,
Puissiez-vous voir vos vertus couronnées!
Soyez époux, sans cesser d'être amans.
Veuille le ciel bénir vos destinées!

Chantons en choeur un triomphe nouveau:
Célébrons tous Basile et Quitterie:
L'Hymen pour eux allume son flambeau.
Chantons en choeur un triomphe nouveau.
Chagrins passés rendent ce jour plus beau.
Oublions-les; que ce soit pour la vie.
Chantons en choeur un triomphe nouveau:
Célébrons tous Basile et Quitterie.

On répéta ces vers plus d'une fois
Et l'harmonie en rehaussa les charmes;
Le tendre amour ayant repris ses droits,
Des deux époux on vit couler les larmes:
Chez leurs parens en pompe reconduits,
Dès le jour même ils furent en ménage;
De plus en plus ils vécurent unis,

Et leur bonheur fut toujours sans nuage,
Du chevalier le nom fut conservé,
Son souvenir a passé d'âge en âge,
Et dans les coeurs il demeura gravé.

Chant sixième.

Projet formé par Don Quichotte d'aller voir Dulcinée — Rencontre d'une Bande de Voleurs dans les Bois — Entrée triomphale du Héros dans Barcelone. — Son Combat avec le chevalier de la Blanche-Lune sur le Rivage de la Mer. — Don Quichotte succombe. — Son Désespoir. — Il retourne dans son Village avec Sancho Pança. — Joie qui éclate à leur Retour. — Don Quichotte ne peut se consoler de sa Défaite à Barcelone. — Sa Mort. — Son Epitaphe.

Le jour suivant, la fête étant finie;
Après avoir quelque tems cheminé,
Par des sentiers, sans but déterminé;
Notre héros sortant de rêverie,
Dit à Sancho: mon fils, depuis longtems,
D'un grand projet mon âme s'est nourrie.
Voici trois mois que nous sommes errans,

Et Dulcinée ignore où je respire.
Conçois-tu bien tout ce que peut produire
Sur un coeur tendre un pareil abandon?
Je veux enfin lui rendre ma visite:
Telle est, Sancho, ma résolution:
Hâtons nos pas vers les lieux qu'elle habite.

Ah! dit Sancho, voilà parler raison:
Partout, Seigneur, je marche à votre suite;
Quand ce serait pour prendre sans délai,
Possession d'un superbe royaume.
Tout franc, déjà vous paraissez plus gai:
Moi qui ne suis près de vous qu'un atome,
J'ose approuver; car vous dites bien vrai,
Que loin d'ici, l'illustre Dulcinée,
N'entendant rien que la voix de l'écho,
Doit dans le fond être bien étonnée
De soupirer toujours incognito,
Et de se voir par vous abandonnée.
D'ailleurs, Monsieur, tous ces enchantemens,
Ces coups de poing, mille autres accidens,
Pourraient fort bien n'avoir pas d'autre cause;
Car d'être ingrat, c'est à quoi l'on s'expose.

En nous rendant au palais Toboso,
Nous pourrons voir aussi notre village,
Où sont ma fille, et Madame Sancho,
Qui, j'en suis sûr, chaque matin enrage,
De n'avoir plus personne à quereller.
Ami Sancho! c'est parler à miracle,
Dit le héros; tu seras mon oracle:
Ton intérêt commence à s'en mêler;
Tant mieux, mon fils, nous aurons moins d'obstacle.

S'étant au bois vers le soir endormis,
Sous un grand chêne, avec cette espérance;
Le lendemain, ils furent bien surpris,
De se trouver cernés par une engeance
D'hommes armés, ayant l'air de bandits.
Notre héros cherche aussitôt sa lance
Es son cheval; tout avait été pris.
En pareil cas la résistance est vaine:
La bande était de cinquante voleurs,
Tous, des passans célèbres détrousseurs.
Parut bientôt Monsieur le capitaine.
Appelé Roque: il sourit en voyant
Le paladin dans son accoutrement.

Seigneur, dit-il, vous n'avez rien à craindre;
Je ne suis point insensible au malheur,
Et plus que vous, peut-être, suis-je à plaindre.
La loyauté, le courage et l'honneur,
Ont conservé tous leurs droits sur mon coeur.
Au chevalier, pour lors Roque demande
En tête à tête un moment d'entretien:
Puis renvoyant tous les gens de sa bande,
Il leur prescrit de ne toucher à rien.

Quand il se vit seul avec Don Quichotte,
Il dit: Seigner! vous serez étonné,
Qu'un Espagnol, qui fut vrai patriote,
Homme de bien, puisse s'être adonné
Au vil métier que vous me voyez faire.
J'offre à vos yeux un exemple fatal
Des maux que font à l'ordre social
Les passions sans un frein salutaire.
D'un sort cruel jouet infortuné,
De faux amis je devins la victime.
Par leurs conseils je me vis entraîné
De chute en chute, et d'abîme en abîme.

Malheur à qui renonce à la vertu!
Dit le héros; mais tant qu'on la regrette,
C'est un trésor que l'on n'a point perdu.
Aussi longtems que cette voix secrète
Se fait entendre au fond de notre coeur;
On peut enfin redevenir meilleur.
Cette vertu reprendra son empire;
N'en doutez pas, j'apperçois sa lueur;
Et c'est encore elle qui vous inspire.
Cette existence indigne d'un guerrier,
Abjurez-la; faites-vous chevalier:
C'est le moyen de vous rendre à vous-même.
Ah! croyez-moi, c'est un nouveau baptême;
Puissè-je, Roque, être votre parrain!

Roque à ces mots fit un léger sourire
A Don Quichotte, en lui serrant la main.
Je vais, dit-il, moi-même vous conduire,
Et vous montrer votre meilleur chemin.
Vous vous trouvez tout près de Barcelone,
Demain matin vous y serez rendus.
Suivant alors des sentiers inconnus;
Ici, dit-il, vous ne craignez personne.

Dans peu d'instans ils furent parvenus
A la hauteur d'où l'on voyait la ville.
Adieu, dit-il, vertueux chevalier,
Comptez sur moi, si je puis être utile.
Lors il l'embrasse, ainsi que l'écuyer;
Les voit partir, tourne bride, et lui-même
Non sans regrets s'enfonce dans les bois.

Par un détour, en diligence extrême,
Il avait fait partir un villageois
Pour Barcelone; afin qu'on sût d'avance
Que Don Quichotte y devait arriver.
Le chevalier s'étonna de trouver
Fort en avant une grande affluence
De cavaliers élégamment vêtus,
Qui par l'avis du capitaine Roque,
Dès le matin se trouvaient prévenus.
Ils s'écriaient: enfin, voici l'époque
Tant souhaitée, où dans notre cité,
Nous recevons le héros de la Manche.
On le couronne, il est fêté, porté,
Et de laurier chacun offre une branche,
Au chevalier de sa gloire enivré.

Chez Moréno, l'ami du capitaine,
Il se trouvait un festin préparé:
A son hôtel ce jeune homme l'emmène;
Près de sa femme à table il est assis:
Tous les honneurs, les soins, les prévenances,
Sur le héros se trouvent réunis:
Le soir on eut un concert et des danses.

Le jour d'après, Moréno proposa,
D'aller au port visiter les galères:
Le commandant l'accueillit, l'embrassa,
Et lui rendit les honneurs militaires.
De beau coussins l'esquif était orné;
Et sur les quais l'on était en parade.
Bientôt après le signal est donné;
L'on gagne au large, et l'on promène en rade.

De tant d'éclat Sancho tout stupéfait,
Goûtait fort peu cette excessive gloire;
De voir tant d'eau se sentant inquiet.
L'un des rameurs faisant semblant de croire
Qu'il désirait passer à l'autre bord,
Afin de mieux considérer le port;

Comme un enfant sur ses deux bras l'enlève;
Obligeamment le passe à son voisin:
Dans un instant le voyage s'achève
Jusqu'à la proue, ainsi de main en main:
Puis il revient par le même chemin,
Plus mort que vif, et ne sachant s'il rêve.

Quand le héros eut tout examiné;
Et qu'à loisir portant au loin sa vue,
Il eut des lieux embrassé l'étendue,
Il fut de même en pompe ramené;
Et chaque jour ce fut nouvelle fête.

Enfin il veut de ses nobles travaux
Suivre le cours, et le départ s'apprête.
Comme il voyait construire les vaisseaux
Sur le chantier, parut près du rivage,
Un chevalier superbement monté;
Le casque en tête, et cachant son visage
Sous la visière. Avec agilité
Dans tous les sens il parcourait la plage,
Et d'un combat semblait impatient.
Nul ne savait le nom du personnage;

Sur sa cuirasse il portait croissant.
Vers Don Quichotte il vient caracolant,
S'arrête, et dit d'une voix haute et fière.
Preux chevalier! pour combattre avec toi,
J'accours ici d'une terre étrangère.
Par ce blason, tu connaîtras en moi
Le chevalier dit de la Blanche-Lune;
Et ma valeur que ta gloire importune,
Te prouvera qu'il est une beauté,
Qui de tous points efface Dulcinée:
Ne soutiens pas sa cause infortunée,
Car dans l'instant tu serais culbuté.
Si ton destin te force à me combattre,
Voici quelle est notre condition:
Vaincu par moi, deux ans dans ta maison
Tu resteras, et sans en rien rabattre:
Vaincu par toi, mes armes, mon cheval,
Moi-même enfin, tout reste en ta puissance.

Notre héros bouillant d'impatience
Dit: c'est assez. D'un insolent rival
J'ai trop longtems supporté l'arrogance.
Oui, de grand coeur j'accepte le combat:

Apprends de moi que tu n'es rien qu'un fat;
Prenons du champ et prépare ta lance.

Tous deux bientôt viennent avec fureur
L'un contre l'autre: une égale valeur
Tient en suspens l'assemblée immobile;
Mais l'étranger, plus fort et plus agile
Terrasse l'autre et demeure vainqueur.
Le malheureux étendu sur le sable
A son secours appelait le trépas:
Chacun gémit d'un sort si déplorable,
Et l'inconnu s'éloignait à grands pas.
Don Moréno ne le perd pas de vue;
Par les détours le suit de rue en rue:
De loin enfin il l'apperçoit entrant
Dans un hôtel dont il connaît l'issue;
Part comme un trait, et l'y joint à l'instant.
L'autre lui dit: Seigneur! je crois connaître
Le vrai motif qui vous amène ici:
Parlons du fait que vous blâmez peut-être.
Quand tout à l'heure, en guerrier travesti,
Dans ce combat vous m'avez vu paraître,
J'avais un but honnête et généreux.

Depuis longtems ami de Don Quichotte,
Son confident et son compatriote;
J'ai combattu son penchant malheureux;
Mais sans succès. Ses parens et moi-même
Avons enfin conçu ce stratagème,
Pour l'obliger par son propre serment,
A revenir de son égarement.
Voilà, Seigneur, ce que je vous confie.

Moréno dit: votre sincérité,
Par moi, Seigneur, ne sera point trahie:
Je fais des voeux, pour que l'adversité
Puisse servir à guérir sa folie;
Mais je crains bien leur inutilité.
Acceptons-en néanmoins le présage.
Mon nom, dit l'autre, est Samson Carasco,
Et dans l'instant je retourne au village
Du chevalier: adieu, Don Moréno;
Par vos conseils achevez mon ouvrage.

Pendant ce tems le fidèle Sancho
Restait auprès du chevet de son maître,
Que chez son hôte on avait transporté;

Tous maudissaient cette fatalité.
Par son bon coeur chacun se fit connaître.
La jeune dame en eut le plus grand soin,
Et sut un peu dissiper le nuage.
Après dix jours, il se mit en voyage
Pour son pays: il eut souvent besoin
De s'arrêter pour essuyer ses larmes;
Rêvant sans cesse et négligeant ses armes.

Dès que Sancho reconnut de tout loin
Son humble toit, le lieu de sa naissance;
Il s'écria transporté de plaisir:
O lieux chéris; qui vîtes mon enfance;
Objets sacrés d'un tendre souvenir!
Vous seuls pouviez me rendre l'existence;
Je vous revois; c'est pour n'en plus sortir.

Tous deux bientôt entrant dans le village,
En peu d'instans se virent entourés:
De toutes parts on vint sur leur passage,
Avec des cris cent fois réitérés.
C'est, disait-on, le Seigneur Don Quichotte,
Le bon Sancho, notre compatriote.

Ces cris étaient répétés par l'écho.
Le curé vint suivi de Carasco,
La bonne nièce avec sa gouvernante,
Et puis Sanchette, et Madame Sancho.
Lors on s'embrasse, on court, on saute, on chante;
On fête l'âne et l'ami Rossinante;
On rit, on pleure, on parle sans raison.

Le chevalier rentré dans sa maison,
Trouve bon lit et table bien servie:
Tout lui sourit, tous ont l'âme ravie;
Chacun s'empresse à charmer ses loisirs.
Pour éviter de fâcheux souvenirs,
La nièce avait ôté les antiquailles,
Avec du goût meublé l'appartement,
Et du château fait blanchir les murailles:
Bref, tout offrait un coup d'oeil élégant.

A tant de soins, à ce respect touchant,
Le chevalier se montra fort sensible;
Il visita la ferme, le jardin,
Et du bosquet la retraite paisible,
En s'efforçant de masquer un chagrin,

A tous les yeux, malgré lui trop visible.
Des lieux voisins, par tendre affection,
En foule on vient pour lui rendre visite,
Pour lui donner quelque distraction,
Et rarement le bon Sancho le quitte.

Ce fut envain; il portait dans son coeur
Le trait mortel qu'il dérobait au monde;
A Barcelone il prit le ver rongeur
Qui nourrissait sa tristesse profonde;
Et tous les jours chacun avec douleur
Vit empirer cet état de langueur.
Enfin, miné par la mélancolie,
Et revenu de son illusion,
Mais toujours pur, il termina sa vie
Avec courage et résignation.

Amis, parens furent inconsolables;
Tous gémissaient; le hameau fut en deuil:
On l'honora de monumens durables;
Chacun sema des fleurs sur son cercueil.
Dans la chapelle on mit un cénotaphe,
Et sur sa tombe on voit cette épitaphe:

Ci gît l'ami des vertus, de l'honneur;
Il les porta jusques au fanatisme:
Et toujours bon, vaillant, plein de candeur,
Il devint fou par excès d'héroïsme.

II.

Sonnet

imité du commencement de l'Ode d'Horace:

Justum et tenacem etc.

Celui que la nature en sagesse féconde
Doua d'une âme forte et d'un coeur généreux,
Inébranlable aux coups du sort capricieux,
Franchit comme un torrent cette scène du monde.

Que le ciel en courroux tonne, frappe, confonde
Les divers élémens; qu'en un désert affreux
Se changent nos cités, nos palais fastueux;
Il vit sur ces débris dans une paix profonde.

Il contemple sans crainte et d'un oeil assuré,
Les fureurs d'un tyran ou d'un peuple égaré:
Sa vertu lui suffit, il souffre sans murmure.

Planant sur l'avenir, il reste indifférent
Aux cris des factieux, à leur lâche imposture:
Et sans daigner le voir, foule aux pieds le serpent.

III.

Le mérite des femmes.

Sonnet.

La compagne de l'homme obtint de la nature
Un don plus cher encor, plus sûr que la beauté.
Le ciel en la formant doua sa créature
D'un coeur fait pour l'amour et la félicité.

Soit fille, épouse ou mère, en toute conjoncture,
Elle est comme un rayon de la divinité:
Quels sentimens exquis! quelle âme tendre et pure!
Quel courage sublime, et quelle aménité!

Elle aime à s'immoler; c'est là sa jouissance,
Et n'a que sa douceur, ses pleurs, sa patience,
Pour désarmer un sexe oppressif et jaloux.

Pourquoi lui reprocher des erreurs, des caprices,
Effets de notre empire et de nos artifices?
D'elle sont ses vertus; ses défauts sont de nous.

IV.

Le siècle d'Or.

Messieurs, avec grand tort,
En ce siècle on fulmine,
On peste, on se chagrine;
C'est le vrai siècle d'or.
Quoi qu'on en dise,
Oui, je le soutien
Car c'est l'or seul qu'on prise,
Et sans l'or on n'a rien.

Sans talens, sans effort,
Dans ce meilleur des mondes,
On a brunes et blondes
Pourvu qu'on ait de l'or.
Quoi qu'on en dise etc.

D'un sot, d'un malotru,
L'or fait un personnage,
Un sénateur, un sage,
Un marquis in-promptu.
Quoi qu'on en dise etc.

Tout se paye en Louis,
Bienveillance, justice,
Faveurs et bénéfice;
Chaque chose a son prix.
Quoi qu'on en dise etc.

Le cynique imposteur
Qui vante sa sagesse,
Médit de la richesse
Qu'il convoite en son coeur.
Quoi qu'on en dise etc.

Nos savans morfondus,
Laissant errer la lune,
Caressent la fortune
Chez Monseigneur Crésus.
Quoi qu'on en dise etc.

Au cliquetis de l'or,
Chacun prête l'oreille;
Soudain l'Amour s'éveille
Et le jaloux s'endort.
Quoi qu'on en dise etc.

Les Grâces, les vertus
Font estimer Annette;
Mais Laïs est parfaite,
Elle a cent mille écus.
Quoi qu'on en dise,
Oui, je le soutien;
Car c'est l'or seul qu'on prise,
Et sans l'or on n'a rien.

V.

Adieux à mon Printems.

Sur son fuseau perfide,
Déjà les doigts de la parque homicide,
De mon printems rapide
Ont filé les beaux jours:
Ses ailes inconstantes,
Emportent les fleurs brillantes,
Les Grâces sémillantes,
Les folâtres Amours.

Adieu, charmante ivresse,
Adieu, désirs; adieu, vive tendresse,
Aimable enchanteresse,
Qui captivais mes sens.
Adieu, douces chimères,
Toujours vaines, toujours chères,
Promesses mensongères,
Délicieux tourmens.

O toi! nature sage,
N'as-tu donc point, en formant ton ouvrage,

Pour le déclin de l'âge
Réservé de bonheur?
Viens, amitié sensible,
Viens de ton charme paisible,
Remplir, s'il est possible,
Le vide de mon coeur.

VI.

Ode à l'Enthousiasme.

Sublime essor des grandes âmes,
Enthousiasme, amour du beau,
Principe des plus nobles flammes,
Eclaire-moi de ton flambeau.
O rayon d'essence divine!
C'est à ta céleste origine
Que je voudrais puiser mes chants.
Déjà ma voix s'est élancée,
Epure, agrandis ma pensée,
Donne la vie à mes accens.

Tu n'es point une folle ivresse,
Tu n'es point la froide raison:
Tu vas plus loin que la sagesse,
Sans sortir de sa région.
Instinct délicat qui devance,
Et les conseils de la prudence,
Et les calculs du jugement.
Instruit par la simple nature,
Ta marche est toujours prompte et sûre,
Et ton guide est le sentiment.

Tu hais la morne indifférence,
Comme l'aveugle emportement;
Et la stupide insouciance,
Et le désir extravagant.
Tu fuis l'horrible fanatisme,
La licence, le despotisme,
Et tous les sentimens haïneux.
Le ciel t'a formé pour la gloire,
Pour vivre au temple de mémoire
Par les procédés généreux.

On te vit toujours accessible
Aux touchantes émotions:

C'est par toi que l'homme est sensible
Au charme des illusions.
Brillant d'une noble assurance,
Sous les drapeaux de l'espérance
Tu te montres plein de candeur:
Tu formes l'aimable apanage
Du genre humain dans ce bel âge,
Où l'on croit encore au bonheur.

On te dut la mythologie,
Ses héros et ses immortels;
Les emblêmes, l'allégorie,
Qui fit ériger tant d'autels.
Sur eux tu fondas ta morale;
Et ta règle primordiale
Fut d'aimer et craindre les dieux:
Aux bons ils furent favorables;
Et des enfers pour les coupables,
Tu créas le séjour affreux.

C'est ton feu pur que Prométhée
Fut ravir au plus haut des cieux:
Anacréon, Sapho, Tyrtée,
Par toi se rendirent fameux.

Codrus affranchit sa patrie,
Numa fait parler Egérie,
Et les Romains sont attendris:
Ieanne d'Arc à ta voix sacrée,
Est une héroïne inspirée,
Qui sauve et venge son pays.

Les arts te doivent leur magie,
Euterpe ses tendres accords;
Calliope son énergie,
Et Melpomène ses transports.
Par toi tous les êtres s'expriment,
Par toi les élémens s'animent,
L'éther, le feu, la terre et l'eau:
Dans les airs les Sylphes soupirent;
Le marbre et la toile respirent
Sous ton maillet et ton pinceau.

Tu changeas en flamme épurée
L'amour qui n'était qu'un besoin;
Il devint la source sacrée
Du bonheur notre unique soin.
Par lui les peuples s'humanisent;
Les sauvages se civilisent,

Et les noms d'époux sont connus.
De la tendresse conjugale,
De la piété filiale,
Jaillissent toutes les vertus.

Tu mets en oeuvre le génie,
Qui sans toi manque de ressort:
C'est ton souffle qui vivifie,
Qui féconde un sublime effort.
Père des grandes entreprises,
Tu parles, tu nous électrises,
Tu séduis par le merveilleux.
Sur les pas de Pierre l'hermite
Un peuple entier se précipite
A la conquête des saints lieux.

L'honneur, l'amour de la patrie,
En passions sont érigés;
Tu créas la chevalerie
Et toléras ses préjugés.
Il est des vérités fatales,
Barbares, anti-sociales,
Que tu blâmes par sentiment:
Quand l'ordre du monde est factice,

Il se soutient par artifice,
Et l'erreur en est le ciment.

Admirateur de la nature,
Tu prêtes l'oreille à sa voix :
Tu pénètres dans sa structure,
Tu découvres enfin ses lois :
Newton dissèque la lumière,
Franklin dirige le tonnerre,
Lavoisier décompose l'eau :
La terre n'est plus immobile,
Et le miracle est inutile
Pour expliquer un fait nouveau.

Par toi s'inventent l'écriture,
Les métiers, les arts libéraux ;
L'art des tissus, l'architecture,
Celui d'extraire les métaux.
Tu vogues sur le sein des ondes,
Tu découvres de nouveaux mondes,
Tu domptes tous les animaux.
Mais bientôt seul roi de la terre,
L'homme à lui-même fait la guerre,
Et détruit ses propres travaux.

VII.

La bonne Mère
ou le Mariage de Césarine.

La nature, ô ma chère enfant!
Des bras d'une mère qui t'aime,
Vient retirer son doux présent,
Pour te rendre mère toi-même.
A devenir ce que je fus
Sa constante loi te destine,
Lorsque je n'existerai plus,
Qu'au souvenir de Césarine.

Songe au devoir pénible et doux
Auquel le nom d'épouse engage:
L'homme est confiant, mais jaloux;
Il est sensible, mais volage.
Comment par de légers plaisirs
Fixer le bonheur dans son âme?
Comment combler tous ses désirs
Sans jamais éteindre sa flamme?

Souvent il cache son chagrin;
Sache en pénétrer le mystère:

Quelquefois sous un air serein
Dissimule ta peine amère :
Si dans le coeur de ton époux
S'allume une flamme parjure ;
Verse en secret tes pleurs jaloux ;
Il reviendra, sois-en bien sûre.

Combien encor de nouveaux soins
Avant d'achever ta carrière,
Pour prévenir tous les besoins
Des enfans dont tu seras mère !
Oh ! quel souci t'agitera,
Lorsque par des degrés visibles,
La nature leur apprendra
Qu'ils sont nés pour être sensibles !

Ne t'afflige cependant pas,
O mon aimable Césarine !
Celui qui fit tout ici bas,
Soutient tout par sa main divine ;
Va, les pleurs que tu verseras,
Ces alarmes inexprimables,
Aux plaisirs que tu quitteras
Seront, peut-être, préférables.

VIII.

Les ravages du tems.

La plus belle des fleurs est fanée en un jour;
L'automne dégarnit les bois de leur feuillage:
Pour ravir à Zoë l'incarnat de l'amour,
Un seul lustre suffit, au printems de son âge.

Un siècle voit passer des générations;
Les plus nobles cités, le plus puissant empire,
Du rang qu'ils ont tenu ne laissent que leurs nom,
Et des blocs mutilés de marbre et de prophyre.

Par le feu des volcans, par les vents en courroux,
Les monts sont ébranlés, leurs orgueilleuses cimes
S'abaissent par degrés; et leurs rochers dissous
Vont se précipiter dans le fond des abîmes.

Le soleil perd un feu qui s'échappe en torrent;
La lumière est soustraite à sa source sacrée:

L'étoile qu'on crut fixe éprouve un changement
Qui fait pronostiquer la fin de sa durée.

Un seul objet est stable en ses aspects divers;
La nature et ses lois: c'est son ordre ineffable
Qui sans cesse à nos yeux rajeunit l'univers:
Tout nous semble changer, quand tout est immuable.

Lorsqu'une rose tombe une autre va fleurir;
Le printems rend aux bois leur verdure première;
La beauté qu'à Zoë l'âge est venu ravir,
Renaît au même instant dans les yeux de Glycère.

La jeunesse succède à d'impuissans vieillards,
Et l'enfance folâtre à la verte jeunesse:
Le peuple belliqueux qui brave les hazards,
Au peuple abâtardi qu'a perdu la mollesse.

La plaine s'enrichit aux dépens des hauteurs:
Chaque jour rend ici ce qu'ailleurs il dérobe:
Aux sites ravagés d'autres lieux enchanteurs
Succèdent pour orner la surface du globe.

Les feux que perd un astre à d'autres sont livrés ;
La nature les garde, et dans ses mains fécondes,
Vers de nouveaux foyers ces débris attirés,
Des mondes épuisés forment de nouveaux mondes.

Quelques êtres auxquels la nature a voulu
Donner le sentiment de leur propre existence,
Vont au but ignoré qui leur est dévolu,
A différens degrés doués d'intelligence.

C'est pour eux que Vénus par ses attraits vainqueurs
Sait triompher du tems, malgré sa faux cruelle ;
Que son flambeau divin, par le besoin des coeurs
Du feu qui les anime entretient l'étincelle.

Notre globe est restreint à trois règnes divers :
Combien sont inconnus ! ce qu'on nomme la vie,
Nos sens, nos facultés, ne sont dans l'univers
Que les premiers anneaux d'une chaîne infinie.

Oh! d'un atome obscur, jouet des élémens,
Inconcevable orgueil, puérile ignorance !
Qui croit en sa folie et ses faux jugemens,
Que tout est pour lui seul en cet espace immense.

O faiblesse plus grande et fatale au bonheur!
Ces êtres fugitifs, de leur frêle passage
Empoisonnent l'instant, frappés d'une terreur,
Qui choque la nature, et bienveillante, et sage.

Ah! plutôt, profitons des célestes bienfaits
De cette tendre mère: avec une âme égale
Souscrivons à ses voeux, et jouissons en paix
Du spectacle pompeux qu'à nos yeux elle étale.

Aidons celui qui souffre et fuyons l'insensé:
Saisissons du présent les pures jouissances:
Par d'heureux souvenirs rappelons le passé,
Et flattons l'avenir d'aimables espérances.

IX.

L'Inquiétude.

Il est jour et Joseph ne paraît point encore;
Il m'avait tant promis de devancer l'aurore!
Déjà les laboureurs ont repris leurs travaux,
Le vallon retentit du son des chalumeaux.

Il n'est aucun berger qui n'ait à sa maîtresse
Cent fois renouvelé le voeu de sa tendresse,
Et ne soit assuré du plus juste retour;
Quand, moi je reste, hélas! seule avec mon amour.

Voici le bel ormeau qui nous prête son ombre;
Ce gazon enchanté, semé de fleurs sans nombre;
Ce limpide ruisseau qui nous sert de miroir,
Ces oiseaux étonnés de ne plus le revoir.

Sur les moindres objets je trouve son image;
Chaque fois que Zéphire agite le feuillage,
J'écoute avec transport, et c'est toujours en vain;
L'espoir renaît sans cesse et disparaît soudain.

Ah! c'est trop de douleurs pour une âme affaiblie;
Reviens, mon cher Joseph, à la voix d'Emilie:
Doutes-tu d'un amour si souvent éprouvé?
Hélas! je crains bien plus de l'avoir trop prouvé.

Mais que vois-je? un troupeau fait voler la
poussière;
O bonheur! c'est Joseph qui vient par la
bruyère:
Je le sens à mon coeur, et mon trouble s'accroît;
Son Azor l'accompagne et déjà m'apperçoit.

Bon chien, fidèle Azor! il devine ma peine:
Comme il accourt vers moi! le voici hors
d'haleine;
Azor! oh quel chagrin ton maître m'a donné!
Mais qu'il dise: je t'aime, il est tout pardonné.

X.

Le Cercle annuel ou les quatre Saisons.

L'Hiver.

Le père des saisons vient d'achever son cours;
Lentement il poursuit sa marche régulière:
Dans son cercle annuel, ce grand astre des jours
Recommence déjà sa nouvelle carrière.

Une épaisse vapeur absorbe ses rayons:
Son absence engourdit les principes de vie:
L'opacité des airs et l'aspect des glaçons,
Inspirent le silence et la mélancolie.

Le froid a fait tarir les sources des ruisseaux;
Les oiseaux sous les toits cherchent un lieu propice:
Dans leur étable obscure il retient les bestiaux:
Les hommes ont besoin d'une chaleur factice.

Le frimas âpre et sombre, image de la mort,
Couvre au loin nos guérets de sa lugubre teinte:
Leur force productive a perdu son ressort:
De la fureur des vents je vois partout l'empreinte.

La sève végétale a suspendu son cours;
Les arbres désolés ont perdu leurs feuillages;
Mille asyles charmans, retraites des amours,
N'offrent plus à nos yeux que des antres sauvages.

O père des saisons! ramène le zéphyr.
Pour nous, faibles mortels, admirons la nature:

Par la privation apprenons à jouir:
Son sommeil la rendra plus féconde et plus pure.

Le Printems.

Enfin l'égalité des jours avec les nuits
Annonce en ces climats les grâces printanières:
La neige a disparu; sur les gazons fleuris
La violette attire un essaim de bergères.

Le zéphyr a dompté les fougueux aquilons;
Il répand dans les coeurs son heureuse influene:
Tout renaît au plaisir; les coteaux, les vallons,
Revêtent les couleurs de l'aimable espérance.

Le parfum enchanteur s'exhale des bosquets;
Les arbres ont repris leur brillante parure:
La plaine retentit du son des flageolets,
Les ruisseaux font entendre un gracieux murmure.

Mille oiseaux variés charment les alentours;
Les airs sont traversés par l'agile hirondelle;
Le ramier sur l'ormeau rocoule ses amours;
Le passant s'attendrit aux chants de Philomèle.

A des accens si doux, le berger ingénu
Sent palpiter son coeur, la jeune pastourelle
Eprouve un sentiment jusqu'alors inconnu,
Et du flambeau d'amour la première étincelle.

Aux instans de loisir que laissent les travaux,
les filles, les garçons se rendent au bocage:
On danse sur l'herbette au bruit des chalumeaux:
Et l'amant sait trouver un favorable ombrage.

L' E t é.

Le géant embrasé qui maitrise les cieux
De la zône torride a touché la limite:
Au solstice du nord on le voit radieux,
Contemplant l'univers du haut de son orbite.

L'utile a remplacé de légers agrémens:
Sur la terre tout prend des couleurs plus tranchantes,
L'oeil saisit les trésors qu'a promis le printems,
Et des épis dorés les plaines ondoyantes.

La bergère brunie à l'ardeur du soleil
Cherche l'ombre d'un bois, le bord d'une fontaine,
Pour y prendre le frais, se livrer au sommeil,
Ou chanter ses amours et rêver à sa peine.

L'homme et les animaux sont épuisés le soir
Par l'extrême chaleur et les longues journées:
Mais l'espoir soutient l'homme, où bientôt il doit voir
Par une ample moisson ses peines couronnées.

Oh! comme il est sensible après un doux repos,
Aux charmes de l'aurore, à la fraîche rosée!
Avec quelle gaîté l'on reprend ses travaux,
Dans la planie cent fois de sueur arrosée!

Mais un orage gronde, et je vois des éclairs;
Il fond, et c'est ainsi que la sage nature
Rétablit l'équilibre et rafraîchit les airs.
L'arc-en-ciel a paru, l'atmosphère est plus pure.

L'Automne.

Les fruits par leur volume et par leur coloris,
Font voir en nos jardins le retour le l'automne:
Des présens de Cérès les greniers sont remplis;
Et déjà les vergers offrent ceux de Pomone.

En récoltant ces fruits, enfans de ses labeurs,
L'homme des champs obtient sa juste récompense:
Bacchus en souriant étale ses faveurs;
A nos yeux se répand la corne d'abondance.

La faux a rajeuni la verdure des prés;
Les champs sont découverts, la plaine plus vivante;
Le ciel moins orageux, les airs plus tempérés;
Le paysage frais, la campagne riante.

On voit au loin bondir de jeunes animaux;
Des poulains folâtrer dans de vastes prairies;
Le gibier foisonner, et le long des coteaux
Des chasseurs et des chiens les bandes aguerries.

Mais tout vieillit enfin, tout perd ses ornemens;
La journée est plus courte et les arbres jaunissent;
La feuille se détache et roule au gré des vents:
Du soleil chaque jour les rayons s'affaiblissent.

Les climats du midi réclament son retour;
Il va porter ses feux sous un autre hémisphère:
Il doit dans tous les lieux se montrer à son tour,
Pour partager ses dons aux enfans de la terre.

Hélas! ce dieu nous quitte en trompant le désir;
Un autre hiver s'annonce: ô toi, nouvelle année!
Je te vois commencer, te verrai-je finir?
Dans un calme profond j'attends ma destinée.

XI.

A Sylvie.

Il existe une sympathie
Que chérit le coeur sans détour;
Et qui, vrai charme de la vie,
N'est ni l'amitié, ni l'amour:
C'est l'une et l'autre tour à tour.
Sylvie,
O toi si jolie!
Tout coeur éprouve en te voyant
Ce doux sentiment.

C'est l'amour pur et sans faiblesse,
L'amitié sans austérité;
Il guérit et jamais ne blesse,
Il conseille sans gravité;
Il veut surtout fidélité.
Sylvie,
O toi si jolie!
Tout coeur éprouve en te voyant;
Ce doux sentiment.

XII.

Prophéties perpétuelles.

Tant que la nature instruira
Philomèle à chanter sa peine;
Petits oiseaux, l'on vous verra
Deux à deux voler dans la plaine.
Tant que le papillon vivra,
Tant qu'il sera des tourterelles,
Le papillon voltigera,
Les colombes seront fidèles.

Tant que le bosquet fleurira,
Qu'il ombragera la fougère;
L'amant au bosquet tâchera
D'attirer la tendre bergère:
Tant que Phébé succédera
Au char brillant de la lumière,
La tranquille nuit prêtera
Son ombre à l'amoureux mystère.

Tant qu'au printems l'on trouvera
Sur les buissons roses nouvelles;

Leur destin le plus doux sera
De mourir sur le sein des belles.
Tant qu' Atropos épargnera
De mes ans la course rapide,
Ma mémoire conservera
Le nom chéri d'Adélaïde!

XIII.

Sonnet sur le Bonheur.

Bonheur, ô toi pour qui tout se meut sur la terre!
Tes favoris sont-ils chez les grands, aux hameaux,
A Sparte, à Sybaris, aux camps, au sanctuaire?
Préfères-tu les bois, la garde des troupeaux?

Es-tu la volupté, la gloire, une chimère;
Le désir satisfait ou l'absence des maux?
Es-tu dans l'amitié, dans l'amour, sous la haire,
Dans la paix, le savoir, la vertu, les tombeaux?

Impatiens mortels! Il est dans l'espérance,
Il vit dans notre coeur, couronne l'innocence:
Il résiste à nos voeux, et vient inattendu.

Ce présent du Très-haut, cette céleste flamme,
Ne peut se définir; c'est la santé de l'âme:
On n'en connoît le prix que quand on l'a perdu.

XIV.

La Lanterne magique.

Voyez la lanterne magique;
Messieurs, la voilà, la voici:
C'est du sérieux, du comique;
C'est tout le monde en raccourci.
D'abord le soleil et la lune,
Les étoiles, le firmament,
Les dieux, le chaos, la fortune;
Enfin, ce qu'on a de plus grand.

Voici maintenant les contraires;
Ce sont les borgnes, les bossus,

Les rabougris, les pauvres hères,
Les bancroches et les camus.
Tous sont marqués d'un ridicule,
Chacun a son petit défaut:
De son mieux il le dissimule,
Et rit d'autrui comme un badaud.

Voici la famille royale,
Les spectacles et les jardins:
Voici les lieux où l'on cabale,
Ceux où l'on fait noce et festins:
Admirez la place publique;
Voyez comment on applaudit
A cette oraison pathétique,
Sans savoir ce que l'on y dit.

Vous allez passer en revue,
Les sots, les fous, les charlatans,
Suivis de toute la cohue
Des curieux, petits et grands.
Le pédant se croit adorable,
Le rimeur se croit sans égal,
Le nain s'estime redoutable,
Le gazetier grand général.

Voyez comment nos élégantes,
Et leurs fringans adorateurs,
Vont dans ces voitures brillantes
Disputer l'empire des coeurs.
Voici la bergère discrète,
La dévote au joli minois,
Le fat, le jaloux, la coquette,
Qui vous regarde en tapinois.

Voici la prude qui soupire
Pour un aimable jouvenceau;
Voici le barbon qui s'admire
Et prend les airs d'un damoiseau.
Regardez la maîtresse en titre
De ce fournisseur gros et gras:
Mais s'il fallait sur ce chapitre
Tout dire, on n'en finirait pas.

Sous le chaume est une retraite,
Tout là-bas dans ce petit coin:
C'est la félicité parfaite,
Mais on ne la voit que de loin:
De près on voit la sotte envie,
L'inquiétude avec l'ennui,

La vanité, la calomnie,
L'ambition et le souci.

Je finis là ma kyrielle;
Au retour je vous ferai voir,
Un vieux ménage sans querelle,
Le juif content de son avoir;
Le Phénix, la fille ignorante,
Le marchand qui rit en perdant,
Les héros grands pour leur servante,
Le monde où chacun est content.

XV.

La Solitude.

Sujet emprunté de l'Allemand de Gleim.

Je n'ai qu'une simple chaumière;
Mais c'est assez, j'y trouve un doux repos.
Un orme antique étendant ses rameaux,
La couvre au loin; tandis qu'une onde claire
Serpente au pied de ce lieu solitaire
Où l'on s'endort au murmure des eaux.

Sur l'orme, au plus épais feuillage,
Un rossignol a fixé son séjour:
Ses doux accens charment tout à l'entour,
Et les passans suspendent leur voyage,
Pour écouter ce céleste ramage,
Qui dans les coeurs fait renaître l'amour.

Ce rossignol que tant on aime;
L'arbre touffu sous lequel je suis roi,
Ce clair ruisseau qui coule auprès de moi,
Cette cabane où l'on est à soi-même,
Seraient, Jenny, félicité suprême,
Si je pouvais en jouir avec toi.

XVI.

Le Lion et le Renard.

Fable, imitée de l'Allemand de Gleim.

Sire! vint dire un jour le renard au lion,
Tandis que la gent animale
Est devant vos vertus en admiration,

L'âne tout seul donne l'affreux scandale,
De dénigrer votre conduite en tout :
Vous ne faites rien à son goût ;
Vous n'avez, à l'entendre braire,
Aucune magnanimité ;
Votre puissance est arbitraire,
Vous ne montrez nulle affabilité.
J'ai désiré par cet avis sincère,
Prouver mon zèle à votre Majesté :
Souffrirez-vous qu'un baudet vous insulte ?
Il pourrait bien exciter du tumulte,
Et chacun dit que vous êtes trop bon.
Un grand exemple est nécessaire, Sire,
Vengez l'état sur maître aliboron.
Après quelque réflexion,
Le lion se mit à sourire,
Et dit : renard ! qu'importe à moi lion
Ce qu'un âne peut dire ?

XVII.

Les Symptômes d'Amour.

Nouvelle Traduction du Fragment de Sapho.

Il est égal au dieu suprême,
Celui qui te voit, qui t'entend;
Il est au-dessus des dieux même,
Si tu lui souris moment.

Quel est mon délire, ô Lesbie!
Quel feu subtil dans tout mon corps!
Ma langue hésite et balbutie;
Mon coeur succombe à ses transports.

Mes yeux se couvrent d'un nuage;
A mes sens tout devient confus:
Mon bonheur en suspend l'usage;
Mon pouls s'éteint, je ne vis plus.

XVIII.

A Aglaure.

Couplets imités de l'Anglais.

Voyez cette brillante rose,
Lorsque l'abeille en son labeur
A ravi le baume enchanteur
Qui dans sa corolle repose:
A-t-elle perdu quelque chose
De son éclat, de sa fraîcheur?

Il en est ainsi, jeune Aglaure,
Du baiser que je vous ai pris:
Il n'a rien effacé des lys
Dont l'innocence vous décore,
Et l'incarnat qu'il fit éclore
Est venu rehausser leur prix.

Im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig sind erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten:

I.

Die spanische Constitution der Cortes und die provisorische Constitution der vereinigten Provinzen von Südamerika; aus den Urkunden übersetzt und mit historisch-statistischen Einleitungen. gr. 8. 1820. Preis 1 Thlr. 12 Gr. (2 fl. 42 Xr.)

Dieses Werk enthält zwei merkwürdige Urkunden aus dem Jahrhunderte der politischen Reformation: zwei Constitutionen, aus Einer Wurzel hervorgekeimt, aus dem Muthe der Freiheit und der Vaterlandsliebe, welcher das fremde Joch von sich stoßend, die Idee des Zeitalters begriff und in sich aufnahm. Beide Constitutionen waren nur Versuche. Die eine war bis 1820 in Europa durch das ultramonarchische Princip unterdrückt; die andre wurde durch den Widerstand gegen dieses Princip auf dem Boden der neuen Welt in das Leben gerufen. Das Schicksal der ersten erklärt den Haß der Serviles und Liberales, welcher Spaniens neuesten Zustand herbeigeführt hat. Die gleichfalls entschiedene Fortdauer der letzten wird einst die welthistorische Stellung von Südamerika begreiflich machen. Das Schicksal beider zeigt übrigens deutlich den großen Gegensatz, in welchen die alte und die neue Welt immer mehr gegen einander tre-

ten. Daher wird zur Verständniß beider Verfassungsurkunden, die aus dem spanischen Originale übersetzt sind, die historische Einleitung viel beitragen, so wie die aus den Berichten der Gesandten der Vereinigten Staaten und andern Quellen geschöpfte statistische Übersicht des neuen Freistaats am Rio de la Plata.

Die Constitution der Cortes ist die, welche der König in diesem Jahre angenommen. Dieser Umstand möchte obiger Schrift ein zeitgemäßes Interesse verleihen.

II.

De la révolution actuelle de l'Espagne et de ses suites. Par M. de Pradt; 1820. geheftet. Preis 1 Thlr. 8 gr. (2 fl. 24 Xr.)

Die deutsche Übersetzung hievon unter dem Titel:

Die neueste Revolution in Spanien und ihre Folgen. Von de Pradt. Aus dem Französischen. 1820. geheftet. Preis 1 Thlr. 8 gr. (2 fl. 24 Xr.)

III.

(Friedrich von Gentz) Sr. Königl. Majestät Friedrich Wihelm dem Dritten, bei der Thronbesteigung allerunterthänigst überreicht. (Am 16. November 1797.) Neuer wörtlicher Abdruck nebst einem Vorwort und einem Nachwort über das Damals und Jetzt von einem Dritten geschrieben am 16. November 1819. Preis 12 Gr. oder 54 Xr.

IV.

Catechismo de' Gesuiti esposto e illustrato in conferenze storico-teologico-morali. Approfitto della Gioventù priva già da tanto tempo di una buona educazione. Ultima edizione corredata dall' Editore con note. Preis 3 Thlr. (5 fl. 24 Xr.) gr. 8. 1820.

Was es mit der Ultima edizione etc. für eine Bewandniß habe, wird der Leser eben so leicht errathen, als sich ihm die Überzeugung aufdringen wird, daß der Verfasser ein tiefgelehrter, helldenkender und zugleich vornehmer katholischer Geistlicher seyn müsse, da ihm außer der umfassendsten und genauesten Kenntniß des Gegenstandes auch Quellen zu Gebote standen, die ihrer Natur nach nur Geistlichen vom höchsten Range zugänglich sind.

Der Gegenstand aber, welchen der Verfasser behandelte, ist kein anderer, als der Orden der Jesuiten. Mit strenger Wahrheitsliebe und echtchristlicher Gesinnung werden die verderblichen Grundsätze, Lehren und Einrichtungen dieses berüchtigten Ordens geschichtlich und dogmatisch dargestellt, und gezeigt, wie das ganze Wesen desselben unverträglich sei mit den Lehren und Einrichtungen der Kirche, welche Besorgnisse daher dessen Wiederherstellung bei jedem wohlgesinnten Katholiken erregen müssen. Kein Vorurtheilsfreier wird das Buch, das einen Reichthum von neuen und interessanten Details in einer anziehenden Form vorträgt, ohne große Belehrung über den Orden, über die Ansichten und Absichten der römischen Curie und über den Zustand der katholischen Kirche überhaupt aus der Hand legen. Das Ganze zerfällt in acht Abschnitte, welche handeln: 1) von den Privilegien der Gesellschaft; 2) von ihren Constitutionen; 3) und 4) von ihrer Politik; 5) von ihrem theologischen System in Hinsicht auf das Dogma; 6) von ihrem Moralsystem; 7) von ihrer geheimen und 8) von ihrer öffentlichen Geschichte.

V.

Wie darf die Verfassung Preußens nicht werden? In zwei Vorstellungen an des regierenden Königs von Preußen Majestät und an den Staatskanzler Herrn Fürsten

von Hardenberg; und in sieben Briefen an den Herrn Regierungs-Rath Mallinckrodt beantwortet von Grävell. 8. 1820. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Auch diese Schrift dient als Beleg, wie feurige Liebe für seinen König und die größte Ehrfurcht vor dem Gesetze, neben der höchsten Freimüthigkeit, mit welcher der berühmte Verfasser das Verfassungswerk und mehrere Theile der Verwaltung seines Vaterlandes beleuchtet hat, bestehen können.

VI.

Leben August von Kotzebue's. Nach seinen Schriften und nach authentischen Mittheilungen dargestellt. 8. 1820. Preis 2 Thlr. 12 gr. (4 fl. 30 Xr.)

Dieses vollständig entwickelte biographische Gemälde eines der vielbesprochensten Männer unserer Zeit, darf eine nähere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, da theils die Züge des Kotzebueschen Charakters dargestellt sind mit den Werken des Mannes selbst, theils sein Leben nicht vereinzelt erscheint, sondern, wie es seyn muß, in Verbindung gestellt wird mit allen bedeutenden Erscheinungen unserer Tage. Hieraus ergibt sich auf der einen Seite Treue und Wahrheit; auf der andern ein allgemein geschichtlicher Werth. Der Zeitgeist wird streng gewür-

Bayerische Staatsbibliothek München

digt, damit der für Wahrheit empfängliche Leser auch in diesem Bilde erkennen mag, daß ohne sittliche Haltung selbst das thätigste ruhmvollste Leben eine Truggestalt ist, deren Nichtigkeit, früh oder spät anerkannt, manchem Irrenden zur Warnung gereichen muß. —

VII.

Mémoires pour servir à l'histoire de la vie privée, du retour et du règne de Napoléon en 1815. Par M. Fleury de Chaboulon. 2 volumes. 1820. geheftet. Preis 4 Thlr. (7 fl. 12 Xr.) (Commissionsartikel.)

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körte, Wilhelm,

Das Leben Carnots

Leipzig 1820

Bibl.Mont. 1884
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10718219-6